<36624649170019

<36624649170019

Bayer. Staatsbibliothek

8 Oecon. 871-1 Hirzel

Fk 4 2348 7

Oec. 871

Oeconomia. Opera varia oeconomiam illustrantia 61.

~~Oec. gen. N° 125.~~

R

Bayerische
Staatsbibliothek
München

J. R. Holzhalb ſculps.

Joh. Caſpar Hirzels M. D.

Mitglied des täglichen und geheimen Rathes, oberſten Stadtarztes und Präſidenten der phyſikaliſchen Geſellſchaft in Zürich,

Auserleſene

Schriften

zur Beförderung

der

Landwirthſchaft

und der

häuslichen und bürgerlichen Wolfahrt.

Erſter Band.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli u. Comp. 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die
Wirthſchaft
eines
philoſophiſchen
Bauers.

Majores noſtri virum bonum cum laudabant, ita laudabant, BONUM agricolam bonumque colonum. Ampliſſime laudari exiſtimabatur, qui ita laudabatur.

Cato.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ich hatte mir vorgenommen, dieſe Schrift dem beſten König zuzueignen. Dieſen ſtellte ich mir als einen wahren Vater ſeiner Völker vor, der in jedem Unterthan die Würde der Menſchheit verehrte; welcher die Ehre, der erſte Menſch ſeines Reichs zu ſeyn, für die heiligſte Verbindlichkeit anſehe, für den Wohlſtand und die Vervollkommnung eines jeden Unterthanen zu ſorgen; welcher für dieſen Endzweck kein ſicherers Mittel kennte, als ſolchen ſelbſt das Beyſpiel aller menſchlichen Tugenden zu geben; der ſich alſo beſtrebte, der zärtlichſte Ehegatte, der ſorgfältigſte Vater, der liebreichſte Anverwandte, der aufrichtigſte Freund, der unermüdeteſte Erfüller ſeiner Berufs-Pflichten und unverdroſſenſte Arbeiter ſeines Reichs zu ſeyn; der der Menſchen Ver-

mögen, Schweiß und Blut für ein geheilig⸗tes hielte, das nur dem wahren Beſten des Staates aufgeopfert werden dörfte; der es für den gröſten Schimpf achtete über Scla⸗ven zu herrſchen, und jeden Vorſchlag zur Unterdrückung der Freyheiten ſeines Vol⸗kes, und zu ſeiner Erhebung über die Geſetze für Hochverrath an ſeiner Maje⸗ſtät achtete; der nicht geförchtet, ſonder nur geliebt zu ſeyn wünſchte, und es da⸗durch zu ſeyn ſich beſtrebte, daß er kein ander Vergnügen kennte, als ſeine Kräf⸗te, Geſundheit und Leben dem Wohl des Staates zu weihen; der ſeine Macht als ein Lehen von Gott erkennte, dem er einſt mit Freuden Rechenſchaft zu geben wünſch⸗te, der alſo in der Religion ſeine Ermun⸗terung unter der Laſt der Regierung, ſei⸗nen Troſt in den Widerwärtigkeiten ſeines Lebens und einſt ſeine Belohnung ſuchte.

Von einem ſolchen König hofte ich, er wurde meine Arbeit nicht verſchmähen, wann ich ſie als ein Opfer meiner unterthänigſten Verehrung Seiner Majeſtät vorlegte. Seine groſſe Seele wurde mir Beyfall zulächeln, wenn Sie in meinem philoſophiſchen Bauer die Würde der Menſchheit entdeckte, und Sie wurde das Glück Ihrer großmüthigen Denkungsart empfinden, die Würde der Menſchheit in dem geringſten der Unterthanen ſo wenig mißkennt, noch weniger ſie entehrt zu haben, als in den zunächſt an den Thron gränzenden Groſſen ſeines Reichs.

Meine Lage, in deren ich lebe, da ich in einem kleinen, in Europa kaum zu bemerkenden Freyſtaate wohne, verſagte mir den Anlas die Hirten der Völker zu beobachten, und ich fand mich zu klein, ihre Verdienste abzuwägen. Ich wollte es

alſo dem glücklichen Unterthanen überlaſſen, den Namen ſeines Herrn hinzuzudenken, als mir die Erzählung von zwey geprüften Menſchenkennern, welche ich zu meinem ländlichen Freunde begleitete, Ihnen neuen Stoff zur Beobachtung der Menſchen vorzulegen, in dem König der Britten, deſſen hohe Eigenſchaften ſie aus vertrautem Umgang kennen gelernt haben, das Original zu meinem Ideal zeigten.

Seiner Majeſtät ſoll alſo meine Arbeit geweihet ſeyn. Sollte die Durchleſung derſelben in der hohen Seele den Gedanken erwecken: Dieſer Mann kennt die Würde der Menſchheit, er denket davon wie ich immer gedacht habe: So wünſche ich mir keinen andern Beyfall, und bin verſichert, daß meine Arbeit der Menſchheit Nutzen bringen werde.

⁜ o ⁜

Die Wirthſchaft eines philoſophiſchen Bauers.

Die Landwiſſenſchaft iſt unſtreitig der Aufmerkſamkeit der Weiſeſten und Beſten würdig, indem ſich auf eine wohleingerichtete Haushaltung des Landes, die Glückſeligkeit des Staates gründet. Wir ſehen in dem gemeinen Leben, daß oft die beſten Eigenſchaften, ein aufgeklärter Verſtand, Kunſt, Wiſſenſchaft, ſelbſt Redlichkeit und Tugend, unnütze werden und endlich gar zu Grunde gehen, wenn in einem Hauſe eine kluge Einrichtung der Haushaltung mangelt. Eben ſo verlieren auch die beſten Geſetze und weiſeſten Staatsverfaſſungen alle ihre Kraft, und können ein Land von ſeinem gänzlichen Verderben nicht retten, wenn nicht durch eine kluge Einrichtung der allgemeinen Haushaltung der Unterhalt der Einwohner ſicher geſtellt wird; wenn das Land nicht genugſame

Früchte trägt, ſeine Einwohner zu ernähren, oder der Fleiß der Einwohner durch Arbeit in Fabriquen ſo viel gewinnt, daß man die mangelnden Nothwendigkeiten gegen ſeine Arbeit eintauſchen kann. Dieſes letzte Mittel fällt ſo ſehr in die Augen, daß man ſich leicht betriegen läßt, ſolches dem erſten vorzuziehen, da man ſiehet, daß durch blühende Fabriquen nicht nur die Nothwendigkeiten gewonnen, ſondern noch groſſe Reichthümer geſammelt werden, die oft das ärmſte Land, über die fruchtbarſten Länder erheben, und ſeine Macht wie die Zahl ſeiner Einwohner zum Erſtaunen vermehren. Indeſſen bleibt dieſes Mittel allezeit unſicher, ſo lang das erſtere, die Verbeſſerung des Feldbaues, unterlaſſen wird. Durch dieſe wird der vorgeſetzte Zweck unmittelbar erreicht, und kann nicht ſo leicht durch ein widriges Schickſal zertrümmert werden. Wenigſtens bleibt der Staat, in welchem die Früchte des Landes die Einwohner ernähren, von andern Ländern unabhänglich. Da hingegen auch das reichſte Land, das ſeine Nothwendigkeiten von ſeinen

Nachbaren erkaufen muß, eben dadurch von ihrem Glück und Willen abhangen muß.

Unſer Vaterland iſt von dem Höchſten auf eine auſſerordentliche Weiſe geſegnet. Wir genieſſen bey einem durch Jahrhunderte fortdaurenden Frieden die Früchte der Freyheit, wir ſehen Künſte und Wiſſenſchaften unter uns blühen, und in ihrem Gefolge Reichthum, Ueberfluß und Freude, die Zahl der Einwohner hat ſich ungemein vermehrt, und mit dieſer Vermehrung ſtiege der Fleiß und die Erfindung neuer Arbeiten in gerechtem Verhältniß, die Handlung und Fabriquen ſind dadurch ſo anſehnlich angewachſen, daß uns die Zeichen des Reichthums von allen Orten häufig zuflieſſen. Indeſſen hat uns der Mangel der Nothwendigkeiten, oft bey unſerm an ſich in der That rauhen Erdreich, in die gröſte Verlegenheit geſetzt, wenn Unfruchtbarkeit oder Kriege die benachbarten Provinzen Deutſchlands gedrückt und uns beſorgt gemacht, daß unſere Kornkammer möchte verſchloſſen werden. In dergleichen Umſtänden, da die Lebensmittel um

Geld nicht oder ſehr ſchwer zu erhalten ſind, bleiben die gröſten Reichthümer unnütze, aller Segen verſchwindet, Friede, Freyheit, Ausübung der Gerechtigkeit, die beſten Güter der Menſchen können ein von Hunger ſchmachtendes Volk nicht erquicken. Die Einwohner werden genöthiget in Gegenden zu ziehen, wo ſie ihre Nahrung leichter finden können, auch wenn ſie die edle Freyheit mit der Sclaverey vertauſchen müſſen.

Dieſe Betrachtung hat mein Gemüth ſchon oft mit Bangigkeit erfüllet, die durch die allgemein herrſchende Vorurtheile nicht wenig verſtärkt wurde, daß die Natur unſers Vaterlands keine Verbeſſerung leide, da die wenigſten Gegenden zu dem Feldbau bequem, allenthalben aber der harte ſteinichte oder lettichte (kleyichte) Boden eine ſolche Mühe in der Feldarbeit erheiſche, die durch eine mittelmäſſige Erndte nur ſchlecht bezahlt würde. Indeſſen richtete mich die Betrachtung auf, daß oft Vorurtheile, die eine völlige Unwahrheit zum Grunde haben, ſich ſo allgemein ausbreiten, daß ſie zu-

letzt die völlige Macht der Wahrheit erhalten können. Ich ſetzte mich alſo über dieſe Vorurtheile weg, und ſuchte mich von dem Grund oder Ungrund derſelbigen durch eigne Einſicht zu überzeugen. Ich forſchte zu dem End bey allen Gelegenheiten, dem Zuſtand des Feldbaues in verſchiedenen Theilen unſers Landes nach, ich erforſchte alle Arten der Güter, die Anzahl des Viehes, das Verhältniß gegen einander, den Werth der Güter und ihren Nutzen, und aus dergleichen Unterſuchungen entdeckte ich, daß die Mängel der Fruchtbarkeit, nicht der Natur des Landes, ſondern dem Verfall des Feldbaues zuzuſchreiben ſeyen. Denn woher ſollte ſonſt kommen daß in dem nämlichen Dorf der Unterſchied im Werth der gleichen Gattung von Boden ſo verſchieden iſt, daß die beſten die ſchlechteſten oft zehenmal überſteigen, und daß der Nutzen mit dem Werth in ziemlichem Verhältniß ſtehet, daß die nämlichen Stücke Landes zu verſchiedenen Zeiten einem gleichen Unterſchied im Werthe unterworfen ſind. Ich habe Güter geſehen, die

vor 20. Jahren wenigſtens um dreyfachen Werth verkauft worden wären, bey andern hingegen habe ich auch das Gegentheil erfahren, daß Güter mit tauſend bezahlt werden, aus welchen erſt vor einem Menſchenalter kaum ſo viel hunderte erlöſt worden wären. Dieſer Unterſchied rühret nirgends anders her, als von dem ungleichen Fleiß und Geſchicklichkeit, welche auf die Feldarbeit verwendet werden, und lehret uns alſo die Möglichkeit, die Fruchtbarkeit unſers Landes zu verdoppeln, und uns dadurch von der bisherigen Abhänglichkeit zu befreyen. Dieſes ermunterte mich, den Mitteln nachzudenken, wie das ſo heilſame Werk, von deſſen Möglichkeit ich itzt überzeugt war, würklich in den Stand zu bringen wäre. Ich freute mich, den Anlas zu haben, meine Gedanken einer Geſellſchaft Patriotiſcher Männer vorzutragen, die ſich dieſe Abſicht zu einem der wichtigſten Vorwürfen ihrer Beſchäftigungen gemacht haben.

Allein, wird man in einer ſo wichtigen Sache, meine Einſchläge annehmen? Wird man

mir nicht vorwerfen, daß ich auſſer die Grän-
zen meiner Einſicht und meines Berufes aus-
ſchweife, und mich an einen fremden Stoff
wage, wo mir meine Lebensart alle nöthige
Mittel verſage, da die Verbeſſerung des Landes
Erfahrungen erheiſche, daran ich gänzlichen
Mangel leide, indem ich keinen Fußbreit Lan-
des beſitze, in welchem ich dergleichen ſelbſt
hätte anſtellen können, auch von meinen Be-
rufsgeſchäften nur wenige Stunden übrig habe,
mir die Erfahrungen der Landwirthe, durch
Beſichtigung ihrer Güter und lehrreiche Unter-
redungen eigen zu machen?

Dieſem Vorurtheile gegen meine Bemühun-
gen zu begegnen, welche ich aus redlichem Ge-
müth nur darum unternommen, daß ich meine
Mitburger, die beſſere Einſicht und Gelegen-
heit haben, zu einer unſerm Land höchſtwichti-
gen Beſchäftigung ermunterte, muß ich bezeu-
gen, daß die Landwirthſchaft würklich die lieb-
ſte Beſchaftigung eines wichtigen Theils meiner
Lebensjahren ausgemacht habe. Ich brachte
vom 9ten bis in das ſechszehnde Jahr meines

Alters, in den Jahren, in denen die erſten Begriffe in unſerm Gemüth die lebhafteſten Eindrücke machen, mein Leben in Cappel zu, nachdem Unſere Gnädige Landesväter meinem ſeligen Vater die Beſorgung dieſes Kloſters aufgetragen hatten, da hatte ich häufige Gelegenheit bey einem weitläufigen Vorwerk, die Landwirthſchaft in Anſehung der Viehzucht und des Ackerbaues kennen zu lernen. Ich nahm bey allen Anläſſen Antheil daran, und ließ keine Feldarbeit ungeprüfet liegen. Bey anwachſenden Jahren brachte ich alle meine Ruheſtunden, die mir von meinem Studieren übrig blieben, in Geſellſchaft der vernünftigſten Bauren zu, und unterredete mich mit ihnen von den Fehlern des Feldbaues und den Mitteln ſolche zu verbeſſern. Niemal erinnere ich mich dieſer ſeligen Zeiten ohne die innigſte Rührung. Da empfande ich mit meinen eigenen Sinnen die Vorzüge des Landlebens. Von allen Seiten boten mir die Schönheiten der Natur die ſeligſten Vergnügen an, und erweckten den erſten Wunſch in mir,

einen Beruf auszuwählen, der mit der Betrachtung der Natur in der genaueſten Verbindung ſtande. Damals empfande ich die Wahrheit der Lobſprüche, die ich bey reiferm Alter, in den unſterblichen Schriften der Griechen und Römer dem Feldbau geben ſahe. Ich empfande, wie wahr der weiſe Sokrates bey Xenophon geſprochen: „ Auch die glücklichſten Menſchen können den Feldbau nicht ermangeln. Er entzündet die Seele mit Fleiß und Eifer zur Arbeit, und vergnüget ſie zugleich mit einer ſüſſen Wolluſt. Er vermehrt das Vermögen und übet den Leib, ſo daß man alles in ſeiner Macht hat, was einem freyen Menſchen anſtändig iſt. Denn nicht nur trägt die Erde ihren Arbeitern, den Unterhalt des Lebens, ſie gebihrt ihnen auch den Stoff zur Wolluſt, ſo wie alles was zur Zierde des Leibes, des Hauſes und der Tempel dienet; und dieſes begleiten die ſüſſeſten Gerüchte und eine frohe Abwechslung für das Geſicht. Ueberdieſes trägt und ernährt ſie manigfaltige Speiſen (denn die

Viehzucht iſt mit dem Feldbau verbunden) zum Opfer für die Götter und zu dem eigenen Gebrauch. Allein da er einen groſſen Ueberfluß aller Dinge ſchenket, ſo läßt er ſolchen nicht mit Weichlichkeit genieſſen, ſondern er ſtärket den Leib durch die Kälte des Winters und die Hitze des Sommers, und gewöhnt ihn alle Arbeiten zu ertragen; und da ſich die, welche mit ihren Händen das Werk angreifen, nackend üben, ſo vermehrt er ihre Kräfte und Stärke. Und da er die des Morgens früh aufweckt, welche den Boden fleiſſig durchpflügen, und ſie nöthiget ſich hurtig hin und her zu bewegen, ſo macht er ſie ſtandhaft zur Arbeit, tapfer und mannlich. Denn man hat immer in der Stadt oder auf dem Land auf beſtimmte Zeit gelegne Geſchäfte zu verrichten. Darzu kommt noch, daß einem der ſeinem Vaterland als Reuter dienen will, der Feldbau zu Unterhaltung der Pferde ſehr bequem iſt: Wenn einer zu Fuß dienen will, ſo macht er den Leib abgehärtet und ſtark, und treibt ihn an, wie zu fleißiger Bewegung der Erde ſo zur Verfolgung der wilden Thiere ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Wo iſt eine Kunſt, welche ihren Verehrern die Nothwendigkeiten ſo reichlich mittheile, und die Arbeit ſo gut belohne? welche die Gäſte reichlicher verpflege? wo kann man ſich im Winter leichter bey einem groſſen Feuer oder in warmen Bådern erwårmen? wo in den ſchwůlen Sommertagen frölicher, an Waſſern, ofnen Winden und Schatten leben, als auf dem Lande ; ; ; ; Ein Wunder, wenn ein freyer Menſch eine angenehmere Beſitzung, und frohere Lebensart, welche zu allen Verrichtungen bequem iſt, genieſſet. Hier lernt man die Gerechtigkeit von ſelbſten, da diejenigen die beſte Belohnung genieſſen, die ihre Arbeit am beſten verrichten. Der Feldbau lehrt uns auch einander beyſpringen, und mit dem mangelnden unterſtůtzen, da nur durch die Hůlfe der Menſchen das Feld recht gebauet werden kann. Hier lernt der Feldherr ſich ſeine Vőlker gehorſam machen, da er dieſe Kunſt bey den Arbeitern ausůben ſiehet, die durch Belohnung des Fleiſſes und ſtandhafte Beſtrafung der Nachlåſſigkeit, zum Eifer in der Arbeit gereitzt werden. Denn die Arbeiter

müſſen von dem Ackermann nicht minder als die Soldaten von ihrem Feldherrn ermuntert werden, und man muß die Knechte eben ſo ſehr und noch mehr als Freygebohrne, durch die Hofnung anfriſchen, daß ſie willig im Dienſt bleiben. Auch lernt man hier am beſten die Götter verehren, da von ihrer Regierung alles abhanget; denn oft nehmen Hagel, Reif, Froſt, Tröckne, Platzregen, Peſt und andere Seuchen, auch das weg, was mit dem beſten Fleiß und gröſter Klugheit bearbeitet worden. Derjenige hat alſo wohl geſprochen, der den Feldbau die Mutter und Säugamme aller übrigen Künſte genennet. Denn wenn es um dieſen wohl ſtehet, ſo blühen alle Künſte, wenn uns aber die Noth zwinget das Feld zu verlaſſen und ungebauet liegen zu laſſen, ſo werden faſt alle übrige Künſte zu Waſſer und Lande ausgetilget. »

Dieſe Wahrheiten, welche der Weisheit eines Socrates würdig ſind, empfande ich in meinen Jugendjahren in ihrer vollen Stärke. Ich hatte hierbey Gelegenheit, einen wichtigen

Theil des Menſchlichen Geſchlechts kennen zu lernen, den der thöríchte Stolz der groſſen Welt mit Verachtung anſiehet, und in eine niedrigere Ordnung der Geſchöpfe verweiſet, den Baurenſtand, welcher der Betrachtung des Weiſen in der That würdiger iſt, als irgend eine Ordnung des menſchlichen Geſchlechts, denn hier ſiehet dieſer die menſchliche Natur, in einer dem Stand der Natur ſich nähernden Einfalt vor ſich, und entwickelt die Fähigkeiten der Seele und ihre verſchiedene Krafte um ſo viel leichter, da ſie ſich in keinen entlehnten Schmuck verlarven. Hier lernte ich durch ein anſchauendes Erkenntniß die groſſe Wahrheit, daß die wahre Gröſſe des Menſchen allen Ständen gemein ſeye, und daß kein Beruf ſo niedrig, in welchem nicht die gröſten Fähigkeiten der Seele zu dem allgemeinen Nutzen können angewendet werden. Ich ſahe auch allenthalben gleiche Belohnung der Tugend in dem Bewußtſeyn einer vernünftigen Anwendung ſeiner Kräfte, dem Wachsthum im Guten und Wahren, und der daher entſtehenden Ruhe des Ge-

můths. Ich ſahe auch alle die verſchiedenen Grade der Gattungen des menſchlichen Genie, die wir ſo ſehr in der groſſen Welt bewundern. Der Baurenſtand hat ſeine Lycurgen, Socraten, ſeine Platonen und Homeren, auch ſeine Lucianen, ſo wie er hingegen auch alle Arten von Laſterhaften und Böſen ernährt. Das menſchliche Geſchlecht unterſcheidet ſich alſo hier von der groſſen Welt nur in Anſehung der Vorwürfe der Seelenkräfte. Hier hat man alſo die beſte Gelegenheit die wahren Begriffe von der Gröſſe und Glückſeligkeit des Menſchen zu entwickeln. Hier lernte ich den Stolz der Gelehrten verlachen, die ſich einbilden, durch ihre Gelehrſamkeit zu einer höhern Klaſſe von Geiſtern vervollkommnet zu ſeyn, da ihr Verſtand doch oft von Vorurtheilen ganz benebelt, und ihr Wille, in der Sclaverey der Leidenſchaften gefeſſelt iſt, welches ihr Stolz über die Gelehrſamkeit dem Auge des Weiſen ſchon genug verrathet. Alle niedrige Beſchreibungen von den Sitten und Einſichten der ſo geheiſſenen Wilden kamen mir hier verdächtig vor, und ich bedaur-

te, daß wir doch immer Mangel hatten an philoſophiſchen Reiſebeſchreibern, die mit geſchärften Blicken die Natur des Menſchen in den Wilden unpartheyiſch unterſuchten, ich bin gewiß, daß ihre Entdeckungen, die Pſychologie ungemein aufheitern, und den Menſchenfreunden Gelegenheit geben würden, die Güte und Weisheit des Schöpfers, in der Anordnung des menſchlichen Geſchlechts dankbar zu bewundern. Wir würden finden, daß dieſe Wilden mit mehrerem Recht die geſitteten Gäſte, die ihnen ihre Güter und Freyheit rauben, für wild anſehen, und daß diejenigen, denen man Europäiſche Sitten und Wiſſenſchaft geſchenket, ſehr vernünftig handeln, daß ſie bey der erſten Gelegenheit zu der einfältigen und vernünftigen Lebensart ihrer Mitburger zurückfliehen.

Alles, was ich bisher von dem Vergnügen und Nutzen des Landlebens geſagt, wird mich entſchuldigen, daß ich in vielen müßigen Stunden, die auch bey der geſchäftigſten Lebensart übrig bleiben, zu den Freuden meiner Jugend

zurückkehre, meine frühe geſchöpfte Begriffe erweitere, und mich dardurch in den Stand ſetze, meine Mitbürger zu einer ſo edlen Bemühung aufzumuntern, und ihnen die Bahn anzuweiſen, durch Verbeſſerung des Feldbaues, die Wohlfarth unſers lieben Vaterlands zu befördern, und hier eine nicht unnütze Ruhe von den oft ſchweren Arbeiten meines Berufes zu finden.

Neben dem Vergnügen, welches mir die Landwiſſenſchaft ſchenket, treibt mich auch die Pflicht an, derſelben einen Theil meiner Zeit zu widmen, da ich als beſtellter Stadtarzt, nicht nur für die Geſundheit der Menſchen zu ſorgen habe, welches mich verbindet, die verſchiedenen Lebensarten kennen zu lernen, ſondern mir überdieſes auch obligt, bey anſteckenden Seuchen für die Geſundheit des Viehes zu ſorgen, welches die Kenntniß des Feldbaues ſehr nöthig macht, indem in der Beſchaffenheit der Wieſen und Viehweiden meiſtens der Grund von dieſen Seuchen zu ſuchen iſt. Die Anleitung, den Viehſeuchen durch Verbeſſerung der Viehweiden vorzubauen, welche der Samm-

lung der Schriften der Phyſical. Societ. einverleibt worden, giebt hiervon ein Beyſpiel.

Dieſe zweyfache Urſache reizet meine Seele, die Begriffe von der Wirthſchaft unſers Landes, derſelbigen Mängel und Verbeſſerungen, je mehr und mehr zu entwickeln und aufzuheitern. Dieſe lehret mich das Glück nach Würden ſchätzen, ein Mitglied einer Geſellſchaft zu ſeyn, welche dieſen beliebten Gegenſtand ſo oft zum Augenmerk hat, und wo ich den Anlaß habe, ohne Mühe, die wichtigſten Entdeckungen kennen zu lernen, die bey unſern Zeiten, bald in allen Theilen Europens, mit ſo viel Eifer geſucht und gefunden werden, dabey ich ſelbige auf die Umſtände unſers lieben Vaterlandes zueignen höre.

Indeſſen muß ich bekennen, daß mir die bisher gewohnte Art nicht die beſte ſcheinet. Man iſt allzubegierig nach neuen Erfindungen, ehe man die alten genugſam kennen gelernt, man glaubt den Zweck erreicht zu haben, wenn man neue Arten von Gras oder Getreyd den Bauren mittheilt, oder wenn man neu erfunde-

ne Werkzeuge und Gewohnheiten das Feld zu bauen beſchreibet, oder neue bisher unbekannte Theile der Wiſſenſchaft, z. E. die Pflanzung der Maulbeerbäume zu dem Seidenbau, einzuführen anrathet. Hingegen glaube ich, man ſollte vor allen Dingen die Beſchaffenheit unſers Landes kennen zu lernen, und ſich die Künſte der fleißigſten und beſten Landwirthe bekannt machen, durch welche ſie ihre Aecker vor andern aus fruchtbar machen, ſo daß ſie oft mehr als zweyfachen Nutzen ziehen, gegen dem nächſt an ſie gränzenden Nachbar; dieſe ſollte man alsdenn allgemein bekannt machen, und den Mitteln nachdenken, wie man unter den Landleuten einen löblichen Wetteifer erwecken könnte. Dieſes iſt ohne Zweifel der leichteſte Weg die Verbeſſerung der Landwirthſchaft in den Flor zu bringen, da auch der Einfältigſte keine Schwierigkeiten vor ſich ſiehet, welche hingegen ſich ſo häufig einfinden, ſo bald man von neuen Erfindungen redet. Bald ſiehet man ſolche als eine Beſchimpfung unſerer redlichen Voreltern an, von denen wir die gewohnten

Arten das Feld zu bauen ererbt, deren Einſicht, Fleiß und Tugend wir zu ſchätzen, und zu einem ermunternden Beyſpiel zu machen, ſo viel Urſach haben. Bald ſiehet man die Neuerungen für Vortheile an, die freylich in andern Ländern ſehr beträchtlich ſeyen, die ſich aber zu der natürlichen Beſchaffenheit unſers Landes nicht ſchicken. Bald wirft man dagegen ein, daß ſolche in ſich betrachtet wohl ihren Werth haben können, daß aber ſolches in Vergleichung deſſen, ſo wir nach gewohnter Art aus unſern Aeckern ziehen, gering ſeye, oder doch wenigſtens ſolches nicht übertreffe, und daher als unnütze zu verachten u. ſ. w.

Hingegen, wenn man die Beyſpiele der geſchickteſten Landleute zur Nachahmung anpreißt, ſo kann ſich ein jeder von dem Nutzen durch ſeine Sinnen überzeugen. Die Erfahrung lehrt, daß ſich dieſe Gewohnheiten zu der natürlichen Beſchaffenheit des Landes ſchicken, und man kann die daher zu erwartenden Vortheile zum Voraus berechnen. Zudem müſſen wir bekennen, daß es

in unſerm Vaterland an der Kunſt das Feld zu bauen nicht fehle; ein durchreiſender Fremder wird über die Manigfaltigkeit der Früchte, in einem ſo wilden und rauhen Lande, erſtaunen, da er in einem engen Bezirck die Früchte bald aller Europäiſchen Climaten vereinigt ſiehet, wenn er durch fruchtbare Getreydfelder reiſet, die zu beiden Seiten mit Weinhügeln eingeſchloſſen ſind, da die Dörfer in Wäldern von Obſtbäumen verſteckt liegen, und auf den hohen Gebirgen zahlreiche Herden blöcken. Ich glaube auch, wir könnten den Fremden nicht geringe Dienſt leiſten, wenn wir ihnen die Uebungen unſerer weiſeſten und beſten Landwirthe mittheilten. Es fehlt uns nur an Scribenten, unſerm Vaterland auch den Ruhm in der Landwiſſenſchaft eigen zu machen, den es in andern Wiſſenſchaften mit ſo vielem Recht beſitzet.

Ich will zwar damit das Verdienſt großmüthiger Mitburger nicht ſchwächen, da ſie aus ihrem Ueberfluß groſſe Koſten anwenden, die neu erfundenen Feldgeräthe ſich anzuſchaffen,

verſchiedene Arten von Saamen zu neuen Gras- und Getreydarten, und neue Gattungen von Bäumen und Staudengewächſen, von fremden Orten kommen zu laſſen, und in ihren Aeckern zu prüfen. Dieſe Bemühung iſt des gröſten Lobes würdig, und ſchon oft iſt auf dieſe Weiſe ein groſſer Vortheil in unſer Land eingeführt worden. Die Erdäpfel und das türkiſche Korn (Mays) können ſolches bezeugen, ſo wie der Gebrauch des Torfs. Allein dieſe Art, die Verbeſſerung der Wirthſchaft zu befördern, iſt ungewiſſer und langſamer. Sie iſt ungewiß, denn oft werden in den Schriften der Gelehrten, die vorgetragenen Sachen verſtellt, und die Sachen, welche man lobet, über ihre Natur vergröſſert, der Witz nimmt mehrentheils allzuvielen Antheil bey den Beſchreibungen, zu dem kann man erſt durch lange Erfahrungen überzeugt werden, ob die Neuerungen ſich für unſer Land ſchicken, und ob ſie im groſſen die Vortheile die wir bisher aus dem Lande gezogen übertreffen. Die Verſuche gerathen in einem wohlgewarteten Garten ſehr wohl, aber

wenn man ſie allgemein macht, ſo verſchwindet der Nutzen, welcher von den Unkoſten, die über die Arbeit gehen verſchlungen wird. Die neuen Erfindungen würken auch ſehr langſam, ſie müſſen erſt zu eingeführten Gewohnheiten werden, der Bauer muß durch die Reihen vieler Jahre, von den Vortheilen überzeugt werden, ehe er die alten Vorurtheile ablegt, und ſeine ererbten Künſte gegen neue vertauſchet.

Ich habe über dieſen Vorwurf keinen beſſern Rath gefunden, als den, welchen Socrates bey Xenophon giebt: „Ich habe, ſagt er, mit beſonderm Fleiß und Aufmerkſamkeit Achtung gegeben, welche in jeder Art von Künſten für die klügſten und weiſeſten gehalten werden, denn da ich ſahe, daß bey den nämlichen Beſchäftigungen, die einten arm blieben, da ſich andere ſehr bereichern, ſetzte es mich in das gröſte Erſtaunen, und ich fande es der ſchärfeſten Erforſchung und genauer Unterſuchung vor allem aus würdig; ich fande auch bey meinem Nachforſchen einen eignen ganz beſondern Grund darum. Diejenigen welche ohne Vor-

bedacht, in den Tag hinein, ihre Geſchäfte führten, ſahe ich ſich ſelbſt ſchaden. Hingegen diejenigen welche nach beſtimmten Abſichten und mit gutem Vorbedacht ihre Geſchäfte fleißig verrichteten, ſahe ich ſolche leichter und hurtiger auch mit gröſſerm Vortheil ausführen. Wer von dieſen lernen will, der wird ſein Vermögen zu vermehren unverdroſſen werden, und ſich groſſe Schätze erwerben, auch wenn eine feindſelige Gottheit gegen ihn arbeitete. „

Ich fande einen ſolchen Mann, da Herr Vögeli, einer meiner liebſten und beſten Freunde, mit dem ich mich oft über die beſte Art, den Feldbau in unſerm lieben Vaterland in den Flor zu bringen unterredet, Jacob Gujer von Wermetſchweil in dem Kirchſpiel Uſter zu mir führte. Ich verdanke meinem Freund dieſe Bekanntſchaft als eine der ſchätzbarſten Gutthaten, denn niemal hat mir der Umgang eines Menſchen ſo viel Vergnügen gemacht, als der Umgang mit dieſem fürtreflichen Mann. Ich bewunderte in ihm die gröſten Fähigkeiten der menſchlichen Seele, in einer edlen ungeſchminkten Einfalt.

Die Beſchreibung der Wirthſchaft dieſes würdigen Mannes wird, nach der angeführten Erinnerung des weiſen Socrates, zu Verbeſſerung der Landwirthſchaft die beſte Anleitung geben, und die fernere Bemühungen zu dieſem edlen Endzweck werden ſich dahin beziehen, daß man die Bauern zu einer edlen Nacheiferung anfriſche, indem man durch öffentliche Belohnung und Erhebung ſeiner Verdienſte ihnen zeiget, daß ſie bey fleißiger und geſchickter Ausübung ihres Berufes, neben dem Segen des Himmels, auch den beſten Ruhm und Beyfall der Menſchen erhalten können. Ich werde, bey der Beſchreibung der Wirthſchaft dieſes Mannes, ihn beſtändig mit dem Namen Kleinjogg benennen, unter welchem er bey ſeinen Mitburgern bekannt iſt. Ich finde ihn in dem ganzen Zuſammenhang aller ſeiner Umſtände ſo ſchön, daß ich mich ſelbſt anklagen müßte, wenn ich durch den geringſten Umſtand dieſes Bild verderbte. Ich habe keinen Mann vor mir, der ſich aus dem verachte-

zeten Baurenſtand, durch den Umgang mit den Einwohnern der Stadt, emporzuheben und ſich den Sitten der Städte zu nähern geſucht, noch weniger einen Mann der durch den Umgang mit Gelehrten, die Bücher kennen gelernt, und ſich zu einem Halbgelehrten erhoben hätte. Kleinjogg hat ſeine Vorzüge der Natur und eigenem Nachdenken zu verdanken, er bliebe vergnügt bey ſeinem Stand, er ſuchte ſich nicht einmahl zu einem Vorgeſetzten in einem Dorf zu erheben.

Er lebt mit einem ſeiner Brüder in einer unzertrennten Haushaltung, welche reichlich mit Kindern geſegnet iſt, er ſelbſt zählt darunter ſechſe, und ſein Bruder fünfe, alle ſind, eine Tochter ausgenommen, noch minderjährig und unerzogen. Nach ſeines Vaters Tode theilte ſich ſein verlaſſenes Vermögen unter fünf Brüder, der älteſte nahm ſeinen Antheil an liegenden Gütern weg, zwey andere lieſſen ſich für ihren Antheil von beyden übrigen auskaufen. Kleinjogg behielte alſo mit ſeinem Bruder Felix einen Hof übrig, welcher ohngefähr 94. Ju-

charten Landes enthaltet. Darunter befinden ſich:

An Wieſen oder Mattland 15. Jucharten oder Morgen

	Aeckern	45.
	Weiden	24.
	Waldung	10.
	Sa.	94. Jucharten.

Er ſchätzt dieſen Hof ohngefähr 8000. fl. am Werth. Nach des Vaters Tod hafteten auf demſelbigen 4000. fl. Schulden; dem älteſten Bruder bezahlten ſie für ſeinen Antheil 750. fl. welches ſie nachher wieder ererbt. Nach deſſen Tod zahlten ſie einem jüngeren Bruder 1000. fl. ſo daß ſie auf dieſem Hof, der höchſten 8000. fl. im Werth hat, 5000. fl. verzinſen müſſen. Dieſe Schuld iſt in der That ſehr groß, und berechtigte die Nachbarn dieſer Männer dem Schein nach nur gar zu wohl zu ihrer Vermuthung, daß dieſe Brüder einen unerträglichen Laſt ſich aufgeladen haben, welcher ſie ganz gewiß zu Boden drücken würde, da ſie alle Jahre wenigſtens 200. fl. an Zinſen ab einem Gut

zu bezahlen hatten, welches ſehr im Verfall ware, und deſſen Verbeſſerung ohne groſſen Geldaufwand unmöglich ſchiene, da in dieſer groſſen Haushaltung wol viele zu ernähren wären, aber bey einem ſo weitläuftigen Gut nur wenig arbeitende Hände ſich befänden, ſo daß man ſich nothwendig der Taglöhner, welche ſich in dieſem Lande, wegen dem Flor der Fabriquen wohl bezahlen laſſen, würde bedienen müſſen. Dieſe Schwierigkeiten würkten bey Kleinjogg, was ſie ihrer Natur nach bey jedermann würken ſollten, wovon man aber faſt immer das Gegentheil ſiehet. Sie ſpornten ſeinen Fleiß und Eifer an, ſolche zu überwinden. Er dachte den Mitteln zur Verbeſſerung nach, und führte ſolche ohne Anſtand getroſt aus. Gott ſegnete ſeine Standhaftigkeit. Auch der boshafteſte Neid muß geſtehen, daß er ſeinen Hof ohne fremde Beyhülfe oder Anhäufung ſeiner Schulden ungemein verbeſſert. Seine Kinder wuchſen unter dem Genuß einer vollkommnen Geſundheit, im Ueberfluß alles Nothwendigen, zur Hofnung an, ihm nun bald ſein Vermögen

mit Nachdruck vormehren zu helfen, ſeine Zinſe wurden alle Jahre auf den beſtimmten Tag bezahlt, und ſein Vorſchlag reichte hin, die Mittel zu mehrerer Verbeſſerung anzuſchaffen, und von Zeit zu Zeit neue Feldſtücke anzukaufen. Er wiederlegte alſo das allgemeine Vorurtheil, daß der überhäufte Schuldenlaſt die Verbeſſerung der Wirthſchaft unmöglich mache, weil er die Bauren auſſer Stand ſetzt das nöthige Feldgeräthe und Düngungsmittel anzukaufen. Er unterhaltet bey ſeinem Hof an Viehe

4. Kühe
3 Ochſen
1. Pferd
2. Schwein

Sa. 10 Stück.

Die Kühe ſind von mittelmäßiger Gröſſe, wie es in dieſem Bezirk gemein iſt, doch wol unterhalten, und geben reichlich Milch, die kleinſten ſchätzt er am Werth 20. fl. eine 25. fl. und die gröſte 30. fl. Die Milch von dieſen Kühen wird gänzlich in der Haushaltung verbraucht. Er rechnet für ihren Unterhalt neben

dem friſchen Gras, ſo er ihnen den Sommer durch giebt, für jede 2. Fuder Heu.

Seine Ochſen ſind wohlgewachſen, von 50. fl. am Werth. Sie ſind ungeachtet der vielen Feldarbeiten, darinnen ſie ihm gute Hülfe leiſten, ſehr fett. Er rechnet für jeden jährlich 3. Fuder Heu. Neben dieſem ſucht er auch durch das Mäſten der Ochſen ſeinen Vortheil, er mäſtet jährlich 2. oder 3. Stück, er kauft einen ſolchen um 41. fl. ein, in 10. Wochen Maſtzeit verzehrt ſolcher 1½ Fuder Heu, wenn man das Fuder Heu am Werth 8. fl. anrechnet, ſo bleibt ihm bey dem Verkauf des gemäſteten Ochſen um 56. fl. an Gewinn für ſeine Arbeit 3. fl. Dieſer Vortheil iſt in der That an ſich ſehr gering, und kann nicht allemal erhalten werden, da durch allerhand Zufälligkeiten, der Ochſe bey der Maſtung mager bleiben und der Werth des Viehes ſich verändern kann, aber dieſes iſt nicht der Vortheil den Kleinjogg bey dem Mäſten ſuchet. Er ſuchet einen weit beträchtlichern in der Vermehrung der Düngung zu Verbeſſerung ſeiner Güter.

Das Pferd haltet er in ſeiner Wirthſchaft für ſchädlich, und hat ſich daher vorgeſetzt ſolches zu verkaufen, und dagegen die Zahl ſeiner Ochſen zu vermehren, weil ſein Unterhalt ſehr koſtbar iſt, da es neben dem Schmalfutter eben ſo viel Heu frißt als eine Kuh, und von einem ſolchen dem Schmid jährlich wenigſtens 4. fl. Schmidlohn bezahlt werden müſſen; überdieſes nimmt deſſen Werth bey anwachſendem Alter immer ab, dahingegen an dem Ochſen durch die Maſtung noch etwas gewonnen werden kann, er findet, daß man mit gleichen Umkoſten, die ein Pferd erheiſchet, 2. Ochſen erhalten kann, zu geſchweigen daß der Pferdmiſt zu Düngung der Güter lange nicht ſo dienlich iſt als der Miſt von dem Hornvieh.

Der eigentliche Nutze, den er von ſeinem Vieh beziehet, beſtehet, neben dem Butter und Milch für die Haushaltung, in der Hülfe bey der Feldarbeit und dem Miſt, den er mit beſtem Grund als das Fundament von der Verbeſſerung des Feldbaues anſiehet. Er wendete daher jederzeit ſeine gröſte Aufmerkſamkeit auf

die Vermehrung deſſelben, und war in dieſer Bemühung ſo glücklich, daß er von ſeiner geringen Anzahl Viehe jährlich hundert Fuder Miſt ſammelt, da er im Anfang von der gleichen Anzahl Viehe kaum den halben Theil zuſammengebracht hatte, obgleich er auch damals ſo viel machte als ein anderer Bauer in ſeinem Dorf. Er machte darüber die Anmerkung, man unterhalte insgemein allzuviel Vieh. Dieſe Anmerkung kame mir bey dem erſten Anſchein wunderlich vor, und ich ſahe ihn als einen eigenſinnigen paradoxen Menſchen an, aber er löſte das Räthſel zu meiner gänzlichen Befriedigung auf. Bey vielem Viehe, ſagt er, wird man gezwungen, ſolches im Sommer ſo viel als immer möglich auſſer dem Stalle in den Weiden laufen zu laſſen, dadurch geht der Miſt für die Wirthſchaft verlohren, das Vieh findet auf ſchlechten Weiden nur geringe Nahrung und giebt daher nur wenig Milch, wenn man den Mangel nicht mit friſchem Gras, ſo in die Krippe gemähet wird, erſetzt. Im Winter kann man ſie nur ſchlecht füttern, welches die

Urſache von allerhand Krankheiten werden kann, und wegen Mangel des Heues wird mehrentheils ein groſſer Theil des Strohes bey dem Füttern verbraucht, dadurch wird die Materie des Miſtes vermindert, und den Gütern alſo die zur Verbeſſerung unentbehrliche Düngung entzogen. Hierinnen entdeckte ich eine der wichtigſten Urſachen von dem Verfall des Feldbaues in unſerm lieben Vaterland, wo faſt aller Orten mehr Vieh unterhalten wird, als man den Winter durch ſattſam ernähren kann. Welches den Aeckern und Wieſen die Nahrung entziehet, da das Vieh ſelbſt bey ſchmachtendem Hunger ſonderlich gegen dem Frühjahr darbet, die Kräfte zur Arbeit und die Milch verliert, und ſo dem Anfall verſchiedener Arten von Krankheiten blos geſtellet wird, welches die Erfahrung leider nur gar zu wohl beſtätiget.

Unſer Kleinjogg unterhaltet alſo nicht mehr Vieh, als er mit Heu und Gras das ganze Jahr durch wohl ernähren kann. Alles Stroh wird mit groſſer Sorgfalt zum Streuen aufgepart. Er legt auch dem Vieh ſo viel Stroh

unter, daß man in ſeinem Stalle bis an die Knie in dem weichen Lager einſinkt.

Ueberdieſes ſuchet er alles was ſich zum Streuen ſchicken kann aus ſeinen Gütern zuſammen, das Laub von den Bäumen, Moos, Riedtgras u. ſ. f. Er fande vor allem aus in den kleinſten Aeſtgen und Nadeln der Tannen und Fichten, einen groſſen Vorrath, und widmete der Zubereitung derſelben die meiſten Stunden, die von der Feldarbeit übrig blieben, er fande auch dieſe Beſchäftigung wegen ihrem Einfluß auf die Verbeſſerung der Güter ſo wichtig, daß er nirgends mehr den Mangel genugſamer Hülfe zur Arbeit bedaurte, und aus dieſem Grund ſiehet er bey dem Wachsthum ſeiner Kinder einem groſſen Segen entgegen, da er überzeugt iſt, daß es nur an arbeitenden Händen fehle, mit der nehmlichen Anzahl Viehes ſeine 100. Fuder Miſt bis auf 150 zu vermehren.

Im Herbſt pflegt er in den aufſteigenden Zeichen des Mondes zu dieſem Ende in den Wald zu gehen, dann ſchlüpft er mit dem gan-

zen Leib unter die dichteſten Gebüſche von jungen Tannen und Fichten, ſchneidet mit einem krummen Meſſer die überflüſſigen ſchlechten Bäumchen ganz weg, von den übrigen aber die unterſten Reihen von den Aeſten, ein gleiches thut er bey den erwachſenen Bäumen, dann bindet er die abgeſchnittenen Zweige in Bindel zuſammen, ſie nach Haus zu tragen, allwo er ſie in einem Schopf in groſſen Haufen bis zu ihrem Gebrauch verwahrt.

Die Zubereitung dieſer Zweige zum Streuen giebt ihm bey müßigen Stunden und ſchlafloſen Nächten eine angenehme und leichte Beſchäftigung, da er mit ſeinen krummen Hagmeſſer die zarteſten Zweige von den groben abſchneidet, und von dem harten Holz die Nadeln abſtreifet, um ſie zur Streuung auf beſondere Haufen zu werfen, die harten holzichten Zweige legt er zu bequemer Brandmaterie beſonders. Auf dieſe Weiſe ſammelt er eine Menge der beſten Materie zu Miſt, die ſonſt gemeiniglich in den Waldungen ungenutzt verfaulet, und für den Feldbau verlohren gehet. Er hat

hierinnen einen unſchätzbaren Schatz entdecket, der in unſerm Lande faſt völlig unbekannt geblieben, oder doch nur ſehr ſchlecht zum Vortheil angewendet worden, nach der gleichen Art, wie wir es in Hrn. Doct. Zellwegers Beſchreibung des Feldbaues im Land Appenzell beſchrieben ſehen, da man die Zweige von Tannen und Fichten in die Landſtraſſen ſtreuet, damit ſie von Menſchen und Vieh zertretten und ſo durch einen Anfang von Fäulniß zu einer ſchlechten Art von Miſt gemacht werden. Unſer Kleinjogg hat aber daraus die beſte Art von Miſt zubereiten gelernt, welches an ſich ſehr ſchwer ſcheinet, da die häufigen harzichten Säfte des Nadelholzes ſolches gegen die Fäulniß ſtark beſchirmen. Allein ein angeſporntes Nachdenken und Fleiß überwindet alle Hinderniße. Kleinjogg überwand dieſe durch ſeine eingeführte Ordnung dem Vieh zu ſtreuen, und eine beſondere Beſorgung der Miſtſtatt.

In Anſehung des erſten läſt er die Streue allemal eine Woche lang in dem Stall unter dem Viehe liegen, und ſtreuet alle Tage trock-

ne Streue darüber, auf dieſe Weiſe wird die Streue von den Auswürfen des Viehes wohl durchdrungen, und die Fäulniß fängt ſchon ſtark an, ehe ſie auf die Miſtſtatt kommt. Man wird zwar den Einwurf machen, den ich ihm ſelbſt machen müſſen, daß die ſtarken Ausdünſtungen von der verfaulten Streue, der Geſundheit des Viehes nachtheilig ſeye. Er verſicherte mich aber, daß die Erfahrung das Gegentheil gelehrt, da er immer mit dem geſundeſten und lebhafteſten Viehe geſegnet geweſen; er haltet aber ſolches nichts deſto weniger reinlich, da er alle Tage trockne Streue über die angefeuchtete ſtreuet, und ſo dem Vieh ein warmes und weiches Lager bereitet.

Neben dieſem wechſelt er mit der Streue in einer beſtändigen Ordnung ab, damit die verſchiedenen Arten Schichtenweis übereinander in der Miſtſtatt zu liegen kommen, und ſo die beſſern Arten die Fäulniß der ſchlechtern befördern. Er ſtreuet nehmlich im Anfang des Herbſts, die erſten acht Wochen durch, Stroh; dann auf eine gleiche Zeit Tannen- und Fichten-

zweige, dann wiederholt er das Stroh oder Riedtgras, ehe er wieder von den Nadeln ſtreuet u. ſ. f.

In Anſehung der Beſorgung der Miſtſtatt giebt er ſorgfältig Acht, daß der Miſt niemal allzuſehr austrockne, da auf ſolche Weiſe die Gährung und Fäulniß auf einmal gehemmt wird. Der berühmte Herr von Reaumur hat in ſeiner Abhandlung von Ausbrütung der Eyer durch den Miſt und die Wärme der Oefen angemerkt, daß man bey verminderter Wärme, den Miſt nur mit friſchem Waſſer begieſſen dürfe, um durch eine neue Gährung, den Grad der Wärme zu erhöhen. Unſer Kleinjogg bedient ſich zu Beförderung der Fäulniß einer gleichen Art, da er ſeinen Miſt, durch öftere Begieſſung in beſtändiger Gährung unterhaltet. Zu dieſem End hat er ſieben groſſe Kaſten verfertigen laſſen, in welchen er das darein geleitete Waſſer zur Fäulniß bringt. In den Boden dieſer Kaſten ſchüttet er Aſche und wohlverfaulten Kühmiſt, darüber gieſſet er eine ziemliche Menge ſiedend Waſſer, und füllet endlich

den Kaſten mit friſchem Brunnenwaſſer an. Er hat gelernt auf ſolche Weiſe innert 3. Wochen ein wohlverfaultes Waſſer zu bereiten, da ſonſt, ohne das Zugieſſen von ſiedendem Waſſer, die Fäulniß in 9. Wochen kaum ſo weit gebracht wird. Auf ſolche Weiſe hat er beſtändig eine erſtaunliche Menge von befäultem Waſſer, ſeine Wieſen und Aecker damit zu düngen, und den Miſtſtock feucht zu erhalten. Da dieſes aber nicht geringe Arbeit und Koſten erfodert, welche leicht den daher flieſſenden Nutzen überſteigen könnten, ſo richtete er ſeine Arbeit ſo ein, wie ſie die wenigſte Mühe und Koſten erfoderte. Dieſes nennet er in ſeiner Sprache, man müſſe der Nähe nachgehen, und machet es in allen ſeinen Handlungen zum erſten Grundſatz. In dieſem Fall grube er in ſeinem Baumgarten nahe bey dem Waſchhaus, ein wenig in der Höhe, einen Sodbrunnen, aus welchem er das Waſſer durch eine hölzerne Rinne in den Waſchkeſſel leiten, und dadurch die Arbeit des Waſſertragens erſparen kann, die Waſſerſammler hingegen ſind zu glei-

chem Ende unter ſeinem Stalle und Wagen⸗ſchöpfen eingegraben. An der niedrigſten Sei⸗te ſeiner Miſtſtatt iſt eine tiefe Grube angebracht, in welcher ſich das von dem Miſt abflieſſende Waſſer ſammelt, damit es ſo von neuem über den Miſt gegoſſen werden, und er eine deſto gröſſere Menge von ſeinem gefäulten Waſſer auf ſeine Güter verführen könne.

Dieſes Begieſſen des Miſts brachte ihn auf die Gedanken, die kleinen Tannäſtchen in Fäul⸗niß zu bringen, ohne ſolche dem Vieh zur Streue unterzulegen. Er ſchlägt ſolche in Hau⸗fen zuſammen, bedeckt ſie mit Erde, die Aus⸗dünſtung zu hindern, und begieſſet ſie ſodann täglich mit ſeinem gefäulten Waſſer, bis ſie in eine ſchwarze Erde verfallen ſind.

Er iſt von dem Nutzen der Wärme zur Be⸗förderung der Fäulniß ſo wohl überzeugt, daß er glaubt, man könnte jede, auch die unfrucht⸗barſte Erde, nur durch das Verbrennen frucht⸗bar machen. Aus eben dem Grund ſchlieſſet er aus der Hitze oder Tröckne eines Sommers auf eine groſſe Fruchtbarkeit des folgenden

Jahrs. In ſeiner Sprache macht die Wärme faul und fett, er ſagte mir in der Mitte des Winter im Jahr 1759. voraus, es werden in dem folgenden Sommer 3. Garben eingeſammelt werden, wo man ſonſten nur 2. eingeſammelt habe; der Erfolg beſtätigte ſeine Ausſage, in dem vorigen Jahr, wie die Fruchtbarkeit des laufenden Jahrs eine ähnliche Ausſage, die er bey dem trocknen Sommer des vorhergehenden gethan hat, denn würcklich übertrift die Fruchtbarkeit dieſes Jahrs in den meiſten Früchten den letzen Jahrgang, wenn man den Schaden ausnimmt, welchen die ſcharfen Nordwinde im Anfang des Aprillmonats, an dem Getraide verurſacht haben.

Mit dieſem häufigen Miſt, den er durch ſeine Geſchicklichkeit von ſeinem wenigen Vieh bereitet, begnüget er ſich nicht, ſondern er vermehrt ſeinen Vorrath noch auf alle mögliche Weiſe. Er kauft gemeiniglich noch für 14. fl. Miſt von andern, neben 6. Faſſen Torffaſche, deren jedes ungefehr 4. Tanſen anfüllet. Er

bezahlt das Fuder Miſt mit 2. fl. und ein Faß Torffaſche mit 1. fl. und findet ihre Würkung mit dem Werth an Geld in gleichem Verhältniß.

Ueberdieſes wendet er ſeine Aufmerkſamkeit auch auf andere Düngungsmittel. Er reiſte zu dem End in das Amt Regenſperg, in welchem der an dem Lagerberg häufig gefundene Mergel zu Verbeſſerung der Güter mit groſſem Vortheil angewendet wird, um ſolchen genau kennen zu lernen, und ſich deſſen Nutzen und Art ſolchen zu gebrauchen bekannt zu machen. Er fande dieſes Mittel ſo fürtreflich, daß er, obgleich ohne Erfolg, allen Fleiß angewendet hat, ſolchen in der Nähe zu finden, nur ſchade, daß dieſer redliche Bauer bisher die hierzu ſo nöthige Beyhülfe eines Erdborers hat entbehren müſſen; Er fande hingegen eine der Würkung ähnliche Düngungsart in dem ausgegrabnen Gries, wovon wir nachher bey der Anbauung ſeiner Kornfelder reden werden. Ein ander Düngungsmittel findet er in dem abgeſtochnen Raſen graſichter Aecker und Weiden,

die man zu dem Feldbau zurüſtet. Er läſt dieſe 2. Jahre lang an der freyen Luft liegen, damit ſie unter dem Einfluß der abwechſelnden Witterung verfaulen, und ſo zur Düngung der Getreydfelder und Wieſen tüchtig werden. Keine Vorurtheile zwingen ihn neue Vorſchläge zu verwerfen, er haltet alle der Unterſuchung würdig, und nimmt ſie jederzeit dankbar an. Ueberhaupt haltet er jede Vermiſchung einer andern Art von Erde für ein bequemes Düngungsmittel, und wenn ſie nur in der Farbe verſchieden ſind, ſo daß er glaubte ſeine Aecker verbeſſern zu können, wenn er nur aus dem einen die Erde auf den andern ohne allzugroſſe Unkoſten führen könnte, ſo verbeſſert der ſchwere Boden den leichten, Letten den Sand, rother Letten den blauen u. ſ. f.

Wir haben nun in ſeinen Bemühungen in Anſehung der Düngungsmittel Rechenſchaft gegeben, welche er mit allem Recht für das Fundament des Feldbaues anſiehet, da durch ſolche die Erde viel leichter und beſſer fruchtbar gemachet wird, als durch die fleißigſte Bearbei-

tung, welche Herr Tull für ſich allein genugſam finden wollen, das Erdreich fruchtbar zu machen. Man nehme einmal an, daß die Düngungsmittel, nach ſeiner Meynung, nichts anders thun, als durch eine entzündete Gährung die Erde locker zu machen und zu erwärmen, ſo müſſen ſie auch in dieſer Abſicht in die kleinſten Erdklöſſe weit beſſer würken, als eine bloß mechaniſche Zerbrechung und Zertheilung derſelben, da indeſſen die ſalzichten und öhlichten Theile in dem Miſt zur Nährung der Pflanzen nicht wenig beytragen müſſen. Gewiß iſt, daß die Verbindung beyder Arten, den beſten Nutzen zuwege bringen würde, wenn der Landmann Muſe genug bekommen könnte, nach der Anleitung Herrn Tulls und ſeiner Nachfolger, die Felder, nachdem ſie vorher wohl gedünget worden, zu bearbeiten.

Wir wollen nun ſeine fernere Bemühungen in den verſchiedenen Arten von Gütern betrachten.

Seine Wieſen liegen alle in flachem Felde, und beſtehen aus folgenden Stücken:

Jucharten.		Geben an Heu u. Embd. Fuder.
1.	Der Baumgarten, deſſen bedient er ſich den Sommer durch dem Vieh in die Krippe zu graſen.	
6.	Die Wieſen im Loch an 5. Stücken, welche alle können gewäſſert werden.	12
4.	Die Langwieſe. ſ	8
4.	Im Wynicken. Dieſe beyde müſſen gedünget werden. ſ ſ	7
Sa. 15. Juch.	geben jährlich an Heu u. Embd	27. Fuder

Neben dieſen hatte er annoch eine Wieſe, welche 3. Jucharten enthielte, und gewäſſert werden konnte, in einem benachbarten Dorfe um den Zinß von 44. fl. in den Pacht genommen, welche er durch eine getreue Arbeit ungemein verbeſſerte.

Durch ſeinen Fleiß hat er die Heuerndte mit 8. Fuder vermehrt, welches beynahe ⅓ ausmacht. Ich fragte ihn, warum er aus den 4. Jucharten in Wynicken nur 7. Fuder ziehe, da er aus einer gleichen Zahl Jucharten in der Langwieſe 8. Fuder bezöge. Er fand die Urſache in dem Mangel des Miſtes und arbeitender

Hände, welche ihn bisher verhindert, ſeine Verbeſſerungen zur Vollkommenheit zu bringen. Das Heu iſt gemeiniglich gegen dem Embd in doppeltem Verhaltniß.

Eine Juchart Wieſen erfodert, nach ſeiner Meynung, zu genugſamer Düngung alle zwey Jahre 10. Fuder Miſt, oder 20. Fäſſer voll Torffaſche, welche er in trocknen Wieſen für die beſte Düngung haltet.

Eine andere eben ſo vortheilhafte Art der Düngung macht das Wäſſern der Wieſen aus, ſo das Kleinjogg zwiſchen einer wohl gedüngeten und wohl gewäſſerten Wieſe keinen Unterſcheid findet. Hierbey aber kommt es ſowol auf die Natur des Waſſers, als die Art, wie ſolches durch die Wieſen geleitet wird, ſehr viel an. Was die Eigenſchaft des Waſſers betrift, ſo iſt reines Quellwaſſer das beſte, inſonderheit wenn es gerade von der Quelle in die Wieſen geleitet werden kann, indem es nach ſeinem Befinden in ſeinem Lauf die Kraft nach und nach verliert; ich kann zwar den Grund hiervon nicht deutlich genug begreiffen, doch

berechtigt mich dieſes nicht, in ſeine Wahrnehmung einigen Zweifel zu ſetzen, da ich bey ihm in allen andern Fällen die beſten Eigenſchaften eines Beobachtungsgeiſtes angetroffen, eine ſehr klare und lebhafte Empfindung der Gegenſtände, und eine von Vorurtheilen ungeſtörte Aufmerkſamkeit. Nur bedaure ich, daß er ſich nicht gewöhnt hat, ſeine Begriffe deutlich zu machen, und bey allen Anläſen das beſtimmte Maaß der Gröſſen anzumerken. Die Klarheit der Begriffe iſt für ihn hinreichend, aber ſie iſt nicht bequem genug andern einen richtigen Begriff beyzubringen, und eben hierinn unterſcheidet ſich das natürliche Genie, von einem welches durch Kunſt und Fleiß ausgeziert iſt, bey jenem haben die Begriffe zwar eine ausserordentliche Klarheit, ſo daß auch die kleinſten Umſtände, welche bey einem Gegenſtand vorkommen, ſich in der Seele lebhaft vorſtellen, aber er bemühet ſich nicht, ſolche auseinander zu ſetzen, und mit Worten auszudrücken, eben ſo drücket ſich das Maaß der Dinge überhaupt lebhaft in der Seele ein, aber es wird ſolches

nicht nach einem angenommenen Maaßſtab beſtimmt, und ſo bleiben die Begriffe noch immer dunkel und unvollſtändig, und gehen meiſtens für andere verlohren. Ich munterte daher dieſen Mann auf, ſeinen Fehler zu verbeſſern, ich gab ihm einen Begriff von der wirthſchaftlichen Buchhaltung, und erweckte in ihm die Luſt einen ſeiner Söhne im Schreiben und Rechnen fleißig zu üben, weil er erſt durch ein genaues Verzeichniß der angewendeten Arbeit und Koſten, des bezogenen Nutzens und der dabey zugeſtoſſenen Zufälligkeiten, könnte in den Stand geſetzt werden, von dem eigentlichen Werthe ſeiner Verbeſſerungen ein vernünftiges Urtheil zu fällen, da ſich auch der ſcharfſinnigſte Geiſt, der ſich nur auf ſeine Empfindungen verläßt, leicht betriegen kann.

Allein ich muß von meiner Ausſchweifung zurückkehren, ſeine Begriffe von den Wäſſerungen zu beſchreiben. Torffwaſſer findet er ſehr nachtheilig, es verderbet den Raſen. Waſſer die viele Torffſteine bey ſich führen, ſind ebenfalls ſehr ſchädlich, ſo daß man bey der Aus-

wahl des Waſſers ſorgfältig ſeyn muß, weil man ſonſt mit dem Wäſſern mehr Schaden als Nutzen ſchaffet. Das ſicherſte Kennzeichen eines guten Waſſers iſt, wenn in demſelben Brunnenkreßich, Bachbomben, und andre fette Pflanzen wachſen, hingegen wo in einem Bach nur Binſen, Moos und Riedtgras wachſen, zeiget es ein zur Wäſſerung ſchädliches Waſſer an,

Was die Leitung des Waſſers durch die Wieſen anbelangt, ſo müſſen die Haupt- und Nebengräblein ſo eingerichtet ſeyn, daß das Waſſer ſich über den gröſtmöglichen Theil der Wieſen ausbreite, zu dieſem End muß der Hauptgraben den Anhöhen nach geführt werden, daß ſich die Nebengräblein von demſelben ab ein wenig ſenken. Die Gräblein oder Canäle müſſen nicht tief ſeyn, damit das Waſſer leicht überlaufen und ſich über die ganzen Wieſen ergieſſen könne. Man muß bey Anlegung der Gräblein inſonderheit darauf ſehen, daß das Waſſer einen beſtändigen Fall erhalte, und über den Raſen wegrisle, weil es allemal anfängt

zu faulen, wenn es irgendwo liegen bleibt, den Raſen verderbt, die Wieſen ſumpficht macht, und ſchlechte Grasarten pflanzet. Ueberdieſes muß man die Waſſergräblein öfters abändern, damit die Wieſen an den Stellen die gleichen Vortheile erhalten.

Bey den Wäſſerungen vermehrt er die Düngungskraft, indem er die oben angeführte Erde von verfaultem Raſen aus Weyden und grasichten Feldern in den Waſſerleitungen mit dem Waſſer vermiſcht, und mit ſolchem über die Wieſen verſchwemmen läßt.

Eine dritte Art der Düngung für die Wieſen findet er in dem verfaulten Herbſtgras, er verwirft daher das abweiden deſſelben als ungemein nachtheilig, da neben dem Verluſt dieſer Düngung, das Vieh den Raſen zertrittet, und in demſelben, ſonderlich bey feuchter Witterung, Löcher eindruckt, in welchen ſich verdorbenes Waſſer ſammelt, welches in dem Winter gefriert und die Graswurzeln verderbet. Ein neuer Beweis von dem Schaden einer überflüßigen Anzahl Viehes, wodurch man eben ge-

nöthigt wird, alle Arten von Fütterung zuſammenzuſuchen, und wenn auch dadurch den Gütern alle Nahrung entzogen wird, und die ganze Wirthſchaft nach und nach auf dieſe Weiſe zu Grunde gehen muß.

Neben der Verbeſſerung der Wieſen, denkt er auch auf die Vermehrung derſelbigen, er beobachtet aber allemal den Grundſatz, daß man nicht an die Vermehrung der Güter denken ſolle, bis man diejenigen, welche man bisdahin beſeſſen, auf den beſtmöglichſten Grad der Vollkommenheit gebracht hat. Denn, ſagt er, wenn einer noch nicht im Stande geweſen, ſeine Güter auf die beſte Art zu bearbeiten, und den möglichen Nutzen daraus zu ziehen, wie viel weniger wird er es bey Vermehrung ſeiner Güter thun könne, da ſich die Arbeit noch mehr vertheilt, nothwendig müſſen ſo mehrere Güter zuſammen nicht mehr Frucht tragen, als vorher wenigere gethan, da die Fruchtbarkeit mit der Arbeit in einem genauen Verhältniß ſtehet. Ja man wird wahrnehmen, wenn man gleiche Arbeit auf einen verdoppelten Umfang von Gü-

tern wendet, die man vorher auf einen einfachen wendete, daß man aus dem verdoppelten Umfang nicht einmal ſo viel Nutzen ziehet, als man vorher aus dem einfachen bezogen hat, man kann alſo auch zu viel Güter beſitzen, wie es oben von dem Vieh iſt angemerkt worden. Wie ſehr wird dieſer Grundſatz durch die Erfahrung bey den groſſen Baurenhöfen und Pachtereyen beſtätigt, da oft aus einem groſſen Umfang wohlgelegener Güter kaum ¼ eingeſammelt wird, gegen dem ſo man in wohl bevölkerten Dörfern, da die Güter vertheilt ſind, aus einem gleichen Umfang beziehen ſiehet.

Zu dem Anbau neuer Wieſen wählt er den fruchtbarſten Acker aus, und reinigt denſelben vor allem aus von den Steinen, nachher bepflügt er ihn, und läßt den Furchen nach die Steine wiederum ſorgfältig aufleſen, und auf die Seite werfen, alsdann ebnet er den Acker mit der Egge, und läßt dabey nochmals die übergebliebenen kleinern Steine wegwerfen, dann beſäet er denſelben mit Heublumen. In Auswählung des Saamens wendet er keine ſon-

derliche Sorgfalt an, da ihn die Erfahrung gelehrt, daß die Verſchiedenheit der Grasarten nur von der Beſchaffenheit und Fette des Bodens herrühre, die ſchlechteſte Wieſe, die faſt überall mit Moos bedeckt iſt, und magere dürre Grasarten trägt, wird die beſten Arten von Klee hervorbringen, ſo bald ſie durch eine angemeſſene Düngung fruchtbar gemacht wird. Eine weiſe Einrichtung des gütigſten Schöpfers, wodurch der redliche Landmann der Mühe enthoben wird, ſich eine weitläuftige Kenntniß der Pflanzen zuwegezubringen; ſo wie koſtbarer Ausgaben für den Grasſaamen, der ſonſt mit groſſer Mühe müſte geſammelt werden. Er darf nur ſeine Pflicht in getreuer Bearbeitung ſeiner Wieſen ausüben, und den Himmel für das übrige ſorgen laſſen, die nahrhafteſten und geſundeſten Pflanzen werden freywillig hervorwachſen, von allen Orten her werden die Geſäme edler Kräuter durch die Luft zuſammengetragen, welche nur einen ihnen angemeßnen Boden nöthig haben hervorzukeimen, da in einem ſolchen die ſchädlichen Gewächſe ihre Nah-

rung nicht finden, und deswegen verdorren müſſen.

Er wußte alſo bisher von künſtlichen Wieſen nichts, doch hörte er die erſte Nachricht davon mit groſſer aufmerkſamkeit an. Die naturforſchende Geſellſchaft übergabe ihm einige Pfund Kleeſaamen von Holländiſchem Wieſenklee: Trifolium pratenſe purpureum majus Ray hiſt. 944. Man bat ihn mit demſelben einen Verſuch anzuſtellen. Er rüſtete zu dieſem End einen nahe bey ſeinem Haus gelegnen Acker auf die vorher beſchriebne Weiſe zu, und beſäete den einten Theil mit dem Holländiſchen Kleeſaamen, den andern halben Theil mit den gewohnten Heublumen, er düngete beyde Stück gleich gut, übergoſſe ſie fleiſſig mit ſeinem gefäulten Waſſer, und gab genaue Achtung wie ſich dieſe beyden Stücke in dem Nutzen gegen einander verhielten. Voriges Jahr hatte er mit dem Holländiſchen Klee im kleinen verſchiedene Proben angeſtellt, da er die einten Stellen düngete, andere ungedünget liegen ließ; dieſes lehrte ihn, daß es auch bey dieſer Pflanze, wie

bey unſern gewohnten Grasarten, viel auf die Dúngung ankam. Nun wollte er verſuchen, ob bey gleicher Arbeit und Dúngung dieſe Grasart vor den gewohnten einen würklichen Vorzug hätte, bisher konnte er es nicht finden, das geſammelte Futter war aus beyden Stücken an der Menge gleich. Ich wünſchte, daß von unpartheyiſchen Landwirthen, die Verſuche mit andern fremden Grasarten, welche man ſo ſehr anpreißt, dem Heiligheu und Luzerne, auf gleiche Weiſe angeſtellt würden, damit man ihren Vortheil gegen den gewohnten Wieſen richtig berechnen könnte, ich habe ſchon von verſchiedenen einſichtsvollen Liebhabern der Landwirthſchaft gehört, daß ihre Verſuche nicht den erwünſchten Erfolg gehabt, und daß ſie ſich beſſer befinden, ihre Wieſen nach gewohnter Art wohl zu pflegen, als neue Grasarten einzuführen, da überdieſes das Vieh von dem fetten Kleefutter ſich leicht überfülle, und der Gefahr hitziger Krankheiten ausgeſetzt werde.

Er machte mich auf einen beſondern Umſtand aufmerkſam, der die Wieſen völlig zu Grund

richten kann, wenn nämlich der Wegbreit allzu- ſehr überhand nimmt, welcher mit ſeinen breiten Blättern den Boden verdeckt, und das Aufkeimen anderer Grasarten verhindert, er zeigte mir eine Wieſe, die faſt völlig mit den Blättern dieſer Pflanze verklaiſtert war, und die dadurch völlig unfruchtbar geworden, er wuſte auch in dieſem Fall kein anders Hülfsmittel vorzuſchlagen, als die Wieſe umzupflügen, und wenn ſie einige Jahre Getreyd getragen, wieder von neuem nach oben beſtimmter Weiſe anzublümen.

Wir wollen nun die Beſtellung der Kornfelder dieſes vernünftigen Bauers betrachten. Die gemeinen Aecker ſind nach der allgemeinen Gewohnheit in drey unterſchiedne Felder oder Zelgen abgetheilt, in jede Zelge hat Kleinjogg 15. Jucharten. Die erſte Zelge iſt dem Korn oder Weitzen beſtimmt, zur Düngung giebt er jeder Juchart 6. Fuder Miſt, die Auſſaat an Korn oder Spelt, deſſen er ſich mehrentheils bedient, beſtehet in 10. Viertel Fäſen; gemeiniglich erndet er auf einer Juchart hundert Korngarben, auch noch mehr ein, daraus er

ungefähr 6. Säcke Fäſen ausdreſchet, den Sack zu 10. Viertel gerechnet. Der ganze Nutze einer Juchart, beſtehet demnach, aus 3. Malter und 12. Viertel Fäſen, und 30. Bund Stroh. In die zweyte Zelge ſäet er Roggen, Bohnen, Erbſen oder Haber, zur Auſſaat braucht er 3½ Viertel, und beziehet davon gemeiniglich 80. Garben, welches in mittlerm Verhältniß 5. Mütt Getreyde und 40. Bund Stroh ausmacht. Die dritte Zelge ruhet, und wird zum Kornbau wieder zugerüſtet, dieſe wird das Brachfeld genennt. In ſeinen eingeſchloßnen Feldern hingegen ſäet er alle Jahr eine Getreydart an, ſie müſſen aber zu dieſem End in 3. Jahren zweymal gedünget werden. Er wendet daher auch ſeinen meiſten Fleiß auf dieſe Stück Güter.

Das Pflügen einer Jachart Acker iſt eine völlige Tagsarbeit für 2. Männer und 4. Ochſen. Die erſte Zelge wird nach der allgemeinen Gewohnheit dreymal gepflüget, das erſtemal im Frühling vor dem Maymonat, das zweytemal

ſo-

ſogleich nach der Heuerndte, das drittemal nach der Getreyderndte. Die zweyte Zelge pflůgt er, wenn es immer die ůbrigen Feldarbeiten zulaſſen, zweymal, das erſtemal gerade nach der Erndte, dieſes wird das Streuchen genennt, das zweytemal gerade nach dem Beſåen des Feldes. Bey dem Pflůgen ſiehet er als die wichtigſte Anmerkung an, daß man leichtes Feld nicht tief pflůge, hingegen ſchweres lettichtes Feld erheiſchet tiefes Pflůgen, damit die Wurzeln durch den locker gemachten Boden durchdringen, im erſten Fall aber ſie genugſame Feſtigkeit erhalten. Je långer das gepflůgte Feld vor dem Såen liegen bleibt, deſto leichter kann das Korn aufkeimen. Der Roggen hingegen gehet beſſer auf, wenn man ihn in das friſch gepflůgte Feld (in die neuen Aaren) ſået. Fůr den Roggen iſt der leichte Boden bequemer, hingegen kommt das Korn in feſterm beſſer fort.

Den wichtigſten Vortheil in Anſehung der Fruchtbarkeit, bemerkt er in ǒfterer Abånde-

rung der Getreydarten, er nimmt daher mit der heftigſten Begierde an, wenn man ihm von neuen Getreydarten Nachricht giebt. Er iſt von der Wichtigkeit dieſes Vortheils ſo feſt überzeugt, daß er in Anſehung der Fruchtbarkeit einen Unterſcheid bemerkt haben will, wenn er das Korn zur Auſſaat auch nur aus einem 2. Meilen von ſeinem Dorfe entfernten Ort einkaufet. Eine Beobachtung, welche einer fortgeſetzten Unterſuchung und Aufmerkſamkeit eines Naturforſchers höchſt würdig iſt.

Bey ſeinen Kornfeldern bringt er eine andere Art von Dungung an, deren Würkung ich mit Verwunderung betrachtet, da er mir nicht lange vor der Erndte ein eingeſchoſſenes Feld gezeiget hat, in welchen wegen Mangel der Zeit und arbeitender Hände ⅓ dieſen Vortheil ermangeln müſſen, mein in dergleichen Beobachtungen ungewohntes Auge ſahe einen ſehr merklichen Unterſcheid dem er ⅓ ſchätzte. Dieſe Düngungsart beſtehet in der Vermiſchung des Gries mit der Ackererde, welche hier in einer leichten röthlichten Haſſelerde beſtehet.

Dieſer Gries beſtehet aus einem mergelichten Kies, der an der Farbe blaulicht ausſiehet, er grabt demſelben an dürren unfruchtbaren Hügeln nach, wo er ſich oft auf der Oberfläche, oder doch nur wenige Schuhe unter dem Boden finden läßt. Wenn er dieſen Kies ausgrabt, wirft er die gröbern Kieſel auf die Seite, den reinern Kies aber führt er auf ſeine leichten Aecker, und breitet ſie über dieſelben vor dem Pflügen, wie ſonſt den Miſt aus. Dieſer Arbeit widmet er die Tage des Winters, die von den meiſten Bauren im Müßiggang oder wenig bedeutenden Hausarbeiten verſchliſſen werden. Er hat dabey den Vortheil, daß ſeinen Ochſen durch die Schlittbahn die Arbeit im verführen des Kieſes ungemein erleichtert wird. Er bezeugte daher letzern Winter eine ungemeine Freude, da ihm die trockne Kälte eine langanhaltende gute Schlittbahn hoffen ließ. Die Würkung dieſes Kieſes hat mit der Würkung des Mergels eine groſſe Aehnlichkeit, oder iſt dem mit dem Kies vermiſchten Mergel einig zuzuſchreiben, er entdeckt den Grund derſelben in einer

Erwärmung der Erde, und der Ausrottung des geilen Graswuchſes, inſonderheit der Klaffen (Rhinanthus Criſta galli Linn.) welche den Roggenfeldern, wo ſie überhand nehmen, ſo ſchädlich ſind, daß ſie an vielen Orten die Roggenerndte faſt völlig zernichten.

Er hat auf dieſe Weiſe die unfruchtbarſten Aecker in die beſten Kornfelder verwandelt. Er kaufte erſt letztes Jahr einen ſolchen verachteten Acker von 5/4 Jucharten um 43 fl. welchen er durch ſeine Arbeit und die Vermiſchung des Gries in wenig Jahren zu dem Werth von 200. fl. zu verbeſſern hoffet. Er iſt auch in ſeiner Hoffnung ſicher, da er ſchon mehr als einen ſolch ſchlechten Acker, der wegen der Entfernung völlig verabſäumt worden, auf ſolche Weiſe ohne andere Düngung zu einem guten Kornacker gemacht hat. Eine erſtaunliche Verbeſſerung, welche uns von der Wahrheit ſeines Ausſpruches überzeugt: Es ſeye nur der Saumſeligkeit und Ungeſchicklichkeit der Bauren zuzuſchreiben, daß man in unſerm Land nicht einen Ueberfluß am Getreyde einſammeln könne.

—

Dieſe Art von Düngung iſt nicht unbekannt, aber ſie wird wegen Saumſeligkeit der Bauren, ſehr wenig gebraucht, die meiſten wenden zu ihrer Entſchuldigung vor: obgleich nicht zu leugnen, daß dieſes übergrienen im Anfang gute Dienſte leiſte, ſo werde der Acker nachher wieder ſo ſchlecht oder noch ſchlechter als er geweſen. Man giebt nicht gerne zu, daß dieſe Arbeit nur auf eine beſtimmte Zeit ihre Würkung thut, nachher aber eine Erneuerung oder Abänderung der Arbeit erheiſchet, ſie hat dieſes mit allen andern Kunſtmitteln das Feld zu bauen gemein, nur durch einen fortgeſetzten Fleiß, und beſtändige Treue in der Arbeit, läßt ſich die Erde zwingen, dem Menſchen ihre Schätze zu überlaſſen. Kleinjogg verläßt ſich auf dieſen Grundſatz, und er fande ſich noch nie betrogen, vielmehr muntert ihn der geſegnete Erfolg ſeiner Arbeit auf, aus ſeinen gemachten Verſuchen, durch Schlüſſe neue Mittel zur Verbeſſerung herauszubringen. Seine Arbeit mit dem Kies, führt ihn auf die allgemeine Anmerkung, daß jede Art von Erde ein tüchtiges Mittel zur Ver-

beſſerung einer entgegengeſetzten Art abgeben könnte. Die Entdeckung einer bisher unbekannten Erde, macht ihm daher das Vergnügen, welches der Geitzige bey der Entdeckung eines Schatzes empfindet.

Er hat bey ſeinen Aeckern eine andre Verbeſſerung in Anſehung der Waſſerfurchen vorgenommen, er ſahe, daß dieſe in den Fruchtfeldern viel Fußbreit Landes unnütze machen, er bemerkte ferner, daß zu beyden Seiten dieſer Furchen, das Getreyd mehrentheils ſchlecht ausſahe, da die Wurzeln deſſelben von dem ſich darinn geſammelten Waſſer verdorben worden. Dieſem Uebel zu ſteuren, verwandelte er ſeine Waſſerfurchen in beſchloſſene Gräben. Er grabt einen 1½ bis 2. Schuhe tiefen Graben, und wirft auf deſſen halbe Höhe groſſe Kießlinge hinein, bedeckt ſolche mit Tannäſten, und füllet endlich den Graben mit der ausgegrabnen Erde aus. Auf dieſe Weiſe kann er dieſe Stellen wie den übrigen Acker bepflügen, und das Getreyd wachſet auf dieſen verdeckten Graben ſo leicht auf als an andern Stellen.

Auf gleiche Weiſe hat er einen Acker, der neben der Straſſe eine niedrigere abſenkende Lage hatte, welcher daher bey allen Regengüſſen von dem abſchieſſenden Waſſer aus der Straſſe überſchwemmt und verdorben wurde, zu dem beſten Hanfland verbeſſert.

Einen ziemlich groſſen Einſchluß hat er den Küchengewächſen, Gartenbohnen (Phaſeolen), Käfen (Schottenerbſen), Kabbis (Hauptkohl) u. ſ. f. gewidmet. Dieſes giebt ſeiner Haushaltung faſt den ganzen Sommer durch eine genugſame Nahrung. Auch hierinn hat er ſich von andern Bauren unterſchieden, welche gemeiniglich, auſſert dem Kraut (Mangold), ſehr wenig Küchengewächſe pflanzen, deſto mehr aber zu dem Brodt und Mähl ihre Zuflucht nehmen müſſen, und ſo den Vorrath verzehren, welcher ihnen das nöthige Geld, zu den Unkoſten, welche die Verbeſſerung erfodert, zuwegebringen ſollte. Dieſes Stück Land hat er ſeinen Kindern zu beſorgen übergeben. Er ſahe dieſes als eine leichte und angemeſſene Arbeit an, worbey ſie ſich zu härtern Feldarbeiten nach und nach gewöhnten.

Endlich macht einen wichtigen Theil ſeiner Wirthſchaft (das Pflanzen der Rüben in dem Roggenfeld, und dem Obswachs, worinnen er ſich bisher von andern nicht unterſcheidet, will ich mit Stillſchweigen vorbeygehen) die Pflanzung der Erdäpfel aus. Er hat dieſe zuerſt in ſeinem Dorf zu einem wichtigen Theil der Wirthſchaft erhoben, da vorher nur wenige in Gartenbetten gepflanzet worden. Dieſes Gewächs erhebt er wegen ſeines fürtreflichen Nutzens in der Haushaltung über alle andre. Er kann von dieſer Frucht aus 1. Juchart 200. Viertel erhalten. Er braucht davon in ſeine Haushaltung täglich ein Viertel, und erſpart dadurch in einer Zeit von 3. Wochen einen Mütt Brodt, und haltet daher den Werth von 20. Viertel dem Werth von einem Mütt Brodt gleich. Nach dieſer Rechnung ziehet er aus einer Juchart, welche Erdäpfel trägt, den Werth von 10 Mütt Getreyde, da er in dem beſten Kornacker nicht völlig 4. Malter Korn einerndet, welches bey den fruchtbarſten Jahrgängen auf das höchſte gerechnet 6. Mütt Kernen austrägt,

Dieſemnach verhält ſich der Nutzen des Erdapfellandes zu dem Nutzen des beſten Kornackers wie 10 : 6. Ein beträchtlicher Unterſchied! wozu noch kommt, daß dieſe Art von Frucht gegen den Gefahren von der abwechſelnden Witterung in dem Schoos der Erde ſicher liegt, ſo daß weder Frühlingskälte, noch Reif, noch Hagel, welche ſo oft die beſte Hoffnung des Landmanns zu ſchanden machen, hier keinen merklichen Schaden thun können. Dieſes entdeckt uns eine neue Quelle des Troſtes und der Hoffnung, unſer liebes Vaterland durch eine angemeßnere Einrichtung der Landwirthſchaft, von der Abhänglichkeit unſerer Nachbarn nach und nach völlig zu befreyen. Wenn dieſes Pflanzen der Erdäpfel allgemein wird, ſo kann ein fleißiger Bauer aus einem kleinen Bezirk Landes für ſeine Haushaltung den nöthigen Unterhalt ziehen, und auch bey ſchlechten Jahrgängen deſſelben verſichert ſeyn, da er neben dieſem für den Markt faſt eben ſo viel Getreyd einſammeln kann, als vorher, da es gröſtentheils in die Haushaltung verbraucht worden. In der That

leuchtet dieſer Nutze ſo ſehr in die Augen, daß in vielen Gegenden unſers Landes, ſonderlich denjenigen, die näher an die Alpen gränzen, und daher den Gefahren des Winters mehr ausgeſetzt ſind, das Pflanzen der Erdäpfel allgemein zu werden angefangen hat. Man wird es deswegen nicht für überflüßig anſehen, wenn ich die Behandlung eines ſo wichtigen Theils der Landwirthſchaft umſtändlich beſchreibe.

Er pflüget im Herbſt den hiezu ausgewählten Acker einmahl um, nachdem er vorher, wenn er von Unkraut ſtark überwachſen iſt, mit Gries überführt worden. Im Anfang des darauf folgenden Frühlings überſtreut er die Juchart mit 10. Fuder Miſt, und bepflüget das Land von neuem, darauf legt er die Erdäpfel je 2. bis 3. Stück beyſammen in die Furchen, doch ſo, daß ſie immer in einer Weite von einem Schuhe von einander weg liegen, man kann hierbey die gröſſern Erdäpfel in Stücke zerſchneiden. Die Juchart erfordert zur Ausſaat 10. Viertel. Nach dieſem werden die ausgeſäeten Erdäpfel mit Miſt überſtreuet, und auf

ſolche Weiſe 14. Tage lang liegen gelaſſen, erſt dann wird das Feld mit der Egge eben gemacht. Man erwählt zu dieſer Arbeit eine trockne Witterung, damit das Gras deſto leichter verdorre, weil es bey dem Pflanzen der Erdäpfel am meiſten darauf ankommt, daß das Feld von Unkraut ſo viel möglich rein gehalten werde, ſie müſſen eben deswegen, ſo bald die Pflanzen einen halben Schuh hoch aufgewachſen, mit Sorgfalt gegätet werden. Nach dem Gäten, übergießt er den Acker mit verfaultem Waſſer, wenn ſich darauf das Unkraut von neuem zeigt, ſo muß das Gäten zum zweytenmal und oft zum drittenmal wiederholt werden. Im Herbſt, ohngefähr 14. Tage nachdem die Getreydfelder angeſäet worden, wird die Frucht aus dem Boden ausgehoben. Zu dieſem End ſchneidet er erſtlich das Kraut ganz nahe an dem Boden ab, wenn er nicht Zeit gewinnen können, es 4. Wochen früher zu thun, welches er beſſer befindet, dieſes giebt dem Viehe ein geſundes und gut ſchmeckendes Futter. Das ausheben verrichtet er mit einer eiſernen Gabel, mit wel-

cher er tief in die Erde ſticht, die ausgehebten Früchte werden in Körbe geſammelt, und aus dieſen in groſſe Kornſäcke geſchüttet, worinn ſie nach Haus gebracht werden. Er verwahret ſie ſodann in den Keller, ſo ſicher als immer mög- lich, gegen das Gefrieren, weil die gefrornen Erdäpfel bey dem aufthauen ſogleich zu faulen anfangen. Man kann ſie zu dieſem End auch in Gruben verwahren, welche in einem trocknen Boden ausgegraben worden, und mit Stroh und Erde decken, wie man gemeiniglich mit den Rüben zu thun pflegt. Wenn die Erdäpfel ſo gut als möglich ausgehebt ſind, wird das Land bepflüget, dem Pfluge nach laſſen ſich noch ſehr viele zurückgebliebene aufſammeln, ſodann wird das Feld mit Roggen oder Gerſten, wie ſonſt ein Kornacker beſäet, der Egge nach geſchiehet die zweyte Nachleſe nicht ohne be- trächtlichen Vortheil, und doch kann nicht ver- hindert werden, daß nicht noch eine groſſe Menge zurückbleibe, welche nachher aufzuſchieſ- ſen anfangen und ſorgfältig müſſen gegätet wer- den. Uebrigens lernte Kleinjogg durch die Er-

fahrung, daß der Roggen in dergleichen Aeckern ſo gut gerathe als in dem Kornfeld. Im dritten Jahr kann man wieder Erdäpfel oder Korn in ſolche pflanzen, er wechſelt aber lieber mit den Aeckern ab, weil er dieſe Art des Anbauens zur Verbeſſerung der Aecker, wegen der ſorgfältigen Ausrottung des Unkrauts, ungemein vortheilhaft befindet, zu geſchweigen, daß nach der oben angeführten Anmerkung, die Abänderung in den Arten der Pflanzen, zu beſſerer Fruchtbarkeit nicht wenig beyträgt.

Von den eingeſammelten Erdäpfeln läßt er alle Tage für ſeine Haushaltung ein Viertel im Waſſer weich ſieden, und ſchüttet die geſottenen Aepfel bey dem Nachteſſen auf den Tiſch, dann ſchälen ſie die Hülſen ab, und eſſen das Fleiſch mit Salz. Zuweilen läßt er die geſchälten Aepfel zu einem Muß kochen. Die Hülſen ſind ſowohl für das Hornvieh als die Schweine eine ſchmackhafte Speiſe. Er verſuchte, aus den Erdäpfeln Brodt zu backen, doch konnte er es mit dieſer Frucht allein nicht zu Stande bringen, es gelang ihm aber ſehr gut ſolche mit ge=

wohntem Brodtteig zu vermiſchen. Zu dieſem End nimmt er geſchälte Erdäpfel und zerdrücket dieſelben in dem Brodttrog in warmem Waſſer, zu einem durchgehends dicken Brey, man muß ſich dabey weder Zeit noch Arbeit gereuen laſſen, damit nicht die geringſten unzerdrückten Klöſer übrig bleiben. Von dieſem Brey miſcht er ½, ⅓ oder ¼ unter den gewohnten Brodtteig, welcher mit deſto gröſſerm Feiß durchknettet und bearbeitetet werden muß. Es giebt dieſes ein recht ſchmackhaftes Brodt, und er empfindet an ſich, daß ſolches nicht weniger Nahrung und Stärke gebe, als gemeines Brodt. Er verſuchte gedörrte Erdäpfel in der Mühle zu einem Mähl zerreiben zu laſſen, und hoffte auf dieſe Weiſe aus dieſer Frucht für ſich allein Brodt zu bekommen, aber der Verſuch iſt ihm bisdahin nicht gelungen.

Es bleiben uns bey der Beſchreibung der Güter, noch die Weiden und Waldung übrig. Die Weiden ſind in dieſer Gegend meiſtens entlegene Stück Landes, welche zwiſchen den Waldungen zerſtreut liegen, gemeiniglich ſind ſie

ſehr ſchlecht, ſo daß ſie dem Vieh wenig Nahrung geben, da ſie mit Johanniskraut, Teufelsmilch, Heuſchel, Farnkraut u. ſ. f. faſt ganz überdeckt ſind. Es iſt wahrſcheinlich, daß alle dieſe Stücke ehedem mit Holz bewachſen geweſen, nachdem aber das Holz geſchlagen worden, und man nach der ſchädlichen Gewohnheit, die bey uns leider allgemein iſt, auf dieſen leeren Holzboden das Vieh zur Weide laufen gelaſſen, ſo ſind dadurch die zarten Keime junger Bäume abgefreſſen und zertreten, und ſo nach und nach dieſe Stücke zu öden Plätzen worden, welche man zu Weiden für das Vieh beſtimmte. Mit wie viel Nutzen dieſes geſchehe, läßt ſich aus den Anmerkungen ſchlieſſen, welche wir oben, bey Anlas ſeiner Sorgfalt für die Vermehrung des Miſts, angeführt haben. Kleinjogg brauchte anfänglich dieſe Weiden wie andre Bauren Alle ſechs Jahre beſäete er ſie einmal mit Korn, und das folgende Jahr mit Haber, die übrige Zeit lieſſe er auf ſelben ſein Vieh zur Weide. Er ſahe zwar gar bald ein, daß dieſe Stücke weit beſſer können

genutzet werden, und daß ſie ſich durch unver⸗droßne Arbeit in gute Getreydfelder verwan⸗deln lieſſen, aber er hatte im Anfang zu wenig Hülfe, und fande bey ſeinen übrigen näher lie⸗genden Gütern ſo viel zu verbeſſern, daß er kei⸗ne Zeit gewinnen konnte, dieſen Weiden zu widmen. Da er aber mit dem Anwachs ſeiner Kinder Hülfe bekam, ſo nahm er auch dieſe Verbeſſerung vor. Vor allem aus grube er rings um das ganze Stück einen 3. bis 4. Schuh breiten Graben, 2. bis 3 Schuh tief, die aus⸗gegrabene Erde legte er auf die innere Seite an Haufen, ſo daß ſie einen Wall vorſtellen, an dieſem Walle läßt er die Erde 2. Jahre lang liegen und verwittern, mit dieſer überführt er hernach die unfruchtbarſten oder tiefern Stellen der Weide, bey gar tiefern Stellen füllet er ſie zuerſt mit zuſammengeleſnen Kiesſteinen aus, und überdeckt ſie hernach mit dieſer Erde, be⸗dient ſich ſodann des Gries oder Mergelkies und Miſts, auf die Weiſe wie bey der Verbeſſerung der Aecker angeführt worden. Dieſe Verbeſſe⸗

run⸗

rungen haben einen ſo geſegneten Erfolg gehabt, daß ein Theil dieſer Weiden ſeine beſtbeſtellten Aecker ausmacht, welche ihm alle Jahr, abgewechſelte Früchte reichlich eintragen, ja er hat würklich eine ſolche Weide zu ſeinem Haufland gemacht, worzu gemeiniglich die edelſten und koſtbarſten Stücke Landes angewendet werden. Dieſe Aecker liebet er vor allen andern vorzüglich, weil er in ſelbigen völlige Freyheit zu handeln hat, da er ſich hingegen auf den gemeinen Dorfzelgen, nach der eingeführten Gewohnheit richten muß.

Von dieſen Weiden lieſſe er 5. Jucharten, die nächſt an ſeine Waldung gränzen, zu Gehölze liegen. Er überläßt das Beſäen der Ficht- und Tannenſaamen gänzlich der Natur, indem ihm von dem Anbau der Waldungen bisher nichts bekannt worden, da bey uns leider dieſe Kunſt annoch ganz fremde iſt. Man ſiehet gemeiniglich die Waldungen für Wildnuſſen an, die völlig der Natur überlaſſen ſeyen, und keine andre Arbeit erheiſchen, als das Schlagen und

Spalten des Holzes, und eben daher kommt es, daß der Holzmangel bey uns ſo ſehr überhand nimmt. Ich habe vorhin ſchon bemerkt, daß die Weiden in dem Dorf Wermetſchweil nur als verdorbner Holzboden anzuſehen, da das weydende Vieh die jungen Sproſſen von Bäumen zu Grund gerichtet hat. Eben dieſer Urſach iſt zuzuſchreiben, daß man auch in den Waldungen, die an ſich die beſte und fruchtbarſte Lage haben, groſſe Stellen findet, die oft mehrere Jucharten ausmachen, welche von Holz ganz leer ſind. Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn ich meine Mitbürger zu einem ſo wichtigen Theil der Landwirthſchaft, deſſen Verſäumnuß von weitem das gänzliche Verderben drohet, ermuntern könnte.

Kleinjogg hat indeſſen in ſeinem Gehölze, in einer andern Abſicht, eine Art von Wartung eingeführt, da er zu Vermehrung des Miſts, die Zweige von Tannen und Fichten, ſo wie den Moos und abgefallenes Laub von den Bäumen ſammelt. Zu dieſem End reutet er ſorgfältig alles Unkraut in ſeinen Wäldern aus,

verdünnet von Zeit zu Zeit das junge Holz, und ſchneidet die jungen Aeſte bis nahe an die Krone weg, welches den Wachsthum des Holzes in ſchöne gerade Stämme nicht wenig befördert. Jedermann verwirft zwar dieſes Aufſtutzen der Bäume als dem Gehölze ſchädlich, er läßt ſich aber dadurch nicht irre machen, er ſiehet, daß ſeine Tannen und Fichten bey dieſer Wartung ſo gut, und oft beſſer fortwachſen, als die Bäume ſeiner Nachbaren. Man muß zwar bekennen, daß bey dem erſten Anblick ſein Gehölze ſchlechter ſcheint, weil man zwiſchen den nackten Stämmen durchſiehet, allein bey näherer Unterſuchung fande ich ſeine Auſſage gegründet, ich konnte keine einzige junge Tanne entdecken die verdorret war, oder nur einen dürren Aſt zeigte welcher eine gänzliche Verdorrung drohete, und doch waren ſeine Bäume meiſtens ſehr ſtark aufgeſtutzt. Er machte vor einigen Jahren einen Verſuch, wie weit er es hierinn wagen dürfte, er ſtutzte in ¼ Juchart alle Bäume bis an 3. Gelenke, die Stämme hatten im Durchſchnitt ½ bis 1. Schuh,

kaum 4. Sücke ſind darüber verdorret, die übrigen ſtanden zwar eine geraume Zeit im Wachsthum ſtill, nachher aber wuchſen ſie ſo lebhaft fort, wie andre Bäume dieſer Art. Er nahm wahr, daß alle Jahr ſich ein neuer Kranz von Aeſten erzeugte, und ſchloſſe daraus, daß man alle Jahr den unterſten ohne Gefahr wegnehmen könnte, und, wenn ſolches viele Jahre unterlaſſen worden, ohne Schaden mehrere Reihen von Aeſten ſich wegſchneiden lieſſen. Ich weiß indeſſen wohl, daß dieſes wider die gemeine Lehre von dem Wachsthum der Bäume ſtreitet, da die Erfahrungen der beſten Naturforſcher eines Hales, Bonnets und Duhamel erweiſen, daß die Bäume ihre meiſte Nahrung durch die Blätter aus der Luft an ſich ziehen. Kleinjogg will hierinn bey den Nadelbäumen den Unterſchied bemerkt haben, daß das Behauen der Aeſte wenigſtens viel weniger ſchade als bey andern, ich muß zwar bekennen, daß ſeine Erfahrungen noch nicht lange genug fortgeſetzt worden, darauf einen Grundſatz zu bauen, doch finde ich die Meynungen eines ſol-

chen Mannes, der ſo viele Einſicht und unpartheyiſche Prüfung allenthalben entdeckt, der Aufmerkſamkeit und mehrerer Unterſuchung würdig. Das iſt auch gewiß, daß durch die Wurzel in dieſe Bäume ſehr viel Nahrung komme, die ſich bey vielen und groſſen Aeſten durch dieſelben vertheilen muß, da hingegen bey dieſer Wartung dieſe Nahrung ganz dem Stamme zu Theil wird, und aus dieſem Grund ein gemäſſigtes Stutzen der Bäume würklich zum Wachsthum eine gute Hülfe leiſtet. Uebrigens muß ich noch anmerken, daß ſeine Gehölze auf dem Boden von jungen Sproſſen der Bäume ganz dicht bedeckt ſind, da hingegen andre mit Mooß und Dornen bewachſen, und nur ſelten eine junge Baumpflanze aufkeimet. Dieſe junge Sproſſen geben ihm immer neue Materie zum Miſt. Er ſiehet daher ſein Gehölze als die beſte Streuewieſe an, da er aus jeder Juchart jährlich 2. Fuder zur Streue nach Hauſe führet.

Wenn ich die bisher beſchriebne Wirthſchaft dieſes Bauers betrachte, ſo werde ich in meiner Meynung beſtärkt, daß der Mangel genug-

ſamer Lebensmittel nicht der natürlichen Unfruchtbarkeit unſers Landes zuzuſchreiben ſeye, ſondern daß man den Grund davon in einer verdorbenen Wirthſchaft ſuchen müſſe. Ferner ziehe ich daraus den Schluß, daß auch der drückende Schuldenlaſt, die Verbeſſerung des Feldbaues nicht unmöglich mache. Wir ſehen hier einen Hof vor uns, der im Anfang ſehr unfruchtbar geweſen, und von der Natur nicht die gröſten Vortheile erhalten hat, welcher überdieſes mit groſſen Schulden beladen war, zum Erſtaunen verbeſſert, ſo daß ſolcher jährlich beynahe zweymal ſo viel Früchte trägt als vorher. Ich habe es von Nachbarn gehört, die nicht die beſten Freunde unſers Kleinjoggs waren, daß die Güter dieſes Hofes zur Zeit, da er ſolchen übernommen, unter die allerſchlechteſten gezehlet worden, und daß er diesmal nach dem Umfang ſeiner Güter vor allen die beſte Erndte machte. Man ſahe daher anfänglich die Uebernahme dieſes Hofes als eine groſſe Unvorſichtigkeit an, welche dieſe zwey Brüder in kurzer Zeit in das Verderben ſtürzen würde,

und daß ein Auffall (Bankerot) unausweichlich ſeye. Man kann auch dieſes Urtheil nicht ganz dem Neid zuſchreiben, der in Ausrechnung der Wahrſcheinlichkeit, von andrer Unglück, allzu ſcharfſinnig geweſen, und ich zweifle, ob nicht die meiſten, welche die Beſchaffenheit der Wirthſchaft unſers Landes kennen, nicht ein gleiches Urtheil gefällt hätten, wenn man ihnen die Frage vorgelegt hätte, ob es möglich wäre, daß eine Haushaltung, die nicht mehr als 4. erwachſene Menſchen in ſich begreiffe, daneben aber noch 11. unerzogene Kinder zu ernähren hätte, bey einem Hof aufrecht ſtehen könnte, der höchſtens 8000. fl. werth zu ſchätzen, dabey aber 5000. fl. Capital jährlich müßten verzinſet werden. Indeſſen ſehen wir hier dieſe Aufgabe, durch den Fleiß und die Geſchicklichkeit dieſes Mannes, glücklich aufgelößt. Wir wollen dieſes zur Ermunterung andrer redlicher Hausväter durch eine Rechnung deutlich machen.

Aus 15. Jucharten Kornfeld, ſammelt er 1500. Garben ein. Aus jedem 100.

driſchet er 60. Viertel Korn aus; geben alſo 15. Jucharten an Korn 56. Malter 4. Viertel. Das Malter gilt bey uns im Mittelwerth 8. fl. Dieſemnach ertragen 15. Jucharten Kornfeld an Geld 450 fl.

Aus 15. Jucharten Roggenfeld ſammelt er, 5. Mütt auf die Juchart gerechnet, davon einer 4. fl. am Werth, 75. Mütt, geben an Geld 300 fl.

Summ der ganzen Einnahm 750 fl.

Hievon ziehen ſich ab.

Der Zehend ab dem Kornfeld. 45 fl.
Der Zehend ab dem Roggenfeld. 30 fl.
Auſſaat in dem Kornfeld 10. Viert. in die Juch. giebt auf 15. Juch. 9. Mltr 6. Viert. 75 fl.
Auſſaat in dem Roggenfeld. 3½ Viert. in die Juch. giebt auf 15. Juch. 13. Mütt. 52 fl.
Der jährl. Zinß v. 5000. fl. 4. von 100. 200 fl.
Zinß für die gepachtete Wieſe. 44 fl.
Für 7. Fuder Miſt und 6. Faß Torffaſche. 20 fl.

Summ der ganzen Ausgab 466 fl.

Bleibt alſo noch Abzug der Ausgab von der Einnahme klarer Gewinn 284 fl.

Ueberdieſes bleibt zum Nutzen der Haushaltung übrig, die ganze Erndte aus den verbeſſerten Weiden, an Getreyde, Erdäpfeln, Hanf und Küchengewächſen, ferner das Obs aus dem Baumgarten, und der Nutzen von den Kühen und Schweinen, an Milch, Butter und Fleiſch. Hingegen ſiehet man auch aus dieſer Rechnung, wie leicht ein ſaumſeliger und ungeſchickter Bauer bey dieſem Hof hätte zu Grund gehen können, da aus ſchlechten und übel gewarteten Aeckern kaum die Hälfte von den berechneten Einkünften, auch bey fruchtbaren Jahrgängen erhalten wird, und ein lüderlicher Bauer in Anſehung der Ausgaben an Taglöhnen, noch weit mehr Geld in ſeine Haushaltung nöthig hat, als man dieſem braven Landwirth anrechnen kann. Der Gewinn ab dieſen Gütern, wurde von Kleinjogg immer zu mehrerer Verbeſſerung oder dem Ankauf neuer Güter angewendet. Er haltet dafür, daß dieſes weit vortheilhafter ſeye, als wenn er aus demſelben das Hauptgut, ſo er auf ſeinen Gütern zu verzinſen übernommen, ablö-

ſete, weil er auf dieſe Weiſe von 100. fl. weit mehr Nutzen ziehen kann als die 4. fl. welche er davon an Zinß erlegen muß, da hingegen dieſer Zinß den Einwohnern der Städte nicht wenig wichtig ſeye, wenn dabey das ausgeliehene Hauptgut wohl verſichert bleibt. Seine Schulden machen ihm alſo keine andre Sorge, als daß er alle Jahr den Zinß auf die beſtimmte Zeit erlegen könne, und er ſinnet dagegen immer auf die Mittel, bey der Vermehrung der arbeitenden Hände, da er ſeine Söhne bey guter Geſundheit aufwachſen und an Leibeskräften zunehmen ſiehet, ſeinen Hof zu erweitern, und ſeinen Nachkommen den Anlaß zu verſchaffen, durch eine geſchickte Nachahmung in unermüdeter Anbauung der Erde, ſich das gleiche Glück zu verſchaffen, welches er mit völliger Zufriedenheit genieſſet.

Es iſt einer beſondern Aufmerkſamkeit würdig, daß die Verbeſſerung dieſes Hofes mit ſo wenig Händen zu Stand gebracht worden, da ſich in dieſer Haushaltung nur 4. erwachſene Perſonen befanden, von denen die Weiber bey

der Erziehung ſo vieler Kinder, viele Zeit zu Haus zubringen mußten. Dieſes beweiſet uns, daß man den Mangel der Fruchtbarkeit unſers Landes vergeblich dem Mangel der Einwohner zuſchreibe; nicht der Mangel der Menſchen zur Arbeit, ſondern die Trägheit und Weichlichkeit, die bey uns täglich ſich vermehren, und die unſichere, dabey aber leichtere Arbeit für die Fabricken, der harten Feldarbeit vorziehen, und die üble Anwendung des Gewinnſtes, ſind die Quellen des immer anwachſenden Elends. Wir ſehen demnach, daß man die Verbeſſerung der Wirthſchaft unſers Landes, bey der ſittlichen Verbeſſerung ſeiner Einwohner anfangen müſſe, erſt dann, wenn die Luſt zur Feldarbeit bey den Bauren angefeuret worden, ſollte man auf phyſicaliſche Mittel denken, den Nutzen der Güter zu vermehren, und die eingeführten Gewohnheiten gegen neue, welche durch genaue Prüfung vortheilhafter gefunden worden, zu verwechſeln. Dieſes iſt die eigenſte Meynung dieſes redlichen Mannes. Ach, ſagte er oft zu mir, ſie können nicht glauben, wie viele Ver-

beſſerungen zuwegezubringen wären, wenn Herren und Bauren mit anhaltendem Fleiß und vernünftiger Einſicht das Erdrich bearbeiteten, unſer Land wurde für ſeine Einwohner überflüßige Früchte tragen, aber es fehlt leider an dieſen beyden Stützen, die Bauren haben gemeiniglich nicht Vernunft genug, ihren eignen Vortheil einzuſehen, deswegen ſollten die Herren die keinen andern Beruf haben, als dem Beſten des Landes nachzudenken, den Bauren vorſchreiben, was ſie zu thun hätten, und ſie durch Oberkeitliches Anſehen und Strafen zur Arbeit zwingen. Zu dem End ſollten die Oberkeitliche Beamteten auf das Thun und Laſſen eines jeden Acht geben, und die Nachläßigen zur Ahndung und Züchtigung anzeigen. Hierbey könnten die Herren Prediger am meiſten ausrichten, wenn ſie, in ihren Predigten und Beſuchungen, die Leute beſtändig zur Erfüllung ihrer Pflichten vermahnten, und ihnen zeigten, daß ſie ihre Gottesfurcht nicht beſſer an den Tag legen könnten, als durch getreue Verwaltung ihres Berufes, und durch Gerechtigkeit gegen den Neben-

menſchen, da man jedem giebt was ihm gehört. Dieſe Herren ſind gemeiniglich in ihren Predigten gar zu gelehrt, und geben weitläuftige Erklärungen von den Texten, die der einfältige Bauer nicht verſtehet, hingegen ſagen ſie nicht deutlich und einfältig genug, wie man thun ſollte. Die meiſten Leute glauben deswegen, es ſeye mit dem Kirchengehen, Singen und Beten alles ausgerichtet, und dieſes mache es gut, wenn ſie durch Müßiggang, Koſtbarkeit in Kleidern, unmäßiges Eſſen und Trinken, das ihrige verthun, und dann andre zu betriegen ſuchen. Ich glaube hingegen, es ſeye zehenmal ſchlimmer, einen Menſchen nur um einen Heller zu betriegen, als eine Predigt zu verſäumen. Nur der kann ſich den Segen von GOtt verſprechen, der in ſeiner Arbeit getreu iſt, und im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Feld bauet. Ein fleißiger Bauer hat kein Fehljahr, er iſt immer zufrieden. Ein Müſſiggänger hingegen erwartet alles von dem Himmel, und ſchreibt es dem Unglück zu, wenn er weniger einſammelt, als der fleißige. Ueberdieſes ſollten die

Herren Landvögte, die welche den guten Erinnerungen der Prediger nicht folgen wollten, durch Straffen an Leib und Gut zur Arbeit antreiben, und zu dem fleißig das Land durchreiſen, die Beſchaffenheit der Güter mit eignen Augen kennen zu lernen, und zu ſehen, wer von den Unterthanen fleißig der Arbeit obliege oder nicht, und mit dieſen nach der äuſſerſten Schärfe verfahren. Ach GOtt! wenn dieſes geſchehen würde, man würde ſehen, wie glücklich unſer Land werden, und wie man an allen Nothwendigkeiten einen Ueberfluß bekommen würde. Er bezeugte über die Hochoberkeitliche Anleitung, den Viehſeuchen durch Verbeſſerung der Weiden vorzubauen, eine ungemeine Freude. Aber, ſagte er zu mir, itzt ſollte man beſtändig darauf und daran ſeyn, daß dieſe Ordnungen genau vollſtreckt werden, denn, wenn man auf dieſes hin die Bauren machen läßt, was ſie wollen, und ihnen nicht den rechten Ernſt zeigt, ſo wird es ſchlimmer als vorher. Es wäre beſſer, man hätte gar keine Geſetze gemacht, als den Bauren zu erkennen zu geben,

daß es mit dieſen Geſetzen ſo ſtrenge nicht gemeint ſeye, ſie machen ſich eine ſolche Gelindigkeit gar zu leicht zu ihrem eignen und des Landes Schaden zu nutz.

Ich verſetzte dagegen. Eure Einfälle, lieber Kleinjogg, ſind fürtreflich ſchön, wenn ihnen nur nicht ſo viele und unüberſteigliche Schwierigkeiten entgegenſtünden, unſer Volk iſt ſich der Freyheit zu wohl gewohnt, daß es eine ſo genaue Einſchränkung ertragen ſollte, die Ausführung erheiſchet ſo viele Arbeit, daß es den Beamteten unmöglich wäre, ſolche in ihrem ganzen Umfang in das Werk zu ſetzen, wenn auch jedermann die gleichen Einſichten und Willen hätte, welches noch vielweniger zu erhalten ſcheinet.

Glaubt mir, ſagte er dagegen, alle dieſe Schwierigkeiten legen ſich nach und nach von ſelbſt, wenn man die Sachen nur mit dem rechten Ernſt angreifet. Ein einziges Beyſpiel kann oft auf eine groſſe Menge würken, habt ihr noch nie geſehen, wie eine widerſpenſtige Heerde Schaafe ſo leicht folget, wenn nur eines

mit Gewalt über die Brugg geführt wird, welche ſie ſo ſehr verabſcheuten? Sie können auch verſichert ſeyn, daß die Bauren es zuletzt dankbar erkennen, wenn man ſie mit Gewalt zu ihrem Beſten führet. Wenn ich ſo viele Schierigkeiten vortragen höre, ſo glaube ich, es ſeye kein rechter Ernſt vorhanden, und man ſcheue die Arbeit. Man hat mir bey meiner Arbeit auch tauſend Schwierigkeiten vorgeſtellt, man hat meine Unternehmungen als unvernünftig verlachet, ich ließ mich aber nicht abſchreken, wenn ich einmal überzeugt war, daß mein Vorhaben recht und gut ſey, ſo griffe ich die Arbeit mit Freuden an, und führte ſie muthig aus, und GOtt lieſſe ſie mir nie mißlingen, meine Verächter ſahen es beſtürzt, und folgten mir in vielem nach, fraget meine Nachbarn, ſie werden geſtehen müſſen, daß die Sachen am Ende ganz anders herausgekommen, als ſie ſich im Anfang vorſtellten.

Freylich iſt es ſo mit eurer Arbeit beſchaffen, lieber Kleinjogg, wenn ihr was gutes ausge-

dacht, ſo gehet ihr geradenwegs darůber hin, und fůhret es mit euern Hånden aus. Bey der Herren=Arbeit gehet es nicht ſo, man muß erſt andre überreden, daß ein Vorhaben an ſich recht und gut ſeye, ehe die Ausfůhrung nur einmal unternommen werden kann, und dann můſſen gar viele mit gleichem Eifer daran arbeiten, ehe ſich etwas ausrichten låßt.

Verſuchet es, verſetzte er, ſo viel an euch iſt, denket dem beſten allemal fleißig nach, und traget es mit dem rechten Ernſt und Eifer vor, und gebet bey der Ausfůhrung ein Beyſpiel der erforderlichen Treue und Arbeitſamkeit, der Segen kann unmöglich zurůck bleiben, immer wird etwas weniges ausgerichtet, und auch der kleinſte Erfolg muntert zu neuem Eifer und Nachahmung auf. Morgen und Uebermorgen kommt immer etwas weniges hinzu, und ſo wåchst endlich das Werk zu ſeiner Gröſſe an. Ich habe meine Gůter auch nicht auf einmal verbeſſern können, es verfloſſen Jahre, ehe man den Nutzen vermerkte, aber ich lieſſe darum nicht nach. Ihr

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

beſorget anderer Beyfall zu erhalten, glaubet ihr dann nicht, daß die guten und gerechten Sachen nothwendig gefallen müſſen? Es ſteckt etwas in uns, das gerade ja ſagt, wenn man uns die Wahrheit predigt, ſo ungerne als man ſie zuweilen hört; laſſet nur nicht nach, zuletzt ſchämen ſich alle, den Beyfall zu hinterhalten.

Aber ihr werdet durch den guten Erfolg im Eifer zur Arbeit beſtändig ermuntert, jeder Schlag von euerm Karſt, führt etwas von euerm Vorſatz aus, bey der Herren⸗Arbeit iſt oft alle Mühe völlig verlohren, wenn der beſt⸗gemeynte Vorſchlag verworfen wird, dieſes macht die Seele kleinmüthig, und löſchet den Eifer aus, man läßt es endlich gehen wie es will, weil doch nicht zu helfen iſt.

Eben das iſt nicht recht, ſagt er darauf, aber da ſollte man ſeine Kräfte verdoppeln, weil man dadurch von der Nothwendigkeit ſei⸗ner Hülfe überzeuget wird, die Beruhigung des Gewiſſens, dasjenige gethan zu haben, was man zu thun ſchuldig war, iſt der beſte Lohn. Verlaſſet euch auf Gottes Vorſehung,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

eine fehlgeſchlagene gute Handlung kann noch zu einer andern Zeit geſegnete Früchte bringen, ich habe ſchon oft bey widriger Witterung alles verlohren geſchätzt, und doch zur Erndtezeit noch einen ziemlichen Segen eingeſammelt. Wer ſich in gerechten Unternehmungen auf Gottes Vorſehung verläßt, iſt, nach des Apoſtels Ausſpruch, in der Hoffnung ſelig. Man ſage mir was man will, wenn man recht mit Eifer gethan hat, was man hätte thun ſollen und können, ſo iſt der Segen am Ende niemal auſſen geblieben.

Wie helle leuchtet hier die Wahrheit von dem Ausſpruch Socrates in die Augen, daß man nirgends beſſer die Gerechtigkeit, und die Kunſt zu regieren, erlernen könne, als bey dem Feldbau.

Wenn ich in den Gemüthern meiner Leſer nur einigermaſſen den Eindruck machen können, den die weiſen Reden dieſes Mannes in voller Stärke auf mich gemacht, ſo werden ſie begierig ſeyn, denſelben noch näher kennen zu lernen, und meine Bemühung nicht mißbilligen,

da ich ihnen nun auch das Hausweſen deſſelben ſchildern werde. Es iſt ſchön, wenn einer in ſeinem Beruf fleißig arbeitet, und ſein Vermögen vermehrt. Aber noch ſchöner iſt es, und zeiget die Gröſſe der Seele in ihrem vollen Licht, wenn er den geſammelten Segen haushältriſch gebraucht. Unſer Socratiſche Bodmer ſagt oft in Geſellſchaft, wo von der Verbeſſerung des Feldbaues und Vermehrung der Früchte die Rede war: Man ſolle die Leute lehren weniger eſſen, ſo werde der würklich vorhandene Vorrath zur Ernährung unſerer Einwohner hinreichen. In dieſem Theil der Haushaltungskunſt giebt uns Kleinjogg ein nicht weniger lehrreiches Bild.

Er übet in der Haushaltung die Pflichten des Hausvaters aus. Er iſt zwar der jüngere Bruder, allein der ältere hatte Verſtand genug, die gröſſern Fähigkeiten, und den erfindungsreichen Witz ſeines jüngern Bruders einzuſehen, und ihm die Anordnungen der Arbeiten zu überlaſſen, welche er ihm mit gleichem Fleiß ausführen hilft. Nach dem Begriff, den ſich

Kleinjogg von den Pflichten des Hausvaters macht, würden die meiſten Menſchen ihm die Ehre gerne gönnen. Nach dieſem ſoll der Hausvater bey allen Arbeiten der erſte und der letzte ſeyn, und ſeine Gewalt erſtreckt ſich nicht weiter, als die übrigen Hausgenoſſen zur Nachahmung ſeines Beyſpiels anzutreiben. Wo es an dieſem fehlt, ſo iſt alle Mühe und Arbeit verlohren; der Hausvater iſt die Wurzel, dieſe muß den Trieb geben; wenn die Wurzel verdorrt, ſo gehet der gröſte Baum zu Grund. Mit welchem Anſehen kann der Meiſter ſeinen Knechten befehlen, in der Arbeit unverdroſſen zu ſeyn, wenn er ſelbſt nicht unverdroſſen iſt. Mit welchem Nachdruck kann er verordnen, was zu machen ſeye, wenn es der Knecht beſſer verſtehet. Ein ſolcher Meiſter wird ſeinen Hausgenoſſen zum Geſpötte, und wenn er ſeine unüberlegten Befehle mit Eifer vollziehen will, ſo werden ſolche eine unerträgliche Laſt. Hingegen, wenn der Meiſter die beſte Einſicht hat, und in der Arbeit das beſte Beyſpiel giebt, ſo werden es die Hausgenoſſen ſich zur Schan-

de rechnen, weniger zu arbeiten als der Meiſter.

Mein beſter Freund, erzählte er mir neulich, bate mich, ſeinem Knecht Anleitung zu geben, wie man die Verbeſſerung der Aecker mit dem Mergelkies behandeln müſſe, er bezeugte mir dabey, daß dieſer Menſch gute Einſicht und Leibesſtärke beſitze, nur ſchade, daß er zuweilen in der Arbeit ſich träge zeige. Ich nahm ihn mit mir zur Arbeit. Vom frühen Morgen an bis an den ſpäten Abend arbeitete er mit mir um die Wette; ich bewunderte die Stärke ſeiner Glieder, und ſeinen Fleiß. So bald ich meinen Freund ſahe, ſagte ich ihm: Du thuſt deinem Knecht unrecht, da du ihn der Trägheit beſchuldigſt, noch habe ich keinen arbeitſamern Menſchen geſehen; er betheurte mir dagegen, daß er ihn oft, bey dem Nachſehen der Arbeit, müßig finde; aber findeſt du ihn auch müßig, wenn du neben ihm arbeiteſt? Das kann ich nicht ſagen, verſetzte jener, aber ich gebe ihm deßwegen den Lohn, daß er die harten Arbeiten verrichte, und ich mich nicht allzuſehr bemühen müſſe; es iſt genug, daß ich die Arbeit

anordne, und auf ihn fleißig Aufſicht habe. Halteſt du alſo die harte Arbeit für eine Mühe, die dich unglücklich macht? Wenigſtens glaube ich, antwortete jener, daß, wenn man das Vermögen hat, es wohl erlaubt ſeye, ſich mehrerer Ruhe zu pflegen, und ſich in Zucht und Ehrbarkeit zu vergnügen. Wenn dieſes nicht wäre, ſo wäre ja kein Unterſchied zwiſchen Reichen und Armen, und was hülfe der Segen, den uns Gott durch mehreres Vermögen beſcheret. Wenn du dieſes glaubſt, ſo verwundre dich nicht, wenn dein Knecht in deiner Abweſenheit müßig gehet; denn es iſt natürlich, daß ein jeder ſucht ſo glücklich zu ſeyn, als es immer möglich iſt. Ich finde hingegen, daß ich niemal glücklicher, geſunder und vergnügter bin, als wenn ich meiner Arbeit obliege. Und ich ſehe, verſetzte jener, daß du immer die beſte Meynung haſt, ich werde auch meinem Weib nicht mehr gehorchen, wenn ſie mich von der Arbeit abhalten will, unter dem Vorwand, daß ich ohne dieſes genug zu eſſen, und nicht nöthig habe, mit ſaurer Arbeit das Leben zu verkürzen.

Er haltet ſeine Hausgenoſſen mit einer unerſchütterlichen Standhaftigkeit an, was er einmal als recht und gut beſchloſſen, ihm ausführen zu helfen, und hingegen, was er als unnütz und ſchädlich anſiehet, zu verwerfen, und ſich deſſen zu entwöhnen. Er nimmt für einen feſten Grundſatz an, daß man zuerſt das unnütze und ſchädliche ausreuten müſſe, ehe man an Verbeſſerungen denken dürfe. So lange das Unkraut in einem Acker nicht ausgereutet wird, ſo kann keine Düngung helfen, vielmehr nimmt das Unkraut überhand, und frißt dem guten Saamen alles Fett und Nahrung weg; ſo kann auch eine Haushaltung nicht beſtehen, ſo lange Müßiggang, Pracht und Verſchwendung darinn herrſchen, und wenn auch übrigens die bewährteſten Mittel zur Verbeſſerung angewendet würden. Er rottete daher mit dem gröſten Eifer alle ſchlimme Gewohnheiten aus ſeiner Haushaltung aus; aber hierinn fande er an den Wiederſpruchen der Weiber viele Hinderniſſe; dieſe konnten die ererbten Vorurtheile nicht ſo leicht fahren laſſen, die Miß-

bräuche, ſchienen ihnen durch die lange Uebung heilig. Doch überwand er endlich auch dieſen Wiederſtand; der Beyfall, den er ſich bey verſchiedenen hohen Häuptern unſrer Republick erwarbe, brachte ſie auf beſſere Gedanken, und nun herrſcht in der Haushaltung nur ein Herz und ein Wille. So ſehr werden die Unterthanen gerührt, und zur Nachahmung ermuntert, wenn die redlichſten und beſten mit dem Beyfall der Obrigkeit geehret werden.

Kleinjogg war der einzige Weinſchenk in ſeinem Dorf, ſeine Haushaltung bezoge daher einen, dem Schein nach beträchtlichen Gewinn; aber eine nähere Unterſuchung überzeugte denſelben von dem Gegentheil; ihn ſchauerte vor dem Gedanke, daß ſeine Kinder durch das Beyſpiel der Gäſte möchten verdorben werden, da dieſe beym Wein die köſtliche Zeit zur Arbeit verderben, ihr Geld, welches auf die Verbeſſerung der Wirthſchaft ſollte angewendet werden, unnütz verſchwenden, und mit übermäßigem trinken ihre Leibes- und Gemüthskräfte ſchwächen, daß ſie zur Arbeit und Erfüllung ih-

rer Pflichten untüchtig werden. Er nahm des= nahen den feſten Entſchluß, dieſem Uebel vor= zubauen, und keinem Gaſt mehr Wein zu ge= ben, als er zur Erfriſchung des Leibes und Er= holung der Kräfte, wenn er ſich bey harter Ar= beit oder auf Reiſen abgemattet, nöthig finde; denn hiezu hielte er den Wein von dem Schöp= fer beſtimmt. Er ſetzte dieſes Maas, nach ſei= ner eignen Erfahrung, auf einen Schoppen (un= gefehr 1. Medicin. Pf. am Gewicht) und führ= te dieſen Entſchluß mit der gröſten Genauheit aus. Allein es giengen darüber ſeine meiſten Gäſte, und ein groſſer Gewinn verlohren, die Hausmütter, von denen die einte in einem Wirthshaus erzogen war, wurden darüber ſehr erbittert, und fuhren ihn mit harten Worten an. Sagten wir nicht immer, daß du mit dei= nen wunderlichen Einfällen, noch unſere ganze Haushaltung zu Grund richten werdeſt? Schon lange werden wir von jedermann gehaſſet, und fromme Leute prophezeyen uns nichts gutes, da du in allen Stücken von den Gewohnhei= ten unſerer frommen Alten abweicheſt; jetzt

ſieheſt du die Früchte von deinem Eigenſinn; der ſchönſte Segen, den wir von unſerer Wirthſchaft bezogen, iſt nun verlohren; heißt dieſes nicht den Kindern das Brodt aus dem Mund ſtehlen? Ach! die armen Kinder werden noch zuletzt vor andrer Hauſer das Brodt betteln müſſen. Faſſet euch, liebe Mütter, ſagte er mit Lächeln, und überleget die Sache recht, ehe ihr mich verurtheilet; hat es unſern Kindern bisdahin an irgend etwas gemangelt? Haben wir ſie nicht mit Gottes Segen wohl ernährt, und ihnen noch immer die nöthigen Kleider anſchaffen können? Es iſt wohl wahr, aber ſie wachſen immer mehr an, und haben deſtomehr zu ihrer Erhaltung nöthig. Aber wachſen nicht auch damit ihre Leibeskräfte, welche ſie tüchtig machen, uns in der Verbeſſerung der Güter zu helfen? Tragen dieſe nicht itzt ſchon um vieles mehr ein, als ſie im Anfang eingetragen haben? Und merket ihr nicht, daß uns nur Arbeiter mangelten, die Einkünfte noch gröſſer zu machen? Dawider können wir nichts einwenden, war ihre Antwort, aber

der Gewinn von dem Weinſchenken iſt doch auch nicht zu verachten, ein ſolcher Zuſchuß, zu dem Nutzen der Güter, kommt der Haushaltung allezeit zu gut. Aber, muß nicht immer jemand die Arbeit verſäumen und den Gäſten abwarten, rechnet ihr dieſen Verluſt an der Feldarbeit für nichts? Freylich, verſetzten ſie, wird an der Arbeit etwas weniges verſäumt, aber der Vortheil überſteigt den Schaden nicht wenig. Es iſt wahr, war ſeine Antwort, daß der Gewinn an Geld gröſſer iſt, als derjenige, den uns die Feldarbeit verſchaffet; aber meynet ihr, daß ein ſolcher Gewinn von Gott geſegnet ſeyn könne, der aus andrer Schaden erwachſet? Habet ihr noch niemal die Weiber lüderlicher Säufer klagen gehört, wie unglüklich ſie die Schwelgerey ihrer Männer gemacht? Sehet ihr nicht täglich, wie die Kinder der reichſten Väter, bey den ſchönſten Meyerhöfen zu Grund gehen, weil ſie ſich dem Saufen und Müßiggang ergeben? glaubet ihr nicht, daß das Elend dieſer Haushaltungen zu Gott um Rache ſchreye, über die niederträchtigen

Wirthe, die dergleichen Hausväter verführet haben? Man hat doch viele Wirthe geſehen, die von Gott mit groſſen Reichthümern geſegnet worden. Aber auch viele, bey denen das Vermögen nicht auf den dritten Erben gekommen; ihre Kinder gewöhnen ſich nach und nach an ein lüderliches Leben, verlieren die Luſt zur Arbeit, und indem ſie gewohnt werden, bey andrer Schaden reich zu werden, ſo werden ſie betriegeriſch und boshaft. Wollet ihr, daß unſere Kinder in gleiche Gefahr kommen? Soll alle unſere Mühe und Arbeit, die wir auf die Verbeſſerung der Güter gewendet haben, verlohren gehen, wenn unſre Kinder, durch das böſe Beyſpiel verderbt, ſich dem Müßiggang ergeben, und in einem Tage mehr verthun, als ſie in 20. Tagen mit dieſem niederträchtigen Gewinn erwerben können? Darfür behüte uns Gott, war die Antwort, aber das iſt keine nothwendige Folge. Iſt es aber, verſetzte er dagegen, nicht gar wahrſcheinlich, daß dieſes geſchehen könnte? Sehet ihr nicht täglich, wie leicht die Kinder böſe Gewohnheiten an ſich

nehmen? Das können wir nicht leugnen. Und geſetzt, es geſchehe würklich, was ihr für wahrſcheinlich haltet, müßtet ihr euch nicht ſelbſt anklagen, daß ihr an dem Unglück eurer Kinder Schuld ſeyd? Wenn ihr aber thut, was ich für gut befunden, ſo werdet ihr zwar weniger Reichthum ſammeln, aber die Kinder werden ſich zur Arbeit wie wir gewöhnen, und ſich mit dem Segen vergnügen, den ſie aus ihren Gütern ziehen, und Gott wird ſie ſegnen, wie er uns geſegnet hat. Mache was du willt, man muß dir immer recht laſſen, und wenn man ſchon gewiß weiß, daß du unrecht haſt, wenn wir zuletzt unglücklich werden, ſo magſt du es verantworten. Dieſes macht allemal den Beſchluß von den Wiederſprüchen aus, die ſeine Standhaftigkeit niemal erſchüttern mögen. Er führte alſo ſein vernünftiges Vorhaben aus, aber er wurde von ſeinen Mitbürgern verlachet, und dieſe ermunterten einen andern zum Weinſchenk. Allein ſie ſtürzten ſich damit ſelbſt in das Verderben; viele Hausväter verſpürten, wie ſich ihre Söhne verſchlimmerten, und fiengen

an, ſich gegen Kleinjogg über die einreiſſende Verſchwendung zu beklagen, die ihren Haushaltungen das gänzliche Verderben drohete.

Kleinjogg entdeckte eine andere Quelle des Verderbens der Haushaltungen in der Gewohnheit bey Kindtaufen, Jahrwechſel u. ſ. f. die Kinder zu beſchenken. Er ſagt, die Geſchenke gewöhnen die Kinder ſchon frühe, auf eine andere Weiſe als durch Fleiß und Arbeit Vortheil zu ſuchen, und geben einen Saamen zum Müßiggang, welcher eine Wurzel alles Böſen iſt; da überdieſes dieſe Geſchenke meiſtentheils in unnützen, oft ſchädlichen Speiſen oder Spielzeug beſtehen, und desnahen oft niemand zu gut kommen, da ſie anbey Gegengeſchenke erheiſchen, und alſo den Haushaltungen durch das ganze Jahr eine beträchtliche Ausgabe verurſachten. Er machte ſich daher ein Geſetze, weder von Gevattern, noch Verwandten, noch irgend jemand Geſchenke anzunehmen, und auch keine zu geben, als würdigen Armen, die wegen Mangel der Leibeskräfte ſich auſſer Stand befinden, ihr

Brodt durch Arbeit zu gewinnen. Die Allmoſen gegen unwürdige ſiehet er für den gröſten Schaden des Landes an, und rechnet ſie den leichtſinnigen Gebern zur Sünde. Er ſagt, ſie wollen ſich nur damit den Segen von dem Himmel erkaufen, den ſie mehrentheils in ungerechten Gewinn ſetzen. Die Allmoſen dienen nur, den Müßiggang zu unterſtützen, welcher allerhand Laſter, Betriegerey, Diebſtahl ꝛc nach ſich ziehet. Dieſes gabe ihm die gröſte Mühe, ehe er es in völlige Uebung bringen konnte. Man klagte ihn einer Heftigkeit gegen ſeine unſchuldige Kinder, ſo wie eines unverantwortlichen Geitzes und Grauſamkeit gegen die Armen an. Aber alles dieſes konnte ihn von ſeinem Entſchluß nicht zurückhalten, er führte ſeinen gut befundenen Vorſatz glücklich aus. Seine Kinder haben nun keine Begriffe von der Annehmlichkeit der Geſchenke, ſie ſind aber deſto glücklicher bey dem zufriednen Genuß des nothwendigen zu ihrer Nahrung und Bequemlichkeit. Bey dem erſten Beſuch, den ich ihm in ſeinem Hau-

ſe

ſe machte, wollte ich bey ſeinen Kindern mein Andenken durch kleine Geſchenke angenehm machen; ich erſtaunte, da ich nicht die geringſte Neigung an ihnen ſahe, ſolche anzunehmen. Er bat mich anfänglich, ich ſollte mir keine Mühe geben; ich ſahe dieſes für ein gewohntes Compliment an, und wiederholte mein Anerbieten; er drange darauf ernſtlicher in mich, ſolches zu unterlaſſen; ich verſetzte dagegen, man müſſe den Kindern auch einige Freude gönnen, und dieſes ſeye eine Kleinigkeit, die ich nichts zu achten hätte. Mir iſt nicht um euer Geld zu thun, antwortete er mit Eifer, aber ihr macht mir meine Kinder unverſchämt.

Mit nicht geringer Standhaftigkeit, verbannete er den Unterſcheid der Tage, in Anſehung des Wollebens bey den Mahlzeiten; Sonn und Feyertage, Beſchluß der Heuerndte, Kornleſe, Kirmeß, Kindtaufen, haben hierinn vor andern Tagen keinen Vorzug. Es kam ihm widerſinnig vor, an den Ruhetagen dem Leib

mehr Nahrung zu geben, als an den Werkta-
gen, da die Kräfte durch harte Arbeit verzehrt
werden, und dieſemnach eine mehrere Nahrung
nöthig ſey. Deswegen vermehrt er die Mahl-
zeit nach Beſchaffenheit der Arbeit. Er ſagte
ſeinen Leuten voraus, daß ſie am Beſchluß der
Erndte nichts mehrers zu erwarten hätten, ſie
ſollten aber nicht glauben, daß er dieſes aus
Geitz thäte, indem er würklich die Koſten, die
darüber ergehen ſollten, auf die Verbeſſerung
der Mahlzeiten, ſo lange die harte Arbeit daur-
te, verwenden wolle. Bey dem Tiſch trinkt er
keinen Wein, ſondern er nimmt ſein beſtimmtes
Maas mit ſich auf das Feld, und erquicket mit
demſelben den Leib, wenn er anfangt von der
Arbeit matt zu werden. Er mäſtet die Schwei-
ne wie andere Bauren für die Haushaltung,
aber das Fleiſch macht kein beſonder Gericht
auf ſeinem Tiſch, alle Tage wird ein Stück
klein zerſchnitten unter das Gemüß verkochet,
welches dadurch nach ſeiner Erfahrung nähren-
der und ſtärkender wird. Je ſchwerer die Spei-
ſen zu verdauen, je nahrhaftet findet er ſie;

eben deswegen ziehet er die Erdäpfel allen andern Speiſen vor, und Rooggenbrodt dem Weitzen- oder Kernenbrod. Er richtet ſeine Urtheile von der Nahrhaftigkeit der Speiſen allemal nach ſeinen Empfindungen, welche ihn um ſo viel weniger betriegen, weil er immer mit gleichem Fleiß arbeitet. Da empfindet er, daß er bey den weichlichen Speiſen weit eher ermattet, als bey harten und unverdaulichen.

Ueber alles, wendet er ſeine Aufmerkſamkeit auf die Erziehung der Kinder, dieſe haltet er für ſeine heiligſte Pflicht. Er ſiehet ſeine Kinder an, als Geſchenke Gottes, denen er zur wahren Glückſeligkeit den Weg bahnen ſoll, und welche über ihn zum Himmel um Rache ſchreyen würden, wenn er ſie auf Abwege verführte. Sein Grundſatz hierin iſt, ſorgfältig zu verhüten, daß keine ſchlimme Begriffe, und ausſchweifende Begierden in den zarten Gemüthern entſtehen. Er nahm wahr, daß die Kinder von dem Beyſpiel der Alten alle Meynungen und Sitten annehmen, und daß in den Kindern keine böſe Begierden entſtunden, wenn

ſie nicht von den Alten in ſie hineingebracht wurden. Deswegen läßt er ſie niemals aus den Augen, ſie müſſen ihn ſo viel möglich bey allen ſeinen Arbeiten begleiten, und nach ihren Kraften daran Theil nehmen. Er ſucht ſie auf dieſe Weiſe an ſeine angenommene Lebensart und Sitten zu gewöhnen, und ihnen eine wahre Zufriedenheit beyzubringen, die er als das einzige Mittel zur Glückſeligkeit anſiehet. Hingegen hinterhaltet er ſie, ſo viel er immer kann, vor andern Geſellſchaften, damit ſie nicht die verdorbenen Sitten und Gewohnheiten, die er mit ſaurer Mühe aus ſeiner Haushaltung verbannt, kennen lernen, und ſo darnach lüſtern werden. Er hat ſie aus dieſem Grund niemals in die öffentliche Schule geſchickt, er beſorgte, der Umgang mit ungeſitteten Kindern auf der Straſſe und in den Ruheſtunden, möchte ihnen mehr ſchaden, als die Unterweiſung im Leſen und Schreiben nutzen würde.

Er unterwieſe ſie deswegen ſelbſt, und wiedmete dieſer Beſchäftigung die Sonntäglichen Ruheſtunden. Aus eben dieſem Grund gehen

niemals beide Hausväter zur Kirche, ſondern es bleibt immer einer bey den Kindern zurück, ſie in Ordnung zu behalten, und ſowol in dem Catechismus, als auch dem Leſen und Schreiben zu unterrichten. Eben deswegen läßt er ſie zu keinen öffentlichen Luſtbarkeiten, Jahrmärkten, Kirmeſſen ꝛc. gehn; damit aber ziehet er ſich viele üble Nachreden zu, man nennet ihn einen ſecteriſchen Menſchen, einen harten Vater, der aus Geitz ſeinen Kindern kein Vergnügen gönne. Du thuſt unrecht, ſagte ein Nachbar, daß du gegen deine Kinder ſo grauſam biſt, und ihnen keine Freude gönnen magſt. Wer ſagt dir, war ſeine Antwort, daß ich ihnen keine Freude gönne? Sehen ſie nicht immer ſo geſund und fröhlich aus als die deinigen? Du läſſeſt ſie ja, verſetzte jener, zu keinem Anlas gehen, wo die jungen Leute ſich in Ehren untereinander beluſtigen, du verbieteſt ihnen die Wirthshäuſer, und neulich lieſſeſt du deine Tochter nicht zur erſten Predigt gehen, damit ſie nicht mit andern, ſich bey dem Wein und Tanze luſtig mache. Meine Tochter, ſag-

te er, bezeuget keine Luſt darnach, ſie kann bey Hauſe lachen und froh ſeyn. Meynſt du, man könne ſich nicht anders, als bey unmäßigem Trinken und Lachen vergnügen? Kannſt du im Wirthshaus mehr als ſatt eſſen? Kannſt du mehr als froh ſeyn? Dieſes eben nicht, verſetzte jener, aber ich finde doch, daß es wohl erlaubt ſeye, zuweilen ein übriges zu thun. Man kann denn wieder deſto hurtiger arbeiten. Ich habe doch ſchon oft geſehen, war Kleinjoggs Antwort, daß du den Tag hernach, wenn du dich im Wirthshaus betrunken, zur Arbeit eben nicht am beſten aufgelegt wareſt, und dich über Mattigkeit und Kopfſchmerzen beklagteſt, und du geſtandeſt ſelbſt, daß du dein unnütz verſchwendetes Geld bereueſt. Ich kann es nicht leugnen, ſagte jener, indeſſen iſt man nicht nur zur Arbeit, ſondern auch zur Freude in der Welt. Aber empfindeſt du keine Freude indem du arbeiteſt, und die geſegneten Folgen von deiner Arbeit ſieheſt? Freylich macht mir dieſes auch Freude. Und haſt du auch ſchon eine Reue empfunden, wenn du

den ganzen Tag gearbeitet, und deinem Beruf ein Genůgen geleiſtet? Niemals. Warum ſucheſt du denn nicht lieber Freuden die du niemal bereueſt, als ſolche, die dich zur Arbeit untůchtig machen, und oft Reue bringen? An jene ſuche ich meine Kinder frůhe zu gewǒhnen, und ſie dadurch glůcklich zu machen, da ich verhůte, daß deine Freuden, indem ſie ihnen allzugut ſchmecken mǒchten, ſie nicht zuletzt in das Verderben ſtůrzen, welches du bey vielen unglůcklichen Haushaltungen ſo wohl haſt wahrnehmen kǒnnen als ich.

Merkwůrdig iſt die Art, wie er ſeine Kinder, durch gereitzte Ehrbegierde, zur Arbeit zu ermuntern ſucht. Er låßt die jůngſten Kinder, ſo lange ſie zu der Feldarbeit untůchtig ſind, ihr Mittageſſen auf dem Boden genieſſen, ſobald ſie aber anfangen, ihme bey dem Feldbau Hůlfe zu leiſten, werden ſie zu den åltern an den Tiſch geſetzt. Er giebt ihnen damit zu verſtehen, daß ein Menſch, ſo lange er nicht arbeitet, und der Geſellſchaft keinen Nutzen ſchaffet, noch als ein Thier anzuſehen ſeye, welches

wol auf die Ernährung, aber nicht auf die Ehre eines Hausgenoſſen ein Recht hat. Uebrigens hütet er ſich ſorgfältig, unter den Kindern keinen Unterſcheid zu machen, er liebet ſie alle gleich, ſeines Bruders Kinder wie ſeine eigne; alle weiſet er mit gleichem Eifer und Standhaftigkeit auf das gute, und nur durch Gehorſam und gute Handlungen, können ſie ſeine Liebkoſungen gewinnen; ſein Beyfall macht ihre ganze Belohnung aus. Er wird daher auch von allen gleich gefürchtet und geliebet. Er gewöhnt ſie frühe an die gewohnten harten Speiſen, und giebt ihnen davon ſo viel ſie zu völliger Sättigung nöthig haben, er verhütet aber ſorgfältig, ihre Begierde zum Eſſen zu reizen, indem er niemal, nach der ſonſt ſo gemeinen Gewohnheit, die Belohnungen in leckerhafte Speiſen verwandelt. Seine Kinder haben daher für die Speiſen keine Leidenſchaft, ſie kennen kein ander Glück von dem Eſſen, als den Hunger zu ſtillen, und ſind alſo in der Wahl der Speiſen ganz gleichgültig, die gewöhnlichſten ſchmecken ihnen am beſten. Eben

deswegen kann er ohne Gefahr alle Vorraths-kammern und Schränke beſtändig offen laſſen, er iſt ſicher, daß niemand in der ganzen Haus-haltung ſolches mißbraucht. Ein gleiches beob-achtet er mit dem Schranck, darinnen er das Geld verwahrt, dieſer ſtehet allen erwachſenen Gliedern gleich offen, hierinn hat niemand ein beſonderes Recht. Da das ganze Vermögen allen gemein iſt, ſo wird auch der Schein ei-nes beſondern Vortheils ſorgfältig ausgewi-chen, und dadurch verbannet er die Geldbegier-de völlig aus ſeinem Hauſe. Man ſiehet das Geld für nichts anders als ein Mittel an, der Haushaltung die Nothwendigkeiten anzuſchaf-fen, und da alle Hausgenoſſen dieſe beſtändig im Ueberfluß finden, ſo entſtehet auch keine Be-gierde, ſolche auſſert dem Haus zu ſuchen. Dieſes berechtigt ſeine Hoffnung, daß die Nach-kommen, bis auf die ſpäten Enkel, in einer unzertrennten Haushaltung vereinigt bleiben werden. Ich habe ihn dieſen Begriff in einer Unterredung mit einem meiner erwählteſten Freunden ſo ſchön entwickeln gehört, daß ich

mich nicht enthalten kann, ſolche hier beyzu-rücken.

Dieſer Freund hat in fremden Kriegsdienſten ein beſt verdientes Glück gefunden, welches ihn nicht hindert, ſein Vaterland als ein redlicher Patriot zu lieben. Sein feiner Geſchmack, für alles was ſchön und gut iſt, führt ihn, wenn er von der Arbeit des Dienſts müde geworden, in den Schoos der Muſen, wo er eine edle Ruhe findet. So bald er von dieſem ſocratiſchen Bauer gehört, entſtande bey ihm eine unwiderſtehliche Begierde, ihn von Perſon kennen zu lernen. Ich ergriffe den erſten Anlas, ihm dieſes edle Vergnügen zu verſchaffen; er bewunderte die auſſerordentliche Einſicht dieſes Mannes, und ſagte voll Liebe zu ihm: Lieber Kleinjogg, ich ſehe, daß ihr ein fürtreflicher Mann ſeyd, und ich verſichere euch meiner aufrichtigen Liebe und Freundſchaft. Ihr habt viele Söhne, vertrauet mir einen von ihnen, ich werde gute Sorge für ihn tragen, und trachten demſelben im Dienſt ſein Glück zu machen. Ich bin ihnen dafür vielen Dank

ſchuldig, verſetzte Kleinjogg, und ich verſichere ſie, daß ich für ſie, als einen recht redlichen und vernünftigen Mann, alle Hochachtung hege, aber ich kann es, verzeihen ſie mir, nicht über mein Gewiſſen bringen, eines von meinen Kindern von mir zu laſſen, ehe ſie zu der völligen Reife des Verſtandes gekommen. Sie ſind mir von Gott beſchert worden, daß ich ſie zu ſeiner Ehre erziehe, und ſie trachte glücklich zu machen, und ich will mit Gottes Hülfe an dieſer Pflicht nicht treulos werden. Es iſt löblich, daß ihr ſo denket, verſetzte mein Freund, aber trauet ihr mir denn nicht zu, daß ich eben ſo gut für euer Kind ſorgen könne als ihr? Ich will in Ausübung dieſer Pflicht eure Stelle vertreten, und verſpreche euch alle Treue und Sorgfalt. Ich will das wohl glauben, erwiederte er, aber die Kinder ſind mein, und Gott hat mir dieſe Pflicht auferlegt; ich kann dieſe ohne Sünde nicht unterlaſſen, oder einem andern auftragen. Ihre Geſchäfte würden ihnen nicht erlauben, die nöthige Aufſicht auf ihn zu haben, und wie leicht läßt ſich ein

junger Menſch in böſer Geſellſchaft verführen. Glaubt ihr denn, daß man im Dienſt keine tugendhafte und redliche Leute finde? Ich verſichere euch, man trift da ſo viele Tugend und Gottesfurcht an, als bey irgend einer andern Lebensart. Ich zweifle daran nicht, da ich an ihnen ein ſo ſchönes Beyſpiel vor mir ſehe, ſagte Kleinjogg, aber wird mein Sohn allemal die beſten finden, kann er nicht ſo leicht in ſchlimme Geſellſchaft kommen? Ich werde dieſes verhüten, ſo viel als möglich iſt, verſetzte der großmüthige Officier. Doch kann ich deſſen niemal gewiß verſichert ſeyn; da ich hingegen zu Haus meine Kinder niemal aus den Augen laſſe, ſie begleiten mich oder meinen Bruder immer bey der Arbeit, und an den Sonntagen vergnüge ich mich mit ihnen mit Leſen und Singen, oder ich führe ſie auf unſern Gütern herum, und zeige ihnen die Arbeiten, und ihren geſegneten Erfolg, da weiß ich gewiß, daß ſie nichts böſes lernen, wenn ich ſelbſt recht handle. Ich finde eure Maximen bey der Kinderzucht ſehr vernünftig, verſetzte jener,

aber da in eurer Haushaltung ſieben Söhne ſind, ſo werdet ihr ſie nicht allezeit bey euch behalten können, ihr werdet ihnen auf verſchiedene Weiſe ihr Glück ſuchen müſſen, und da iſt der Kriegsdienſt nicht zu verachten, es hat ſchon mancher brafe Mann ein groſſes Glück darinn gefunden. Dieſes kann gar wohl ſeyn, war Kleinjoggs Antwort, aber ich habe Glücks genug, für alle unſere Söhne, wenn ſie ſich nur recht halten, und unverdroſſen zur Arbeit werden, der Boden der mich bisher ernährt, wird ſie geliebts Gott auch ernähren, wenn ſie ihn mit Treu und Fleiß bauen. Man kann aber auch in andern Lebensarten ſein Glück finden. Daran zweifle ich keineswegs, wenn einer von Jugend auf daran gewöhnt wird, und den Beruf recht erlernt. Meine Kinder ſind bisdahin zu der Feldarbeit erzogen worden, da mich Gott in dieſen Beruf geſetzt hat; ſie kennen keinen andern, und bleibt ihnen alſo kein Wunſch übrig, als in dieſem Beruf glücklich zu ſeyn, wenn Gott das Werk ihrer Hände gelingen läßt, und ihnen den nöthigen Un-

terhalt ſchenket. In dem Dienſt würden ſie einen Beruf antreffen, von dem ſie nichts wiſſen, es würde ſie die neue Arbeit recht ſauer ankommen, da ſie bisher die Baurenarbeit mit Freuden verrichtet haben. Sie werden ſich aber bald an die neue Arbeit gewöhnen; ein guter Kopf, der mit Fleiß ein Werk angreift, begreift jede Beſchäftigung gar bald; aber er verlernet dann ſein erſtes Handwerk, und wenn er wieder zurückkommt, ſo fehlt es ihm entweder an Luſt, oder an Geſchicklichkeit; zudem hat er ſich an eine andere Ordnung im eſſen und trinken gewöhnt, die ſein Hausweſen in Verwirrung bringt, wenn er ſich nicht wieder entwöhnen kann. Einmal mich dünkt, daß es ſehr ſchwer ſeye, in einem Beruf ſein Glück zu finden, wenn man nicht von früher Jugend an dazu gewöhnt worden. Sie finden vielleicht, daß ſie unglücklich wären, wenn ſie mit meinen harten Speiſen den Leib nähren müßten, aber ich würde eben ſo unglücklich ſeyn, wenn ich mich an ihre ſchmackhafteſten Speiſen gewöhnen müßte, ich würde nie ſo ge-

ſund und fröhlich dabey ſeyn, als bey meiner ſchlechten Koſt; und ſo geht es auch mit der Arbeit, wenn ich den ganzen Tag mit meinen Händen Arbeite, ſo macht es mich geſund und friſch, wenn ich hingegen mit dem Kopf eine anhaltende Arbeit verrichten müßte, würde ich lange weile bekommen, und dabey ganz niedergeſchlagen werden; die Gewohnheit macht hierinn alles aus. Nach euren Gedanken würde nur ein Beruf in der Welt ſeyn, wenn die Kinder immer den Beruf von ihren Vätern erben müßten. Was würde dieſes ſchaden? verſetzte er lächelnd, wenn alle Menſchen das Feld bauen, und ſich durch die Arbeit ihrer Hände ernähren würden, ſo wüßte man von keinem Betrug noch Gewalthätigkeit, es würde allenthalben Zufriedenheit und Ruhe herſchen. Einmal ich habe noch niemand geſehen, mit dem ich mein Glück hätte vertauſchen mögen, und habe noch nie weder Nothwendigkeit noch Begierde empfunden, einem andern das Seine zu rauben. Aber werden eure Söhne zuletzt einander nicht im Wege ſtehen,

und kann euer Meyerhof hinreichen, ſie alle zu erhalten? Je mehr der Boden bearbeitet wird, verſetzte er, deſto mehr bringet er Frucht; ich habe ſchon lange mit Ungeduld auf das Wachsthum unſrer Söhne gewartet, damit ich mein Gut in einen recht vollkommnen Stand ſetzen könne, und wenn nichts mehr daran zu verbeſſern iſt, ſo ſind noch viele verdorbene Güter übrig, die man um einen ſehr geringen Preiß ankaufen kann, um neue Verbeſſerungen vorzunehmen. Wenn nur genug arbeitende Hände wären, an der Arbeit kann niemal kein Mangel seyn. Aber nach euerm Tode wird ſich die Uneinigkeit unter eure Kinder einſchleichen, wenn ſie die Güter vertheilen müſſen, und ſie werden bey den kleinen Stücken, die jedem zu Theil werden, ihre Lebensart deren ſie bisher gewohnt, nicht fortſetzen können. Eben deswegen ſollen ſie die Güter nicht theilen, ſondern im Friede einander helfen den Gewerb fortführen. Wie wollte es möglich ſeyn? unter ſo vielen Menſchen, kann unmöglich ein glei-

cher

cher Wille herrſchen. Warum das nicht? wenn alle aus der Erfahrung wiſſen, daß ſie in einer Lebensart glücklich und vergnügt leben können, und daß ihnen nichts zu wünſchen übrig bleibt, ſie werden alle von Jugend auf der Arbeit gewohnt ſeyn, alle werden Speiſe und Kleidung genug haben, und weil ſie nichts weiter zu wünſchen haben, ſo müſſen ſie ſich damit vergnügen. Allein kann nicht die Begierde nach einer bequemlichern Lebensart, nach weichlichern Speiſen, nach koſtbarern Kleidern, in ihnen entſtehen, und Uneinigkeit unter ihnen entzünden? Wenn man gewohnt iſt, bey einer gewiſſen Ordnung vergnügt zu ſeyn, ware ſein Erwiedern, ſo kann keine Begierde nach einer andern entſtehen; eben deßwegen halte ich meine Kinder von allen Anläſen zurück, wo ſie zum Müßiggang, oder Pracht, oder Schwelgerey könnten verführt werden, und wenn einmal eine Gewohnheit durch die Länge der Zeit erhartet, ſo kann ſie nicht mehr ausgerottet werden. Ich zeige bey allen Anläſen meinen Kindern,

wie die ſchlimmen Gewohnheiten in Unglück ſtürzen, und wie hingegen durch Treu und Fleiß in dem Beruf, das wahre Glück gefunden werde. Geſetzt: Eure Grundſätze werden bey euern Nachkommen tiefe Wurzeln ſchlagen, und ſie können von aller Begierde nach einer weichlichern Lebensart frey bleiben; ſo können auch in ihrem Beruf Uneinigkeiten entſtehen, es wird einer müſſen Meiſter bleiben, und die andern gehorchen. Der fleißigſte und vernünftigſte wird das Meiſterrecht behalten, war Kleinjoggs Antwort. Denn wo keine böſe Neigungen ſind, wird die Wahrheit und das Recht auch von den einfältigſten erkennt werden, und dieſe können nicht entſtehen, wenn der Meiſter, der eine Ordnung macht, gleich in die Sache hineingehet, und den übrigen ein gutes Beyſpiel giebt, der Meiſter hat keinen Vortheil vor den andern, nur dann, wenn er es bey dem Befehlen bewenden läßt, werden die übrigen ungedultig zu folgen. Auf dieſe Weiſe trage ich die Hoffnung zu Gott, daß meine Nachkommen immer in Frieden und Ruhe beyſammen blei-

ben, und nicht nöthig haben werden, ihre Gü⸗ter zu vertheilen, oder nach einem andern Be⸗ruf lüſtern zu werden. Ihr habet ganz recht, verſetzte mein Freund, bleibet euern Grundſä⸗zen getreu, ſo kann es nicht fehlen, die geſeg⸗neten Folgen können unmöglich zurückbleiben. Gott wird eure Treue belohnen, ihr werdet Zu⸗friedenheit, Liebe und Eintracht, noch unter euern Enkeln blühen ſehen.

Letztverwichenes Jahr, ward ſein Bruder von der Dorfſchaft zum Schulmeiſter erwählt. Kleinjogg ſahe dieſes als das gröſte Glück an, das ihm Gott jemal beſcheret hat. Er hoffte nunmehr ſeine Grundſätze allgemeiner zu ma⸗chen, und ſo die Glückſeligkeit, die er bey der guten Ordnung ſeiner Haushaltung empfindet, über ſeine Mitbürger auszubreiten. Er ſagte mir voller Freuden: Nun habe ich eine Ge⸗walt in den Händen, dieſe giebt meinen Vor⸗ſtellungen einen groſſen Nachdruck; ihr glaubet nicht, wie viel die Gewalt zum Guten hilft, wenn man ſie recht braucht; ich will nun bey den Kindern anfangen, das Uebel ausreuten,

das Gute kann nicht eher fortkommen, bis das Böſe zuerſt ausgerottet iſt, und da kommt man am leichteſten bey der Jugend zurecht; ich will lieber zwölf Kinder ziehen, als einen einzigen Alten, die das ſchlimme, deſſen ſie ſich lange gewohnt ſind, für würklich gut anſehen, und den für einen gefährlichen Neuerer halten, der die alten ſchlimmen Gebräuche angreift. Bey dieſem Vorfall überlieſſe er nun die Unterweiſung der Kinder ganz ſeinem Bruder, und er beſorgte deſto fleißiger die Feldarbeit. Indeſſen behielte er ſich die Unterweiſung im Singen vor, worzu gemeiniglich die Nachtſtunden am Sonnabend beſtimmt ſind; denn das Singen machte jederzeit ſein gröſtes Vergnügen aus, und er hat alle Melodeyen der Lobwaſſeriſchen Pſalmen im Gedächtniß; ſein Bruder hingegen beſitzt hierinn weniger Geſchicklichkeit. Er fienge nun an, ſeinen Singeſchülern das nächtliche Herumſchweifen nach der Schule, und die Beſuchung des Weinhauſes zu verbieten; dieſes brachte das ganze Dorf gegen ihn auf, man drohete ihm von allen Seiten, aber er blieb un-

erſchrocken, und ſchloſſe die Ungehorſamen von der Schule aus, drohete ihnen, ſie bey ihren Pfarrern zu verklagen, und wenn dieſes nicht helfen wolle, bey der Obrigkeit Beyſtand zu ſuchen. Gott ſegnete auch hier ſein Unternehmen, und ſeine Schüler gehen itzt, vielleicht die einzigen im Lande, aus der Nachtſchule ſtille nach Haus. Nach dieſem bewieſe er ihnen das läppiſche von den St. Niclaus- und Faſtnachtsbeluſtigung n, und brachte damit zuwege, daß auf letzteres heiliges Weyhnachtsfeſte der unſinnige Lerm zum erſtenmal unterbliebe. Ein merkwürdiges Beyſpiel, wie viel gutes durch eine unerſchütterliche Handhabung der Geſetze zuwege zu bringen ſeye! ſeinen Schulordnungen einen mehrern Nachdruck zu geben, nahme er ſich gerade von Anfang vor, ſich mit dem ſehr geringen beſtimmten Lohn zu vergnügen, und von keinem Menſchen irgend ein Geſchenke anzunehmen; Eben dadurch, ſagte er, wird der Muth in Handhabung der Ordnungen entkräftet; Man ſtreckt den Obern Geſchenke dar, wenn dieſe nach ſolchen greifen, ſo verlezen ſie ſich, und werden lahm.

Er ſucht ſeine Haushaltung ſo unabhänglich zu machen, als es immer möglich iſt, er ſiehet daher zu, daß alle Nothwendigkeiten zur Nahrung und Kleidung auf ſeinen Gütern wachſen, und die Kleider von ſeinen Hausgenoſſen verfertigt werden. Er hat zu dieſem End eine ſeiner Töchter weben gelehrt, und erſt neulich einen Webkeller erbaut; hingegen macht er ſich aus der Arbeit in die Fabriquen nicht viel; er ſagt, dieſe allzubequeme Arbeit nehme die Luſt zur harten Feldarbeit, ſchwäche den Leib, und ſo verliere der Feldbau nach und nach ſeine Arbeiter, und müſſe endlich in völligen Verfall kommen. Indeſſen verachtet er dieſe Arbeiten nicht ganz, er ſiehet die Fabriquen als einen groſſen Segen an, wenn man ihn recht gebraucht; ſie ernähren viele Menſchen, die entweder keine Güter beſitzen, deren Anbau ihnen genugſame Arbeit und Nahrung verſchaffen könnte, oder die zu der Feldarbeit, aus natürlichem Unvermögen, oder wegen Krankheit untüchtig ſind. Es verhaltet ſich damit nach ſeiner Meynung, wie mit den Spitälern; dieſe

ſind für kranke ſchwache Leute, als die ſchätz-
barſte Anordnung zu verehren, aber wenn ge-
ſunde, zur Arbeit tüchtige Leute dahin aufge-
nommen werden, ſo pflanzen ſie nur Müßig-
gang, und verurſachen dem Land den gröſten
Schaden. Ueberhaupt ſiehet er in allen Din-
gen auf den Einfluß, den ſie auf das Gemüth
und die Sitten haben, er ſiehet den gröſten Ge-
winn für das ſchädlichſte Uebel an, wenn ſol-
cher das Gemüth verderben kann. Aus dieſem
Grund verachtet er allen Vortheil von der
Handlung, das Gemüth wird dadurch allzu-
ſehr für das Geld eingenommen, und nach und
nach wird es niederträchtig und betriegeriſch.
Bey der groſſen Fruchtbarkeit des letzten Jahrs,
fiele der Preis der Früchte ungemein, die mei-
ſten Bauren waren darüber ſehr niedergeſchla-
gen, und oft machten ſie boshafte und gottloſe
Anmerkungen darüber. Die Reichen wollten ih-
re Früchte nicht verkaufen, und dachten auf
Mittel ihren Vorrath auf theure Zeiten zu ver-
ſparen. Kleinjogg bliebe immer vergnügt, er
gönnte es den armen Taglöhnern herzlich gerne,

ihr Brodt wohlfeil zu eſſen, und verkaufte zur gewohnten Zeit, ſeinen Ueberfluß an Früchten in dem laufenden Preiß; er fande es Vortheilhafter, ſein Geld ſogleich wieder an die Verbeſſerung der Güter zu wenden, als die Frucht auf theure Zeiten zu ſparen, und indeſſen die Verbeſſerung liegen zu laſſen. Er ſpottet der verſtellten Frömigkeit derer, die bey jedem Gewinn immer mit Gottes Segen prahlen, und das Gott Lob beſtändig im Munde führen. Ihr Gott Lob iſt ein hungriger Wunſch nach neuem Vortheil, der mehrentheils mit andrer Schaden verbunden iſt. Das rechte Gott Lob iſt, mit dem, was man mit Fleiß und Arbeit gewinnt, zufrieden zu ſeyn, und einem jeden das Seine zu gönnen.

Die Kleider der Hausgenoſſen ſind reinlich, aber ohne Pracht. Er erwählt dazu den dauerhafteſten und dabey wohlfeilſten Zeug, er haltet die Pracht in Kleidern für eines der gröſten Verderben der Haushaltungen, und keine Leidenſchaft kommt ihm lächerlicher vor als dieſe. Wenn er in die Stadt kommt, ſo trägt er ei-

nen grauen Kittel von Zwilch, der mit eiſer-
nen Heftgen zugemacht wird. Und doch iſt die-
ſes ein Feyerkleid, welches er mit ſeinem Bru-
der gemein hat, und welches zu den Reiſen be-
ſtimmt iſt.

Der erſte Grundſatz in allen ſeinen Handlun-
gen iſt: Immer den nächſten Weg zu gehen.
Seine Scharfſinnigkeit entdecket ihm denſelben
leicht, daher herrſchet in ſeinem Haus die beſte
Ordnung, jedes Geräthe hat in der Nähe, wo
es erfodert wird ſeinen Platz. Er braucht aber
dieſen Grundſatz nicht nur bey ſeiner Wirth-
ſchaft, ſondern derſelbige dient ihm auch in ſei-
nen ſittlichen Handlungen zu einem Leitfaden.
Er findet nichts leichter und kürzer, als Be-
griffe von dem Rechten und Guten, wenn nur
der Wille gut iſt. In unſerm Innern ſtehet es
deutlich geſchrieben, was in jedem Fall zu
thun oder zu laſſen ſeye, frage man nur ſich
ſelbſt, wenn es um eine Handlung gegen einen
andern zu thun iſt, was man in gleichem Fall
wünſchen würde, daß andre gegen uns thäten,
und gebe man nur darauf Achtung, ob es ihm

bey der Handlung um das Herz wohl bleibe. In das Bewußtſeyn der Ausůbung ſeiner Pflichten, und die daher entſtehende Gemůtsruhe, ſetzet er ſeinen Begriff von der Glůckſeligkeit. In den natůrlichen Folgen unſrer Handlungen, entdecket er die Belohnungen und Strafen des gerechten Gottes; die Fruchtbarkeit iſt die Belohnung eines fleißigen Feldbaues, ſo wie die Gemůthsruhe einer guten ſittlichen Handlung. Ich habe ihn noch niemal niedergeſchlagen geſehen; auch wenn er mich in Krankheiten um Rath fragte, war er immer ruhig. Seine feurigen Augen lachen beſtändig aus ſeinem rǒthlichten geſunden Geſichte, und entdecken einem Kenner der Geſichtszůge bey dem erſten Anblick die Schǒnheit ſeiner Seele. Er iſt ſehr zur Freundſchaft geneigt, und ſchenkt ſolche jedermann. So ſehr er der Arbeit ergeben iſt, ſo verläßt er ſie doch gerne, wenn er einem Freund dadurch gefällig werden kann. Er trafe mich vor wenigen Monaten in der Verfaſſung an, meinen liebſten Freund Herrn Doctor und Stadtphyſicus Zimmermann in Brugg zu beſuchen;

ich wußte, daß ich dieſem edlen Menſchen=freund kein gröſſer Vergnügen machen könnte, als ihm die Schönheit der Menſchlichen Seele, in der Nähe von dem Stand der Natur zu zei=gen; Er konnte mir meine Bitte nicht verſagen, unerachtet er den folgenden Tag eine beſchwer=liche Rückreiſe vor ſich ſahe, die er in zehen Stunden kaum zurücklegen konnte. So ſehr er alle Menſchen liebt, ſo richtet ſich doch ſeine Liebe in ihrem Grad, nach dem Eifer für die Wahrheit und das Recht, ſo er in ihnen ent=deckt, und er zeigt ſich in der Entdeckung der=ſelben ungemein ſcharfſichtig. Sein Umgang iſt, auch wenn er einen Menſchen das erſtemal ſiehet, von allem Zwang frey, und ſehr beredt; er drucket ſeine Gedanken auf eine ihm eigne einfältige Art aus, die uns überzeugt, daß ſie nicht entlehnt, ſondern aus ſeinem eignen Kopf entwickelt ſeyen, und er hat oft nöthig ſie durch Beyſpiele oder Sinnbilder verſtändlich zu machen, welche allemal ſich zu den Gedan=ken ganz richtig ſchicken. So leicht ihm indeſ=ſen das Reden iſt, und ſo gerne er redet, wenn

er ſiehet, daß man ihm gerne zuhört, ſo leicht iſt ihm das Schweigen, und eben ſo gerne hört er zu, wenn andre reden, und zeiget durch ſchickliche Antworten, daß er mit Aufmerkſamkeit zugehört habe. Nach jeder neuen Wahrheit iſt er ſehr begierig, daher verwirft er nichts neues, ehe er es geprüft hat, wenn es nicht ein offenbares Merkmal der Falſchheit an ſich hat; und hierinn unterſcheidet er ſich am meiſten von den übrigen Bauren, bey denen die Vorurtheile für die ererbten Meynungen mit dem Leben verwebt ſcheinen. Wenn er etwas gutes, oder einen neuen Vortheil entdeckt, iſt er ungeduldig, bis er ſolches andern mittheilen kann, und er giebt ſich alsdenn alle Mühe, ſie von deſſen Güte zu überzeugen, und ihre Vorurtheile zu beſtreiten. Nirgends iſt er vergnügter, als in Geſellſchaften, wo von der Beförderung des gemeinen Beſten mit Eifer und Nachdruck geredet wird, da entdeckt er mit einer edlen Freymüthigkeit ſeine Gedanken, und ſchreibt allen Ständen mit vielem Verſtand die Pflichten vor, die er mit Beyſpielen aus der

Haushaltungskunſt erläutert. Er redet von Fehlern frey, doch ohne bäuriſche Grobheit.

Alles dieſes bringt ihm den Beyfall aller redlichen, die Einſicht genug haben, ſeinen Werth zu ſchätzen, zuwege. Ich habe ihn in viele Geſellſchaften geführt, die ich durch Erzählung ſeiner Reden und Handlungen nach ſeiner Bekanntſchaft lüſtern gemacht, und ich habe niemand geſehen, der nicht am Ende mit Erſtaunen ſeine Weisheit bewundert, und mir frey heraus geſagt, daß ich durch meine Erzählungen nur einen kleinen Grad der Hochachtung erweckt, die in dem erſten Umgang mit ihme auf das höchſte geſtiegen. Ich habe Leute mit der gröſten Hochachtung ihn erheben gehört, die im Anfang mit einem geſchärften ſatyriſchen Witz ihn angegriffen, und ſeine Bewunderer mit ihm lächerlich zu machen geſucht. Ich habe aus vieler Erfahrung gefunden, daß der Grad der Bewunderung dieſes Mannes, ſich nach dem Grad der Einſicht und Redlichkeit verhalte. Dieſes iſt die Urſache, daß verſchiedene unſerer weiſeſten und beſten Standeshäup-

ter, in dem Umgang dieſes Mannes ihr gröſtes Vergnügen finden, und ihn gerne anhören, wenn er von den groſſen Pflichten der Regenten, vor ihnen ſeine Begriffe entwickelt, und ihnen das ſchöne Bild ihrer eigenen großmüthigen Denkensart und Handlungen zu betrachten vorlegt. Dieſer Beyfall macht ihn nicht ſtolz, er verbeſſert nur ſeine Begriffe; an ſeiner natürlichen einfältigen Aufführung ſiehet man keine Veränderung. Ich entdeckte ihm mein Vorhaben, ſeinen Charackter der Welt mitzutheilen. Er gabe mir mit einer ungezwungnen lächelnden Mine zur Antwort: Thut es immerhin, wenn ihr glaubet, damit einen Nutzen zu ſchaffen; ich werde dadurch weder beſſer noch ſchlimmer werden, ob man mich lobe oder tadle. Indeſſen ruhet der Neid nicht, auch dieſen redlichen Mann zu verfolgen, aber ſeine feinſten Kunſtgriffe enthalten ein wahres Lob. Ich hörte einem von ſeinen gröſten Neidern mit Vergnügen zu. Er ſchalte ihn einen Erdenmann, der ſich faſt zu tod arbeite, und ſeine Hausgenoſſen zu gleicher Arbeit anhielte.

Die Behandlung mit dem Mergelskies habe er nicht erfunden, die Alten haben es auch gewußt, aber ſie haben es nur einmal gethan, er ſetze es hingegen in ſeinen Aeckern allezeit fort, und verderbe damit dieſelben. Seine Erndte wird alſo ſchlechter ſeyn, mein Freund, als ſeiner Nachbaren? Das kann ich nicht ſagen, ſondern ich muß bekennen, daß er bisdahin immer mehr als andre geſchnitten, obgleich er im Anfang die ſchlechteſten Güter hatte, aber es kann gewiß in die Länge nicht gut thun. Habt ihr Proben davon? Nein das eben nicht, aber jedermann weiß es ſo gut als ich, und dieſes könnte noch angehen, aber mit dem Behauen der Tannen verderbt er ſeyn Gehölze ganz und gar. Es werden ihm alſo ſchon viele Bäume verdorret ſeyn? Ich kann das nicht ſagen, genug es ſchadet gewiß. Woher wiſſet ihr es denn ſo gewiß? Jedermann ſagt es, wenn dem nicht alſo wäre, ſo würden es andre auch alſo machen. Aber ſiehet man nicht, daß er das Aufſtutzen der Bäume, nur in einem gewiſſen Grad, der unſchädlich iſt, vornehme? Ich weiß es nicht, aber er iſt ſonſt in allen Sa-

chen ein beſonderer Menſch, der immer vom Arbeiten und Rechtthun redet, und man ſagt hingegen, daß er wenig bete. Aber ſaget mir, mein Freund, thut er jemand Unrecht, oder hört man ihn viel ſchwören und böſes reden? Nein, dieſes kann ich nicht ſagen, ich muß vielmehr bekennen, daß er allemal auf den angeſetzten Zeitpunkt ſein Verſprechen hält; ich habe ihn auch nie ſchwören oder böſes reden gehört, aber er redet immer vom Arbeiten, und hat ganz beſondere Meynungen; er läßt ſeine Kinder nie in das Wirthshaus gehen, und gönnt ihnen keine Freude, ſie müſſen an Sonn- und Feyertagen in gleichen Kleidern wie an den Werktagen einhergehen. Er kann aber ſo wohl ſchwätzen, daß niemand mit ihm auskommt. Mein nächſter Freund gienge letzthin mit ihm für den Richter, in einem Geſchäfte, darinnen er ſehr über ihn erbittert war; dieſer ſagte mir nachher, er wiſſe nicht, wie es kommen ſeye; er habe ihm zuletzt vor dem Richter in allem recht laſſen müſſen, da er doch in ſeiner Seele überzeugt geweſen, und noch ſeye, daß

er

er unrecht habe; er glaube, er habe ihn bezaubert. Wollte Gott! dachte ich hiebey, daß meine Feinde allemal mich auf eine ſolche Weiſe verleumden müßten.

Ich hatte die Bekanntſchaft dieſes Mannes anfänglich nur in der Abſicht geſucht, meine Begriffe von der Landwirthſchaft deutlich zu machen; ich ſetzte mich weit über die Einfalt des Bauers hinauf, und wollte ihn unterrichten, und ihn durch Beſtreitung ſeiner Vorurtheile tüchtig machen, der naturforſchenden Geſellſchaft mit ökonomiſchen Verſuchen an die Hand zu gehen; da ſich dieſe vorgenommen hatte, fleißige Bauren durch Belohnungen anzufriſchen, die ausgewählten Mittel zur Verbeſſerung des Landes, auf ihren Gütern in Uebung zu bringen. Mit Erſtaunen fande ich ihn von allen Vorurtheilen frey, ſeine Urtheilskraft ſo richtig als des gröſten Weltweiſen, und ſein Wille und Herz völlig unter der Herrſchaft des Verſtandes. Bey ihm ſind Denken Reden und Handeln immer in der gröſten Harmonie. Wenn er ſei-

ne Gedanken von den Pflichten jedes Standes, und von der allgemeinen Glückſeligkeit, die daraus herflieſſet, mir entdeckte, war ich oft am Ende ganz auſſer mir, ich horchte ihm mit Ehrfurcht zu, die Thränen rollten über meine Wangen ab, und ich glaubte mich in die Geſellſchaft eines alten griechiſchen Weltweiſen verſetzt. Einmal fande er mich in einer bangen Stunde. Ich konnte mich nicht hinterhalten, meine Klagen vor ihm auszuſchütten, er gebrauchte den Anlas mit Freuden, mich freundſchaftlich zu ſtärken: liebſter Doctor, ſagte er zu mir, wenn ich einen Menſchen, unter Geſprächen von unſern Pflichten, in Bangigkeit ſehe, ſo ſchlieſſe ich daraus, daß er anfangt einzuſehen, daß er bisher ſeinen Pflichten noch kein Genügen gethan, und daß er die Sachen anderſt angreifen ſollte, als er bisher gethan hat; daß er dabey herzlich verlange, ſich zu beſſern. In dieſen Umſtänden ſtehet er in groſſer Gefahr, den rechten Weg zu verfehlen; mancher gute Menſch glaubt, mit Seufzen und Jammern ſeye alles ausgerichtet, er kön-

ne nichts gutes thun, und die Frömmigkeit beſtehe nur darin, daß man beſtändig bete und leſe. Ein ſolcher gehet für ſich und ſeine Mitbürger verlohren, die Angſt nimmt beſtändig zu, und ſein ausgewähltes Mittel führt ihn je mehr und mehr von dem rechten Weg ab; es iſt nicht anders, als bey denen, welchen der Wind Sand in die Augen gewehet hat, wenn ſie mit Reiben ſolches herausbringen wollen, je mehr ſie reiben, je mehr nimmt der Schmerz zu, und das Auge wird feüerroth. Ihr ſahet unſern lieben Freund auf ſeinem Sterbebette. Weder ſeine Einſichten, noch ſein Gottſeliges Leben, gaben ihm keinen Troſt, er hatte ſich von vielen Jahren her in dergleichen Umſtänden der Schwermuth überlaſſen, und wurde nach und nach den Seinigen zur Laſt. Wer ſich hingegen in dieſen Umſtänden erinnert, daß er Gott nicht beſſer diene, als durch eine getreue Ausübung ſeiner Pflichten, und nimmt ſich im Ernſt vor, von dieſem Augenblick an ſich zu beſſern, und greift das Werk zu gleicher Zeit an, der wird in der Arbeit ſeine gänz-

liche Beruhigung finden, es wird ihm um das Herz ſo leicht und wohl werden, ſo wohl, daß es nicht auszuſprechen iſt. Ich war auch in dieſen Umſtänden, ich machte es in meiner Jugend wie andre, und nach und nach empfand ich, daß ich unrecht thäte; die Angſt und Bangigkeiten nahmen überhand; in dieſen Umſtänden lieſſe ich mich von den ſogeheiſſenen Frommen verführen, ich wollte immer leſen und beten, aber es ward immer ſchlimmer; mein redliches Weib halfe mir auf den rechten Weg, ſie ſtellte mir den Verfall unſrer Haushaltung vor, und nöthigte mich zur Arbeit. Endlich machte ich die Ueberlegung, Gott hat mich zu einem Bauer erſchaffen, und mich alſo zum Anbauen des Feldes berufen; bey dieſer Arbeit kann ich mich und die Meinigen ernähren, und meine Kinder wiederum zu dieſen Stand auferziehen. Ich nahme mir alſo vor, beſtändig zu arbeiten, und keinen Augenblick müßig zu gehen, und gegen alle Menſchen zu thun, was ich in gleichem Fall wünſchte, daß ſie thäten, worinn

nach des Heylands Ausſpruch, das ganze Geſetz enthalten iſt. Da ward mir von einem Tag zum andern meine Bruſt erleichtert, und wenn ich in meinen Ruheſtunden zu der heiligen Bibel zurückkam, ſo fande ich alles deutlich und klar, da mir vorher alles dunkel war; und mein beten erquickte mich in meinem innerſten. Da ſahe ich, daß Leſen und Beten nichts helfe, bis man ſeine Pflichten erfüllet, aber dann geben ſie der Seele eine ungemeine Stärkung. Ich verſetzte dagegen, ihr ſaget mir recht ſchöne Sachen, und ich finde alles ſehr gegründet; aber, lieber Kleinjogg, eure Arbeit iſt von der meinen ganz verſchieden, meine beſtehet meiſtens im Nachdenken, wozu die Van igkeit mich ganz untüchtig macht, ich kann alſo in dieſen Umſtänden nicht arbeiten, wenn ich ſchon will; zu dem werden durch beſtändiges Nachdenken die Nerven geſchwächt, da die Handarbeit ſolche ſtärket. Eure Arbeit macht das Geblüt flüßig und befördert ſeinen Umlauf; das Nachdenken erheiſchet Ruhe und Stille, dadurch wird das Gebiüt dicht, und

ſeine Bewegung langſam. Eure Arbeit vermindert alſo durch ihre Natur die Bangigkeit, da die meinige ſolche vermehrt. Daher werde ich in dieſen Umſtänden gezwungen, von der Arbeit nachzulaſſen, und in Geſellſchaft von Freunden, oder auf Spaziergängen, Ermunterung zu ſuchen. Dieſes iſt auch Arbeit, erwiederte er, ihr könnet in einer Geſellſchaft von vernünftigen Freunden, unter Freuden und Scherz, das Gute ſo leicht überlegen, als hinter dem Tiſch. Ich habe mich allemal wohl erbaut, wenn ihr mich in dergleichen Geſellſchaften geführt habet, wo von allerhand Verbeſſerungen und Erfindungen, in verſchiedenen Berufen, die Rede war; dieſes muntert nicht wenig zum Guten auf, je einer kann den andern etwas lehren, das er nicht weiß, oder ihn in guten Unternehmungen anfriſchen; dieſes iſt der beſte Anlas, was ihr gutes erfunden habt, unter die Leute zu bringen. Die Spatziergänge können noch mehr nützen, ihr könnet auf ſolchen mit eignen Augen ſehen was auf dem Lande vorgehet, worinn die Bauren

fehlen, und worinn allgemeine Verbeſſerungen vorzunehmen wären. Ihr Urtheilet recht, lieber Kleinjogg, ſagte ich dagegen. Ich werde euerm Rath folgen ſo gut ich kann, und keinen Augenblick verſäumen, gutes zu thun, und ich werde für das künftige nach genommenem Entſchluß ohne Zaudern Hand an das Werk legen, damit der beruhigende Gedanke in meiner Seele ſich einwurzle, daß ich ein nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft ſeye, das ſeine Pflichten getreu erfülle, und ich mit Freuden, wenn es Gott gefällt, ein Leben verlaſſen könne, darinn ich meiner Beſtimmung getreu geweſen, und Gott und meinen Nebenmenſchen gedient habe. Ich kann auch verſichern, daß die Erinnerungen und das Beyſpiel dieſes Menſchen, bey mir bisher nicht ohne geſegnete Würkung geweſen. Man wird mirs daher nicht übel nehmen, wenn ich die Weisheit dieſes Mannes, mit der Weisheit Socrates vergleiche. Schade, daß ihm ein Xenophon mangelt, ſeine Weisheit in ihrer vollen Stärke, zu Vermehrung der Tugend allgemein bekannt zu machen.

Ich hoffe zwar, daß auch mein ſchlechter Verſuch nicht ganz unnütz ſeyn werde, wenn ich meinen Leſern durch meine Schilderung nur einen Theil des Vergnügens erwecken kann, welches mich, bey Betrachtung des Urbilds, in meinem Innerſten gerührt hat. Männer von tiefern Einſichten werden dadurch erweckt werden, auf die niedrigen Stände der menſchlichen Geſellſchaft, die Schärfe ihrer Beobachtungen zu richten. Die Kenntniß von den Eigenſchaften der menſchlichen Seele, und ihren natürlichen Kräften, würde daher ein neues Licht bekommen; die Begriffe von der Glückſeligkeit und wahren Gröſſe des Menſchen, würden ſich gewiſſer beſtimmen laſſen, und der Streit der heutigen Weltweiſen, ob die Cultur des Geiſtes durch die Wiſſenſchaften, der menſchlichen Geſellſchaft mehr Nutzen als Schaden gebracht, würde ſich von ſelbſt entſcheiden. Ich bin durch dieſes Beyſpiel überzeugt worden, daß in einem jeden Stand die menſchliche Seele ihre Gröſſe erreichen könne; daß ſich die gröſten Fähigkeiten bey einem je-

den zum Nutzen des menſchlichen Geſchlechts anwenden laſſen, und daß die wahre Gröſſe des Menſchen in einem richtigen Verhältniß der Handlungen mit unſern Einſichten beſtehe. Der Bauer, der Handwerker, der Gelehrte, der Regent, jeder findet in ſeinem Beruf Anlas genug, ſeine Seelenkräfte zu üben, und jeder iſt in den Augen Gottes, der die allgemeine Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts mit einem Blick überſiehet, gleich ſchätzbar, wenn er ſein empfangenes Talent in ſeinem Beruf wol anwendet. Ein weiſer Bauer kann in der Stille auf die allgemeine Verbeſſerung ſo viel Einfluß haben, als der weiſeſte Geſetzgeber; ſein Beyſpiel würkt unvermerkt auf ſeine Nachbarn, und verbeſſert nach und nach die Sitten eines Dorfs; dann wird dieſes andern zum Beyſpiel, und ſeine Sitten breiten ſich über eine Landſchaft aus, die daher flieſſende Glückſeligkeit, kann ſich den ſcharfen Blicken eines weiſen Geſetzgebers nicht entziehen, und dieſer ziehet daher Stoff zu verbeſſerten Geſetzen, und ſo wird endlich der Nutzen allgemein.

Dieſe Betrachtung hat mich bewogen, dem Zureden meiner Freunde nachzugeben, und dieſen Entwurf der Welt mitzutheilen, den ich anfangs in keiner andern Abſicht gemacht, als meine Mitburger zur Verbeſſerung des Feldbaues zu ermuntern, und ihnen den kürzeſten Weg nach dieſem edlen Zweck anzuweiſen. Dieſes Beyſpiel erweiſet die Möglichkeit der Verbeſſerung unumſtößlich, und zeiget zugleich die Mittel zu derſelbigen an, nämlich eine Vermehrung des Fleiſſes und Eifers zur Arbeit, und Mittheilung richtiger Begriffe von der beſten Einrichtung der Landwirthſchaft. Das erſte erheiſcht eine ſittliche Verbeſſerung der Einwohner, das andere phyſicaliſche Unterſuchungen.

Den Fleiß und Eifer zur Arbeit kann nichts beſſer befördern, als die Ehre und der Nuzen, welche denſelbigen zur Belohnung ausgeſetzt werden. Die Ehrbegierde iſt eine der würkſamſten Treibfedern unſrer Natur, und wir bemerken ſolche ſo allgemein bey allen Menſchen, und in allen Ständen, daß wir

bey dieſem Trieb eine der weiſeſten Abſichten des Schöpfers entdecken, welche die Geſetzgeber als das allerbeſte Muſter nachahmen ſollten. Die weiſeſten aus ihnen haben es auch zu allen Zeiten gethan, nur iſt zu bedauren, daß bey der Austheilung der Zeichen der Ehre, öfters nicht die nöthige Behutſamkeit und Gerechtigkeit angewendet wird, da die verdorbene Welt dieſe für die Ehre ſelbſt anſiehet, und ſich oft die ſchlimmſten durch Liſt dieſe Zeichen erwerben; aber eben dadurch verlieren ſie nach und nach allen ihren Werth. Würden Adel und Ordenszeichen beſtändig ſichere Zeugen ſeyn, für die dem Vaterland geleiſteten Dienſte, ſo würde jeder Anblick eines Edelmanns oder eines Ordenszeichen, eine jede Seele entflammen, ſich gleicher Ehre durch angeſpornten Fleiß würdig zu machen. Wenn man hingegen ſiehet, daß oft die ſchlechteſten Menſchen mit den beſten gleiche Ehre genieſſen, daß dieſe Zeichen oft dem Laſter und der Wolluſt zum Lohn gegeben werden, ſo würken ſie nichts als politiſche Kunſtgriffe, ſie

bey allen ſeinen Laſtern zu erſchleichen. In den freyen Staaten ſind die Ehrenſtellen Zeichen der Ehre. Selig iſt der Staat, und alles gerathet wohl darinn, ein Eifer für das gemeine Beſte brennt in dem Herzen eines jeden Burgers, jeder ſtrebt nach Verdienſten, und präget ſeinen Kindern von früher Jugend an den Begriff ein, daß man nur durch Fleiß und Geſchicklichkeit Ehre und Anſehen erlangen könne, wenn die Ehrenſtellen ſichern Belohnungen der Tugend und Verdienſten bleiben; aber unendlich iſt der Schade, wene ſie durch eine falſche Politik dem Müßiggang, der Schwelgerey, und andern Laſtern zu Theil werden; da muß alles Gute zu Grund gehen, die wichtigſten Geſchäfte bleiben in den Händen unwürdiger Müßiggänger unausgeführt ligen, die Nacheiferung zum Guten verſchwindet, und macht niederträchtigen Kunſtgriffen Platz, den Beyfall der Mitbürger zu ſtehlen.

Wenn man alſo durch die Ehre und Belohnungen den Fleiß der Bauren reitzen will, ſo muß man bey gerechter Austheilung der Zei-

chen alle Aufmerkſamkeit gebrauchen. Es erheiſchet demnach dieſes Mittel eine anſehnliche Geſellſchaft von Männern, welche eine gründliche Einſicht in die Natur der Landwirthſchaft, mit einer unerſchütterlichen Redlichkeit vereinigen, und ſich dadurch ein allgemeines Zutrauen erworben haben; denn derjenige muß ſelbſt für ehrwürdig angeſehen werden, deſſen Beyfall zum Guten ermuntern ſoll. Ihre Einſicht ſoll aber nicht nur aus Büchern geſchöpft ſeyn, ſondern ſich auf eigne Unterſuchungen gründen. Es ſollen alſo dieſe Männer ſich zur Pflicht machen, die Beſchaffenheit des Landes genau kennen zu lernen. Dieſes erfodert aber eine ſehr weitläuftige Arbeit, da in unſrer an ſich nicht groſſen Landſchaft, die Landwirthſchaft ſo ſehr verſchieden iſt; die an die Alpen gränzenden Gegenden ſind zur Viehzucht bequem, und in ſolchen wird wenig Getreyde gepflanzet; in den flachern Gegenden des Greiffenſeer-Kyburger-und Regenſpergeramts u. ſ. f. wird der Getreydbau ſehr ſtark betrieben; zu beyden Seiten des Zür-

cherſees, in den Thälern der Limmat, Thur, Töß, und dem Rhein nach, macht der Rebbau den wichtigſten Theil der Wirthſchaft aus; und auch dieſe Geſchlechte der Wirthſchaft theilen ſich wieder in verſchiedene Gattungen ab. So iſt der Rebbau an dem Zürcherſee, von dem Rebbau der Limmat nach, obgleich dieſe beyden Gegenden nur durch die Stadt von einander getrennt werden, ſehr verſchieden; beyde unterſcheiden ſich noch mehr von den Bauarten, die an der Thur, der Töß, und dem Rhein, in Uebung ſind. Alle dieſe Arten der Wirthſchaft müſſen indeſſen einer ſolchen Geſellſchaft deutlich bekannt ſeyn. Zu dem Ende ſoll dieſe von jedem Dorf ſich einen umſtändlichen Entwurf von der Beſchaffenheit der Wirthſchaft, der Anzahl der Einwohner, ihrem Vermögen an Vieh und liegenden Gütern, ſamt dem daher flieſſenden Nutzen, der natürlichen Lage u. ſ. f. zu handen bringen, und ſich dabey nach den geſchickteſten und glücklichſten Landwirthen erkundigen, damit ſie von ihnen die Mittel erfahren können, durch die ſie ihr Vermögen vermehrt haben. Ueber dieſes ſoll eine ſolche Geſellſchaft von Zeit zu Zeit öconomiſche Reiſen vornehmen, ihre Begriffe durch eignen Augenſchein heller zu machen. Auf ſolche Weiſe kann

ſie endlich tüchtig werden, durch den Beyfall und die Belohnungen, die ſie den beſten Landwirthen ſchenket, die Einwohner unſers Landes zu einer allgemeinen Verbeſſerung anzufriſchen. Zu dieſem ſollte ſie noch unter ihrer Aufſicht, die neuen Erfindungen, anfänglich in Gärten, und wenn ſie da gelingen, im freyen Felde prüfen laſſen, und über deren Erfolg eine genaue Rechnung ziehen, damit ſie mit Ueberzeugung dergleichen neue Erfindungen als Verbeſſerungen andringen, und zu glücklicher Ausführung umſtändliche Anleitung geben könne.

Wenn ſich dieſe Geſellſchaft ſolchergeſtalt zu einem ſo wichtigen Werk tüchtig gemacht, ſo ſollte ſie alle Jahre einige Dorfſchaften beſonders unterſuchen, und auf einen beſtimmten Tag die beſten Bauren vor ſich kommen laſſen, und mit rührenden Ausdrücken ihren Beyfall zu erkennen geben, ſie als wahre Gutthäter des Vaterlands zum Beyſpiel vorſtellen, und ihnen zum Zeichen des Beyfalls, die ausgeſetzen Belohnungen mittheilen. Ich würde hiezu ein beſonderes Schauſtück auswählen, auf deſſen einten Seite ein Ehrenmal gepräget wäre, welches in erhöheter Arbeit einen Bauer hinter dem Pflug vorſtellte, der von einem Genius mit einem Kranz von verſchiedenen zuſammengeſchlungenen Feldfrüchten gekrönt würde,

mit der Innſchrift: dem beſten Bauer. Von dergleichen Belohnungen iſt ein mehrerer Einfluß in die allgemeine Verbeſſerung zu erwarten, als von der gewohnten Art, da man den beſten Schriften über einen wichtigen Stoff einen Preiß beſtimmet, da nach unſrer Art die Ausführung ſelbſt unmittelbar erhalten wird, welche oft bey den beſten Vorſchlägen noch ſehr weit entfernt iſt.

Hierüber ſtimmen die Gedanken des unſterblichen Xenophons im Hiero mit meiner Meynung überein: Eine der allernützlichſten Beſchäftigungen, die man aber durch Nacheiferung gar nicht aufzumuntern pflegt, der Feldbau würde ſehr gewinnen, wenn man von Dorfſchaft zu Dorfſchaft, Preiſe für diejenigen ausſetzte, welche das Land am beſten bauen. Dadurch würden auf mannigfaltige Weiſe, beydes, das beſondre Intereſſe der Bürger, und die Einkünfte des Staats, vermehrt werden; und, was noch wichtiger iſt, bey mehrerer Entfernung vom Müßiggang, würde auch mehr Tugend ſeyn. Wenigſtens haben arbeitſame Leute immer weniger Hang zum Böſen.

Beylage
von
Briefen.

An Herrn Hauptmann Frey in Baſel.

Den 1. Augſtmonat. 1763.

Ich habe die Ehre, nach Ihrem Verlangen, Nachricht zu geben, was bey der Unterredung mit einigen unſrer einſichtsvolleſten Landleuten, welche letzthin von unſrer naturforſchenden Geſellſchaft zuſammen berufen worden, vorgefallen. Dieſe Begebenheit hat auf unſern Helden eine ſolche Beziehung, daß ſie billich den Zuſätzen beygeruckt werden ſoll, mit welchen Sie die zweyte Ausgabe Ihrer Ueberſetzung des ſokratiſchen Bauers vermehren wollen.

Ich werde unſern Kleinjogg niemal aus dem Geſicht verlieren, und mirs nicht entwiſchen laſſen, was immer in ſeinem Leben vorfallen kann, wenn es etwas zum Unterricht beytragen und alſo der Welt nützen kann. Allein ich beſorge, daß es immer ſchwerer werden muß, in dieſem ſchätzbaren Mann, dasjenige, was er aus ſich ſelbſt herausgewickelt hat, von demjenigen abzuſöndern,

was er von andern entlehnet, je mehr er ſich in unſern Geſellſchaften, und unter gewiſſen Leuten ſehen läßt, denn dasjenige, was eigentlich in meinen Augen den Charakter eines philoſophiſchen Bauers ausmacht, iſt dieſes, daß er ſich zu der Höhe eines Philoſophen nur durch die Kraft ſeines eignen Genie durch eigne Ueberlegungen, und ohne die Beyhülfe des perſöhnlichen Umganges oder der Schriften der Gelehrten emporgeſchwungen. Laſſen Sie einen Bauer, durch eine glückliche Vereinigung der Umſtänden, auf der gewohnten Bahn zu den menſchlichen Kenntniſſen führen, er mag es hierin ſo weit bringen als er will, ſo wird nichts auſſerordentliches herauskommen. In der That iſt es eben ſo wenig für ein Wunder anzuſehen, wenn ein Bauer, welchem man die nöthigen Bücher und übrige Hülfsmittel in die Hände giebt, ſich Kenntniſſe erwirbt, als wir es für ein Wunder anſehen, wenn ein Gelehrter Holzhacken lernt.

Meine Arbeit machte Kleinjogg vollends in unſrer ganzen Stadt bekannt, und es war nie-

mand, der ihn nicht ſehen und anhören wollte. Die einten, weil ſein Bild ſie lebhaft gerührt hatte; die andern, weil ſie ſich ſchmeichelten durch den Umgang mit dieſem Mann von der Falſchheit meines Gemähldes überzeugt zu werden. Dieſe konnten es nicht verdauen, daß ein einfältiger Bauer weiſer und erleuchteter ſeyn ſoll als viele oberkeitliche Perſonen, als Geiſtliche von Anſehen, als Gelehrte, ja ſelbſt als viele der reichſten Kaufleute. Sie behaupteten in allen Geſellſchaften mit groſſem Eifer, daß dieſes unmöglich ſey. Man ließ alſo von allen Orten her Kleinjoggen zu ſich kommen, und aller Orten redte er mit ſo viel Freymüthigkeit und mit ſo viel Verſtand, daß der Neid ſelbſt gezwungen wurde ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und alle Leute von Verſtand und Tugend ſchenkten ihm ihre Freundſchaft. Die weiſeſten und erleuchteteſten aus den obrigkeitlichen Perſonen würdigten ihn, ſich mit ihnen über allgemeine Anſtalten zur Verbeſſerung des Feldbaues und verſchiedene Gegenſtände der Polizey, zu unterhalten. Dieſes gab mir un-

endlich viele Gelegenheiten, ſeine Scharfſicht in der wichtigſten Kunſt, der Kenntniß der Menſchen zu bewundern. Ich ſahe, daß er bey dem erſten Anblick das beſondere in einem jede. Charakter zu bemerken wiſſe, und daß er bey jeder Unterredung mit groſſer Einſicht den eigentlichen Beweggrund entdeckte, ob man nur aus Neugier, oder aus reiner Liebe zur Wahrheit, oder aus Eitelkeit, oder aus Begierde einen Widerſpruch zu finden ihn für ſich kommen laſſen. Ueberhaupt ſahe er in dergleichen Unterredungen mit viel Vergnügen, daß ſeine Anmerkungen nicht ohne Eindruck ſeyn, und daß er ſo viel über die Gemüther gewonnen, mit Recht hoffen zu dürfen, daß er einigen Nutzen ſchaffen könne. Dieſes war für ihn ſchon hinlänglich, bey Perſonen, bey welchen er Fähigkeiten entdeckt, nützliche Vorhaben, die ihm am Herzen lagen, einzuſehen und ins Werk zu richten, öftere Beſuche zu machen.

Nichts wünſchte er ſehnlicher, als daß man die Einwohner ſeiner Gemeinde überreden könnte, ihre Einwilligung zu Vertheilung der Ge-

meinweide zu geben, welche in einem groſſen ungemein ſumpfigen Riedt beſtehet. Dieſes Land, das in dem dermaligen Zuſtande ſehr wenig einträgt, wurde nach ſeiner begründeteſten Muthmaſſung, bey einer Vertheilung, einen jeden Einwohner in den Stand ſetzen, eine gröſſere Anzahl Vieh wohl zu ernähren, und in gleichem Verhältniß beytragen, den Dünger, ein zum Feldbau unentbehrliches Mittel, zu vermehren.

Kleinjogg fand die naturforſchende Geſellſchaft mit den gleichen Abſichten beſchäftigt und von gleichem Eifer beſeelt; er wohnte oft unſern Verſammlungen bey, und theilte uns ſeine Begriffe mit, was man für Wege einſchlagen ſollte, wenn man an der Verbeſſerung des Feldbaues mit wahrem Vortheil arbeiten will. Ueber alles fand er gut, daß wir uns Mühe gegeben, die Bauren ſelbſt reden zu hören, und mit ihnen die Maßregeln zu verabreden. Nur auf dieſe Weiſe, meine lieben Herren, ſagte er uns, werdet ihr euch einen richtigen Begriff von unſerm Feldbau erwerben, den Punkt ge-

nau bemerken, wie weit es unſere Bauern bis dahin gebracht, und die Urſachen entdecken, welche dem weitern Fortgang derſelben im Wege ſtehen. Dieſe Proben der Achtung, welche ihr für ihren Stand, für ihre Einſichten, und für ihre Redlichkeit, heget, wurden ihre Aufmerkſamkeit reitzen, ihrem Geiſt eine beſondere Fertigkeit einflöſſen, und ſie ermuntern, über die Natur ihrer Arbeiten mehr nachzudenken und alles genauer zu beobachten. Indem ihr auf ſolche Weiſe denſelben euer Zutrauen zu verſtehen geben würdet, wurdet ihr das ihrige gewinnen, und ſie wurden ſich nach und nach gewöhnen, euern Anleitungen zu folgen, ſo bald ihr ſie überzeugen könntet, daß ihr nicht aus Herrſchſucht und mit Gewalt, ſonder aus Liebe zu ihrem Beſten durch die Ueberzeugung, ſie auf neue Wege leiten wollet. Ihr redet viel unter einander über das, was unſern Beruf anſiehet; erlaubet meine liebe Herren, daß ich euch einige von meinen Mitbrüdern zuführe, und laſſet ſie in euerer Gegenwart über ihren eignen Beruf, über Gegenſtände, die ihnen am

beſten bekannt ſind, reden. Der Bauer bildt ſich ein, er verſtehe ſolche Sachen, mit denen er beſtändig umgeht, beſſer, als ihr Herren! Hütet euch, ſie das Gegentheil bemerken zu laſſen, ſchmeichelt vielmehr ihrer Eigenliebe; laſſet ſie glauben, daß ihr von ihren Fähigkeiten groſſe Begriffe habet, auf ſolche Weiſe werdet ihr ſie zu einem Wetteifer reitzen, und ihnen Neigung erwecken, Unterweiſung anzunehmen.

Als Kleinjogg bemerkte, daß wir an ſeinen Gedanken Geſchmack fanden, drang er in uns, einen Gegenſtand feſtzuſetzen, den man den Bauren zur Unterſuchung vorlegen, und darüber ihre Gedanken verlangen könnte. Er legte uns ſelbſt zu einem Beyſpiel die Frage von den Zäunen vor, welche nach ſeiner Meynung in unſerm Lande mißbraucht wurden. Er glaubt, daß der gröſte Theil derſelben nicht nur unnütz, ſondern würklich der Fruchtbarkeit des Landes nachtheilig ſeye: zugeſchweigen, daß alle todten Häge durch die groſſe Menge von Zaunſtecken und Latten die ſie fodern, unſern Wäldern viel Holz entziehen,

indem ſie dem Bauer die köſtliche Zeit rauben, die weit beſſer anzuwenden wäre. Die Geſellſchaft konnte unſerm Philoſophen den Beyfall nicht verſagen, allein einige unſrer Mitbrüder ernährten eine allzugroſſe Furcht gegen die Lebensart und Vertragſamkeit unſrer Bauren, und ſie erwarteten von einer ſolchen Verſammlung nichts anders, als Verwirrung und Unordnung. Sie glaubten, die Beſſergeſitteten aus ihnen würden durch den Anblick einer zahlreichen Verſammlung ſchüchtern werden, und alſo ihre Gedanken nicht mit Freymüthigkeit entdecken, da hingegen die Ungeſitteten mit Frechheit in grobe Widerſprüche verfallen und ein lermendes Gezänke anfangen würden, von welchem weder einiges Licht noch Nutzen zu erwarten wäre. Man bildete ſich ein, daß alle Bauren ſich nothwendig in dieſe zwey Klaſſen vertheilen müſſen. Dieſes brachte uns auf den Entſchluß, unſern Bauren vorzuſchlagen, daß ſie die Meynungen über den angezeigten Gegenſtand ſchriftlich übergeben, und wir nahmen uns vor, ihren Wetteifer durch Preiſe

zu reitzen. Wir ſetzten feſt, dieſes jährlich zwey mahl zu wiederholen und mit der Frage von den Zäunen, welche uns Kleinjogg vorgelegt hat, den Anfang zu machen. Dieſe Frage wurde in folgenden Ausdrücken verfaſſet, und durch den Druck bekannt gemacht.

Aufgabe der Naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich, für die Landleute des Zürich=Gebiets, auf St. Martins-Tag, 1762.

Nichts kann die Glückſeligkeit des Vaterlands beſſer befördern, als die vermehrte Fruchtbarkeit des Landes. Dieſe aber hat man allein von dem Fleiß und der Geſchicklichkeit der lieben Landleuten zu erwarten, wenn ſie die Aufmerkſamkeit und das Nachdenken verdoppeln, die beſte Art wie die Güter zu bauen ſeyen, auszufinden, und die Hinderniſſe zu unterſuchen, welche derſelben im Wege ſtehen; nachher aber mit einem redlichen Eifer und Fleiß ihrem Beruf abwarten, welchen Gott jederzeit mit einem beſondern Segen belohnet hat.

Dieſe Betrachtung hat die Naturforſchende Geſellſchaft in Zürich zu dem Entſchluß gebracht, die Aufmerkſamkeit der fleißigſten und geſchickteſten Bauren des Zürichgebiets durch vorgelegte Fragen zu reitzen, und dadurch zu einer geſegneten Verbeſſerung des Feldbaues den Anlas zu geben.

Derjenige, in deſſen Antwort die Geſellſchaft die meiſte Erfahrung und Geſchicklichkeit in dem Feldbau wahrnehmen wird, ſoll eine doppelte Zürcher-Ducaten zur Belohnung erhalten. und der Verfaſſer der darauf folgenden Antwort, wird eine einfache Ducate bekommen. Beyder Geſchicklichkeit wird zu allgemeiner Aufmunterung bey der Bekanntmachung der zweyten Aufgabe öffentlich angerühmt werden.

Bey der Unterſuchung der Antworten wird man auf die Sachen ſelbſt, welche eine beſondere Erfahrung und Geſchicklichkeit in dem Feldbau anzeigen, Achtung geben, und keineswegs auf die Zierlichkeit der Schreibart. Es müſſen ſich alſo die lieben Landleute wegen der Schreibart keinen Kummer machen. Ein

ungekünſtelter Vortrag guter Sachen iſt tauſendmal höher zu ſchätzen, als der künſtlichſte Vortrag ſchlechter und nichtswürdiger Sachen: Und darinn beſteht die edle Einfalt, welche bey unſern frommen Vätern in gröſten Ehren geweſen, und noch itzt von wahrhaftig Vernünftigen der eingebildeten Weisheit weit vorgezogen wird.

Die Aufgabe, mit welcher diesmal ein, Gott gebe geſegneter Anfang gemacht wird, betrift die Häge oder Zäune, und enthält folgende Fragen:

I. In welchem Falle die Häge oder Zäune nothwendig ſeyen, in welchem hingegen man ſolche entbehren könne, und ſie alſo überflüßig oder gar ſchädlich ſeyen.

II Wenn man die Zäune alſo überflüßig oder ſchädlich anſehen müßte, wie die Güter auf eine andre bequeme und ſichere Art zu verwahren ſeyen.

III. Im Fall aber, daß man die Zäune nothwendig fände, welche Art derſelben nach Verſchiedenheit der Umſtänden die

nuzlichſte oder im kleinſten Grad ſchädlich ſeye?

Wir erhielten noch vor Verlauf der angeſezten Zeit ſechszehn verſchiedene Abhandlungen, deren Gründlichkeit, Ordnung und Deutlichkeit uns in Erſtaunen ſetzten. Kleinjogg war damit nicht zufrieden. Dieſes iſt wohl, ſagte er uns, fürtreflich für Bauren die ſchreiben können, aber oft ſind die beſten nur ſehr ungeſchickt die Feder zu führen. Würklich dient unſer Philoſoph hievon zu einem ſtarken Beweiſe. Er wiederholte ſein Begehren ſo lange, bis die Geſellſchaft endlich einwilligte, mit einer beſtimmten Anzahl von Bauren in eine perſöhnliche Unterredung zu treten. Man ließ Kleinjogg die Auswahl treffen, und ſtellte ihm für die Ausgewählten eine freundliche Einladung in die Hand. Viele unſrer Mitbrüder übernahmen es ebenfalls, von ihrer Seite, die geſchickteſten Bauren, die ſie kannten, einzuladen. Man ſetzte den 15ten Merz dieſes Jahrs (1763.) zu Haltung einer ſolchen Unterredung an, und es erſchienen fünfzehn Männer aus verſchiedenen Gegenden unſers Landes.

Herr Seckelmeiſter Heidegger, dieſer weiſe Staatsmann, der für alles, was zu dem Beſten des Vaterlands beytranen kann, beſeelt iſt, erofnete die Unterredung mit einer Anrede voll wahren Nachdrucks. Sie hätten geglaubt einen liebreichen Vater zu hören, der ſeine Kinder anredete. Er entdeckte ihnen mit dem einnehmendſten Ton und mit einer edeln Einfalt die Beweggründe, welche die Naturforſchende Geſellſchaft auf den Entſchluß gebracht, ihre lieben Freunde ab der Landſchaft zu dieſer Unterredung einzuladen. Es iſt darum zu thun, ſagte er, daß wir aus euerm Munde vernehmen, in welchem Zuſtand der Feldbau, in den Gegenden, welche ihr bewohnet, ſich befinde, und man will von euch die Mittel vernehmen, durch welche die Fehler bey demſelben verbeſſert und eine mehrere Vollkommenheit bewürkt werden möge. Er vermahnte ſie, daß einer nach dem andern ſeine Antworten auf die an ſie zu machende Fragen vortrage, und daß ſie es mit aller möglichen Freymüthigkeit und Offenherzigkeit thun; und er hielte ſich fürnehm-

lich an der Zergliederung der drey Fragen, die ich ihnen oben abgeſchrieben habe.

Als ein unvorgeſehnes Geſchäfte dieſen Herrn anderwärts wegrufte, ward mir aufgetragen, die Unterredung fortzuſetzen. Urtheilen Sie, mein theuerſter, wie groß meine und me ner Mitbrüder (deren verſchiedene ſich ein Vergnügen machten, mir beyzuſtehen:) Beſtürzung geweſen, da wir ſahen daß der gröſte Theil dieſer Männer, jeder in ſeiner Ordnung, die vorgelegten Fragen mit ſehr viel Richtigkeit und Genauheit beantwortete, und die eingeführten Gewohnheiten in dem Theil unſers Landes, den ſie bewohnten, aus einander ſetzte; die Vortheile und Fehler abwoge; die Mittel vortruge, die ſie für dienlich anſahen, eine Verbeſſerung zuwege zu bringen. Ein jeder blieb in den Schranken, die man vorgeſchrieben. Einer redete nach dem andern ohne einander zu unterbrechen, und ohne die geringſte Bitterkeit oder Verwirrung. Wenn ſie ſich in ihren Meynungen zertheilten, ſo trugen ſie die Ein-

würf-

würfe mit Beſcheidenheit vor, und unterſtützten ſie durch das Zeugniß ihrer eignen Erfahrungen. Wenn es geſchahe, daß einer ſich verirren wollte, ſo leitete man ihn wieder in die gebahnte Straſſe durch eine Frage, die ſich auf den Punkt bezoge, den man verhandelte.

Ich will ihnen von dem Innhalt dieſer Unterredung nichts weiter ſagen, indem die Geſellſchaft ſich entſchloſſen hat, einen Auszug aus den drey gekrönten Abhandlungen über die Zäune dem Druck zu übergeben, in welchem zugleich alles zuſammengetragen werden ſoll, was bey dieſer wichtigen Unterredung vorzügliches vorgetragen worden, das zur Unterweiſung der übrigen Landleuten dienen kann. Für dieſes Mal begnüge ich mich, Sie zu verſichern, daß wir alle insgeſammt ungemein erbaut wurden, ſo wohl durch die anſtändige Aufführung dieſer brafen Männer, als durch ihre Einſichten; ihren Eifer für das gemeine Beſte, und ihre Fähigkeit, die Gedanken mit Deutlichkeit und Nachdruck vorzutragen; welches uns um ſo

viel mehr in Erſtaunen ſetzte, als eine ſolche na-
türliche Leichtigkeit, ohne Vorbereitung zu re-
den, ſich auch bey denen ſelten findet, deren
Geiſt frühzeitig angebauet worden. Kurz, mein
Theuerſter, ich darf wohl ſagen, daß dieſe Ver-
ſammlung der Menſchlichkeit Ehre machte, und
daß ſie uns vollkommen überzeugte, daß ein
richtig denkender Kopf und ein redliches Herz an
keinen Stand, mit Ausſchluß anderer, gebunden
ſeyen, und daß die wahre Würde der Menſchen
dem einfältigen Bauer in ſeinem Dorfe nicht
entfernter ſeye, als den höchſten Klaſſen der
Menſchen in der verfeinten groſſen Welt.

Alles was ich gehört und geſehen, rührte
mich im innerſten der Seele, und ich konnte
mich nicht enthalten, der ganzen Verſammlung
die Bewegungen, die ſich in meinem Herzen
drängten, folgendermaſſen auszudrücken: „Nie-
mahl habe ich, meine Herren, ſo ſagte ich,
in meinem Leben ein ſo groſſes Vergnügen em-
pfunden, als das iſt, das ich in dieſem Au-
genblick empfinde, wo ich die ſchätzbarſten mei-
ner Mitburger und die würdigſten Landleute

ihre Kräfte für das gemeine Beſte des Vaterlandes vereinen ſehe. Und ihr, liebſte Freunde ab dem Land, ihr ſehet, daß alle unſre Abſichten nur dahin zielen, die beſten Mittel auszufinden, die Glückſeligkeit unſers geliebten Vaterlands zu befördern, und zu dieſem Ende, den Fleiß und die Arbeitſamkeit unſrer Bauren anzufriſchen, und ihnen die vortheilhafteſte Art, ihre Güter zu bauen, und die Fruchtbarkeit derſelben zu vermehren, bekannt zu machen. Wir leſen zu dieſem Endzweck die Werke der geſchickteſten Männer aus allen Ländern, in welchen der Feldbau blühet, und vorzüglich derjenigen, die durch ſelbſt gemachte Erfahrungen uns belehren. Diejenigen aus uns, welche hiezu Bequemlichkeit haben, fügen dieſem zu deſto gröſſerer Sicherheit, ihre eigenen Verſuche bey. Ich ſehe, meine liebſten Freunde, daß ihr von einem gleichen Eifer belebt ſeyt, und ich erwarte daher die geſegneteſten Würkungen für das Vaterland. Denn ihr ſeyd es doch, von denen aller Erfolg unſrer Unterſuchungen abhängt; dieſe ſind ohne alle

Frucht, wenn ihr nicht Hand ans Werk ſchlaget, wenn ihr nicht von der Reinigkeit unſrer Abſichten überzeugt, wie ich wünſche, anfanget die von uns gegebnen Rathſchläge ins Werk zu richten. Von euch hängt es ab, das Vaterland glücklich und blühend zu machen. Eure Tugenden, eure Aufrichtigkeit, ſind mir Gewährleiſtung, daß ihr euch dem nicht entziehen werdet. Hierdurch werdet ihr mit Recht den ruhmvollen Namen der Wohlthäter euers geliebten Vaterlands erhalten; ihr werdet erfahren, daß euer Beruf in der That der wichtigſte und ehrwürdigſte unter allen Beruffen in der menſchlichen Geſellſchaft ſeye, ſo wie er auch der angenehmſte und in der Ausübung der leichteſte iſt. Kann je etwas angenehmers erdacht werden, als beſtändig die wundervollen Werke des Schöpfers vor Augen zu haben; eine freye und reine Luft einzuathmen; ſeine Leibeskräfte und Geſundheit durch anhaltende Arbeit und Uebung zu erhalten und zu vermehren, und endlich zu ſehen, wie eine ſegensvolle Fruchtbarkeit eine unverdroßne Arbeit belohne? Kann

man zu Erfüllung ſeiner Berufspflichten mehr Leichtigkeit finden, als in dem euern, wo der Erfolg nur von euch ſelbſt abhängt? wir ſind in dieſer Abſicht weit hinter euch; wie viel Zeit und Mühe haben wir anzuwenden, bis wir es dahin gebracht, daß unſre Vorſchläge gebilligt werden; wie viel Anſtrengungen des Geiſtes erfodert es, wie viele Hinderniſſe haben wir zu überſteigen, ehe wir etwas ins Werk ſetzen, ehe wir nur die geringſte Frucht unſrer Arbeiten einerndten können. Fahret alſo fort, liebſte Freunde, uns nach euerm beſten Vermögen zu unterſtützen. Schenket uns euer Zutrauen und eure Freundſchaft, wir werden auf unſrer Seite, uns alle Mühe geben, euch von unſrer aufrichtigen Zuneigung zu überzeugen, und das, was wir aus unſern Büchern, aus unſern Verſuchen, aus unſern Unterredungen mit euch gelernt haben, zum allgemeinen Nutzen anzuwenden. Möchte die Vereinigung des ehrenhaften Baurenſtandes mit dieſer Geſellſchaft wohldenkender Bürger dem Vaterland allen den Nutzen gewähren, den ich davon erwarten

darf.„ Ich hatte das Vergnügen zu ſehen, daß ſich unter meiner Anrede eine allgemeine Rührung auf den Geſichtern der Zuhörer abmahlte und mich ihres Beyfalls verſicherte. Die Geſellſchaft lieſſe zur Bezeugung ihres Vergnügens und ihrer herzlichen Zuneigung dieſen würdigen Männern eine beſcheidene Mahlzeit zurüſten, bey welcher man ſo viel herzliche Fröhlichkeit herrſchen ſahe, daß dieſer zweyte Auftritt für einen Menſchenfreund nicht weniger rührend ward als der erſte.

Hier haben Sie, mein theuerſter Freund, Was ſie von mir verlangten. Der Himmel ſegne Sie — Ich verharre voll Hochachtung und Zärtlichkeit ꝛc. ꝛc.

An Herrn Hülshoff,
der Weltweisheit Doctor, und Prediger in Amſterdam.

Den 1. May 1774.

Wenn Sie aus meinem langen Stillſchweigen geſchloſſen haben, daß mir ihre Zuſchrift vom 12ten September 1767. gleichgültig geweſen, ſo betriegen Sie ſich ſehr, und thun mir unrecht. Mein ſittlicher Geſchmack iſt nicht ſo verdorben, daß ich den Werth eines philoſophiſchen Predigers, der aus allen Zeilen ihres Briefs herfürſtrahlte, mißkennen, und ihm nicht die gröſte Ehrfurcht ſchenken ſollte. Ich kann Sie mit Wahrheit verſichern, daß mir kein Beyfall meiner Arbeit in Schilderung des philoſophiſchen Bauers ſo ſchmeichelhaft geweſen als der Ihrige, indem Sie es auf eine Weiſe thaten, die mir einen eben ſo edlen Character in die Seele ſchilderte, als der war, den ich Ihnen geſchildert habe, und

der in unſern Tagen anfängt eben ſo ſehr miß-
kennt zu werden, als der Character eines phi-
loſophiſchen Bauers. Gewiß iſt nichts edlers
als ein Menſchenfreundlicher, philoſophiſcher,
chriſtlicher Lehrer, ſo wie kein Beruff iſt, in
welchen der Philoſoph ſo viel Anlas findet, an
dem wahren Glück und der Vervollkommnung
der Menſchen zu arbeiten, als der ihrige.
Gebt einer Gemeinde einen Menſchenfreundli-
chen Lehrer, der den wahren Werth des Chri-
ſtenthums kenne, und nach dem Beyſpiel des
göttlichen Urhebers, das Weſen der Religion
in der Liebe Gottes und des Nächſten ſetze,
der alſo mehr auf die Ausübung chriſtlicher
Sitten, als auf das Nachbeten dunkler Schul-
termen und von niemand verſtandener Lehrſä-
zen dringe, ſo werdet ihr die Wünſche der wei-
ſeſten Geſetzgeber von ſelbſt erfüllt ſehen. Eine
wohlgeleitete chriſtliche Gemeinde ſtellt, auch
unter einer tyranniſchen Regierung, eine pla-
toniſche Republick in der Wirklichkeit dar. Ur-
theilen Sie hieraus, ob mir Ihr Beyfall gleich-
gültig habe ſeyn können, oder ob vielmehr Ihnen

meine ganze Hochachtung eigen worden. Mein Herz floß ganz mit dem Ihrigen zuſammen, als ich ihren Brief las, und ich wünſchte innigſt, den edlen Freund umarmen und an ſeiner klopfenden Bruſt ſeine weiſe Neugier ſättigen zu können, da er mich um verſchiedene Erläuterungen fragte, welche den geſchilderten Character Kleinjoggs in ein helleres Licht ſetzen könnten. Bey allem dieſem unterlies ich es bis ins ſiebende Jahr, Ihnen zu antworten, ungeachtet es unzählige mahl vorgenommen worden, und es mich oft in meiner Seele nagte, daß ich dadurch der Freundſchaft eines der würdigſten Menſchen beraubt wurde. Es gehört dieſes zu den Widerſprüchen, die man bey den Menſchen nur in gar zu groſſer Menge antrift, daß man das unterläßt, was man zuerſt thun ſollte, und auch am meiſten zu thun wünſchte. Mir begegnet dieſes deſto öfter, da mich die Vorſehung in eine Stellung verſetzt hat, bey der ich über die wenigſten Momente der Zeit meiſter bin. In verſchiedenen Beruffen habe ich mich ganz dem Dienſt meiner

Mitbürger gewiedmet, ſo daß ich nur wenig Momente übrig habe, mich mit gegenwärtigen oder entfernten Freunden zu unterhalten; hierzu kam, daß ich eben in der Zeit, da ich ihren Brief erhalten, anfienge einem Sohn in meiner Kunſt die erſte Anleitung zu geben, und ihn an meiner Hand durch alle Theile der Arzneywiſſenſchaft durchzuführen, wozu ich keine andere Zeit fand, als die, welche ich vorher dem Umgang mit abweſenden Freunden gewidmet habe. Nun verſchaft mir die Hülfe, die er mir leiſtet, nachdem er in einer von ihrem Boerhave abgepfropften Schule ſeine Kenntniß vermehrt, endlich wieder mehr Muſſe, meinem beſten Vergnügen nachzuhängen, und mich mit entfernten Freunden und dem Publikum zu unterhalten, und ich widme nun einen Theil derſelben, Ihre Neugier zubefriedigen.

Sie fragen mich, ob Kleinjogg den neidigen Biſſen ſeiner Nachbaren ausgeſetzt ſeye? Ob es ihn zum Zorn oder Rache reitze, und wie er ſich bey dergleichen Gemüthsbewegungen betrage? Freylich iſt Kleinjogg dem Neid

und der Bosheit ſeiner Nachbarn ausgeſetzt. Er iſt ein Mann von Verdienſten, und wo iſt der Mann von Verdienſten den nicht der Neid und die Bosheit verfolge? Das wahre Verdienſt iſt eine unerträgliche Satyre für alle, die ſolches zu erkennen fähig ſind, und es nicht beſitzen. Ich rathe deswegen dem Menſchenfreunde, der auf ſeinen Reiſen groſſe Menſchen will kennen lernen, daß er die Geſellſchaft müſſiger Menſchen ſuche, die in der Verläumdung die Gröſſe ihres Geiſtes ſetzen, um hernach diejenigen aufzuſuchen, denen ſie am Gehäßigſten ſind. Es wird ſo nicht fehlen, daß er nicht die Leute von vorzüglichen Verdienſten entdecke. Die Nachbarn unſers Philoſophen verſchreyen ihn als einen Sonderling, der immer weiſer ſeyn wolle als andre; dem iſt er ein Verderber der Waldungen, weil er mit den Nadeln der Tannen und Fichten ſeinen Dung vermehrt; jenem iſt er ein Zerſtörer der Nachkommen, weil er ſeine leichten Aecker mit Kies überführt; er ſaugt, ſagen ſie, ſeine Aecker aus, daß ſie ſeinen Nachkommen nichts mehr geben können.

Andern iſt er ein eitler Erdenman, der Gottes vergiſſet, und ſich nur auf ſeine Arbeit verläßt, weil er den Segen Gottes nur von der Arbeit erwartet. Andern iſt er ein Schmeichler bey oberkeitlichen Perſonen, der ſeine Mitlandleute verkleinert, weil er durch ſeine Naivete den Zugang zu den erſten und beſten des Staats gefunden, den er anwendet, ſie die wahre Beſchaffenheit des Landes kennen zu lehren, und ſie dem fleißigen Landmann günſtig zu machen. Andre verlachen ſeine Unternehmungen, die von dem alten Schlender abweichen. Mit einem Wort, Neid und Bosheit geben ſich alle Mühe, ihn aus ſeiner Faſſung zu bringen, oder ihm zu ſchaden; allein er bleibt bey dieſem allem ruhig, geht ſeinen geraden Weg fort, und wiederlegt ſeine Feinde durch die Folgen ſeiner Bemühungen, durch reiche Erndten, durch wohlgerathene Kinder, auf deren Geſichtern Ruhe und Zufriedenheit blühen, und die durch ihren Gehorſam und Fleiß in der Arbeit ſeinen Wohlſtand täglich vermehren; und durch die vorzügliche Zu-

neigung ſeiner Obrigkeit. Nie habe ich ihn heftig zörnen geſehen, und noch weniger habe ich jemals an ihme einen Hang zur Rache bemerken können. Ich ſahe ihn bey Streiten der Gemeinden, die gemeiniglich mit vieler Hitze geführt werden, dem tobenden Gegner mit der ungezwungenſten Naivete die reine Wahrheit entgegen ſetzen, und mehr als einmal mit einem Enthuſiasmus den Anlas ergreifen, Neidern und Feinden den Zugang zu ſeinen Gönnern zu verſchaffen, um ſie durch Freundſchaft und wirkliche Gefälligkeiten zu beſänftigen. Eine Eigenſchaft, die unter den Bauren aufſerordentlich ſelten! Ich ſuche alle Gelegenheiten herfür, dieſen Stand näher kennen zu lernen, und immer mehr entdecke ich, daß das menſchliche Genie ſich in dieſem Stand ſo gut entwickle als in irgend einem andern Stande. Aber die Großmuth und Uneigennützigkeit entwickelt ſich hier am wenigſten, weil der Bauer hierzu am wenigſten Gelegenheit hat. Er wird in den engen Kreis für ſeine Erhaltung zu ſorgen eingeſchloſſen, und hat wenig Gelegenheit,

aus andern Ständen Menſchen zu ſehen, die nicht kämen, einen Theil ſeines erworbnen, mit Güte oder Zwang abzufodern. Kleinjogg hat ſich indeſſen über viele Menſchen zu erheben gewußt. Freundſchaft, Gefälligkeit, Vergebung der Beleidigungen ſind ihm eben ſo natürlich als ſein Fleiß in dem Feldbau; und dieſe Tugenden erhalten ihn beſtändig in einer alles überſteigenden Gleichmüthigkeit und Zufriedenheit, die aus ſeinen Mienen mit einer göttlichen Kraft herfür ſtrahlen. Neulich machte ich mit zween Reiſenden, deren Augen in den Trümmern alter berühmter Städten, in den Büchersälen, um den Thron der Fürſten, in den Studierſtuben der Gelehrten, in den Werkſtätten der Künſtler und hinter dem Pflug nichts unbemerkt laſſen, das den Menſchen wichtig ſeyn kann, Herrn Baron von Rudbeck, und Herrn Magiſter Björnſtåhl, zwey würdigen Schweden, einen Beſuch bey Kleinjogg. Wir fanden ihn, da er ſo eben von einer mühſamen Reiſe zurückgekommen und ſich an den Tiſch geſetzt hatte, ſich durch ein Mittagmahl zu erla-

ben; alſobald verließ er den Tiſch uns zu empfangen, und uns zu unterhalten. Kein Zureden konnte ihn vermögen, ſeine Mahlzeit fortzuſetzen, er unterhielt uns mit ſeinen Unterredungen, führte uns auf ſeine Güter, zeigte uns ſeine Anſtalten zur Verbeſſerung, und nachher bediente er uns mit ländlichen Erfriſchungen, und kaum lies er ſich hinterhalten, uns nach Hauſe zu begleiten. So ſehr iſt dieſem Bauer Freundſchaft und Gefälligkeit zur Natur worden.

Sie fragen mich, womit ſich Kleinjogg in den Winter-Abenden beſchäftige? Ob er es mit Leſen thue? Ob er ſich hierzu auch anderer Bücher, die heilige Bibel, die Pſalmen und Catechismus ausgenommen, bediene? Ob er ſich philoſophiſchen Nachforſchungen überlaſſe? Ob der Zuſtand der Welt, die Sitten der Völker, und die Arbeiten und Ergötzlichkeiten der Sterblichen ſeine Neugier reitzen? Auf alles dieſes muß ich mit Nein antworten. Kleinjoggs Philoſophie ſchränkt ſich ganz in den Kreis ein, in welchen ihn die göttliche Vor-

ſehung geſetzt hat. Er war zum Bauer beſtimmt, ſein Beruf iſt demnach, das Feld zu bauen, ſich und ſein Haus mit den Früchten ſeiner Arbeit zu ernähren, und bey dieſem allem das wahre Glück, die Zufriedenheit der Seele, zu finden. Hierauf wendet er alle ſeine Seelenkräfte an, er bearbeitet ſein Feld nach Grundſätzen, die ihm ſeine Erfahrung und Nachdenken, oder auch die Belehrung anderer gelernt. Nach richtigen Grundſätzen wendet er die Frucht ſeiner Arbeit an, den Leib zu ernähren, deſſen Geſundheit und Kräfte zu erhalten und zu vermehren. Jede andre Anwendung der Früchte vom Felde, von den Räben, von der Viehzucht, zur Ueppigkeit uud Wolluſt, verabſcheuet er, und entdeckt in ſolchen die Quellen der Armuth, des Betrugs und aller Laſter. Daher flieſſen ſeine gerechten Klagen über die Schwelgerey und ausgelaßne Freuden an den Feyer- nnd Werktagen, und ſeine äuſſerſte Sorge bey der Erziehung ſeiner Kinder, dieſelbe von dieſen allgemein für un-

ſchul-

ſchuldig erkannten Ergötzlichkeiten zurückzuhalten. Ich kann es nicht unterlaſſen, Ihnen bey dieſem Anlas einen beſondern Umſtand ſeines Lebens, der in meinem Hauſe vorgefallen, zu erzählen. Mein Freund, Herr Mechel in Baſel, dem mein Vaterland in Abſicht auf den Geſchmack in den bildenden Künſten vieles zu danken hat, und dem das Groſſe und Edle in den Kunſten nicht nur den Geiſt bildet, ſondern auch das Herz zu ſtarken Empfindungen erwärmt, machte mir die Freude, den Kopf meines ländlichen Freunds in meiner Gegenwart zu zeichnen. Kleinjogg lachte anfangs über meinen Einfall, endlich ergab er ſich aus Freundſchaft für mich, indem er ſagte: Mir macht es wenig Mühe ſtille zu ſitzen, aber ich ſehe keinen Nutzen davon; doch wenn ihr glaubt, daß es nutzen könne, ſo will ich es gern thun, ich verſtehe von ſolchen Sachen nichts. Mechel erſtaunte über das himmliſche Feuer, das aus ſeinen Augen ſtrahlte, und jedem Kenner der Mienen einen ſtarken

Verſtand, Menſchenfreundlichkeit und innere Zufriedenheit verrieth. Unter der Arbeit verlohren ſich mit einmal alle Züge des Geſichts, die Ründung der Muskeln fiel nieder, das Aug ward matt, und das ganze Geſicht legte ſich in Falten; man hatte das Zeichen zu der Hinführung einer Unglücklichen gegeben, welche ihr Kind, die unglückliche Frucht ihrer Ueppigkeit, ermordet hatte. Ach Gott! ſagte er mit einem tiefen Seufzer, was hilft itzt das Kopfwegſchlagen dieſer Unglücklichen! hätte man den Anfängen ihrer Ausſchweifungen gewehret, da dieſe Magd (ſie war aus ſeiner Nachbarſchaft) ſich dem Müßiggang ergab, an den Freudentagen die Wirthshäuſer beſuchte, und an den verderblichen Luſtbarkeiten Antheil nahm. Hier ſollte man wehren und den oberkeitlichen Ernſt zeigen; itzt iſt es zu ſpäth, und das traurige Schauſpiel, das man itzt giebt, wird nichts nützen, ſo lange man zugiebt, daß die Jugend die Anfänge der Laſter für unſchuldige Ergötzlichkeiten anſehe. Wurde Beccaria dieſem Bauer den Namen

eines Philoſophen verſagt haben? Dieſe Gewohnheit, allenthalben ſeinen geſunden Verſtand zu Rath zu ziehen, und nach den gefundenen Grundſätzen zu handeln, welche ſeinen Verſtand auſſerordentlich geſchärft, und alle ſeine Handlungen unter einander und mit ſeinen Gedanken in eine Harmonie gebracht, die noch nie zerſtört worden, und die daher flieſſende innere Zufriedenheit ſeiner Seele, die ihn über alle Wünſche erhebt, und die Geſinnungen einer reinen Menſchenliebe, die ihn bey allen Kennern des ſittlichen Schönen verehrungswürdig machen, und in ſeinem Umgang das Ungezwungenſte natürliche Weſen bringt, das kein Glanz der Hoheit verdunkeln kann, und die Gleichmüthigkeit in allen Vorfällen des Lebens, die auch der Anblick des Todes nicht aus ihrem Gleichgewicht bringen kann, ſind es, die ihn zum Philoſophen machen, und zwar zu einem Philoſophen von der ſeltenſten Art, da wir beynahe bis zum Socrates hinauf ſteigen müſſen, einen zu finden, bey welchem Denken, Reden und Handeln ſich ſo in eine un-

zertrennliche Harmonie vereinigt. Dieſes rührt aber eben daher, weil er nie aus dem Kreis ſeines Berufs ausgeſchweifet, und ſich gewöhnt hat, nur das zu denken, was er itzt denken ſoll, und das zu thun, was er itzt thun ſoll. Die Bibel iſt alſo ſein einziges Buch, das er lieſet, und zwar ſo lieſet, wie ich dem Publikum ſchon davon Rechenſchaft gegeben, und ich zweifle, ob er meine Schilderung geleſen habe. Es kam ihm mehr lächerlich als wichtig vor, daß ich mir mit ihm ſo viele Mühe gab, und er konnte nicht begreifen, was es für Nutzen ſchaffen könne, weil er über den Einfluß der Wiſſenſchaften in das Glück der Menſchen nie Gelegenheit gehabt nachzudenken. Einer ſeiner Brüder, der lange Jahre in Holländiſchen Dienſten als Soldat geſtanden, liebte das Leen und ſammelte ſich einen ſchönen Vorrath von geographiſchen Schriften, neben den myſtiſchen Büchern, für die er in Abſicht auf die Religion eingenommen war. Dieſer brachte die letzten Jahre ſeines Lebens bey unſerm Philoſophen zu, der ihn auch ohne Gelehrſamkeit

das thörichte der myſtiſchen Denkensart vor ſeinem Ende einſehen lehrte. Hier lernten alſo ſeine Kinder Bücher kennen, die ihnen von den Sitten und Künſten und Lebensart andrer Menſchen in andern Weltgegenden Nachricht gaben und ihre Neugier reitzten. Kleinjogg bemerkte, daß ſie ſich gern von der Arbeit wegſchlichen, oder länger als gewohnt zurückblieben, und daß ſie ihre Gedanken oft auf entfernte Gegenſtände richteten, worunter die Aufmerkſamkeit auf ihre Geſchäfte litte. Er ſahe dieſes alſo für ein Unkraut an, das er ausreuten müſſe; er warnte ſeine Kinder ernſtlich dafür, und bat ſeinen Bruder, dieſen Gift zu verwahren, und als dieſer an einer Auszehrung ſtarb, eilte er, die ganze Sammlung um einen geringen Preiß zu verkaufen. Das närriſche Zeug, ſagte er mir, hätte mir meine Kinder bald alle verdorben; der Karſt, der Pflug, die Miſtgabel, das ſind die Bücher die ſie zu behandeln haben. So weit iſt er von aller Gelehrſamkeit entfernt. Allein, wenn er ſeine Weisheit der Gelehrſamkeit zu

verdanken gehabt hätte, ſo hätte ich keinen philoſophiſchen Bauer, ſondern einen gelehrten Bauer an ihm gefunden, welcher ſo wenig eignes hat, als ein Gelehrter, der ſeinen Garten und Feld zuweilen ſelbſt bauet. Ich hätte daraus den Schluß nicht machen können, daß in jedem Stand der Menſchen die Grösſe der menſchlichen Seele, in Abſicht auf Verſtands- und Willenskräfte, ſich entwickeln und zu der Höhe einer reinen Philoſophie erheben könne. Auf dieſes wollte ich die Welt aufmerkſam machen, und ich hofte philoſophiſche Reiſende aufzuwecken, auf die Denkens- und Handlensart der wilden Nationen Acht zu geben, wie weit auch unter dieſen dieſer Grundſatz durch die Erfahrung könnte beſtätigt werden. Dieſes iſt die Aufgabe, die ich einem Solander, Banks und ihren Gefährten auf die Reiſe in die zerſtreuten Inſuln des ſtillen Meers mitgeben möchte. Man würde entdecken, daß die Gelehrſamkeit, vor andern Beruffen, zur wahren Erhöhung des Menſchen, nichts zum voraus habe, daß auch bey derſelben die Einſchrän-

kung in einen kleinen Zirkel nothwendig iſt, wenn das Genie ſich ganz entwickeln ſoll. Wir ſehen ja, daß oft der gröſte Meßkünſtler von der Staatskunſt ſo wenig verſtehet als der Bauer, und daß der gröſte Feldherr in den ſchönen Künſten eben ſo wenig Geſchmack zeiget. Jeder groſſe Menſch ſtellt in gewiſſen Stellungen ein Kind vor, über deſſen Unwiſſenheit mittelmäßige Köpfe mit ſiegender Miene ſpotten können.

Sie fragen mich ferner, wie der Umgang unſers Kleinjoggs mit ſeinen Kindern beſchaffen? ob ſolcher frey und angenehm, oder ob er als ein ernſthafter und roher Bauer ſie durch Furcht beherrſche? Und ob ſeine Kinder die Ehrbegierde und Eiferſucht kennen? Liebe und Fröhlichkeit herrſchet in ſeinem Hauſe von allem Zwang befreyt. Dieſes entdecken die offnen frölichen Geſichter einem jeden, der dieſes Hauſe betrittet. Es kann aber bey der Lebensart, die ich beſchrieben, nicht anders ſeyn; zu allen Geſchäften des Hauſes ſagt jeder ſeine Meynung frey heraus, und wer das Wahre trift, der hat die Folge von allen, denn alle

ſind gewohnt unpartheyiſch die Wahrheit zu prüfen, und den geſunden Verſtand herrſchen zu laſſen. Jeder kann ſich ſatt eſſen, weder Speiſe noch Geld iſt verſchloſſen, keiner hat niemal Anlas gehabt zur Eiferſucht gereitzt zu werden; der Vater hat alle gleich gehalten, gleich geliebet, bey allen Anläſen auf gleiche Weiſe zu Rath gezogen; nichts macht ihm mehr Vergnügen, als dem Wettſtreit ſeiner Kinder zuzuhören, wie die Geſchäfte des Hauſes am beſten anzuſtellen; alle ſind von den ſchädlichen Ergözungen in Spiel- und Trinkhäuſern von Kindheit an mit gleichem Eifer abgehalten worden. Nun ſiehet man in allen unſern Philoſophen vervielfältigt. Sie ſind ſo ſehr an ſeine Grundſätze gewöhnt, daß auch das ſcheinbarſte Glück nicht vermögend iſt, ſie von ihres Vaters Hauſe zu trennen. Eine ſehr vortheilhafte Heyrath ward ſeinem Sohn angebotten, aber das Beding, daß er in ſeines Schwehervaters Haus ziehen ſollte, machte es dem Sohn unmöglich, den ihm ſonſt ſo angenehmen als vortheilhaften Antrag anzunehmen.

Die Eiferſucht hat Kleinjogg ſo gut aus ſeinem Hauſe zu verbannen gewußt, daß ſeine Söhne einen Schwager mit Liebe in daſſelbige aufnahmen, der nun ſchon etliche Jahre unter ihnen lebt, und er brachte noch ſeine Mutter mit ſich. Dieſer war von Vorurtheilen gegen Kleinjogg eingenommen, und beſuchte ihn, als er von der Obrigkeit in ſeiner Nachbarſchaft ein Lehen empfangen, mehr in der Abſicht, das Sonderbare dieſes Mannes kennen zu lernen, und Anlas zu haben, auf eigne Einſicht darüber zu ſpotten, als ſich belehren zu laſſen; allein ſein angebörner, guter, natürlicher Verſtand ließ ihn das Wahre und Gute nicht verkennen; er ward im Anfang beſchämt, fieng an den Mann den er verſpotten wollen, hochachten, indem er ſahe, daß alles das Sonderbare, das er vornahm, ſeinen vernünftigen Grund hatte; es entflammte ſich eine Liebe zu einer Tochter deſſelben, er warb um ſie und erhielt ſie von dem Vater mit dem Beding, daß er in ſein Haus ziehen und mit den Seinen arbeiten, zugleich auch an allem Theil

nehmen ſollte. Im Anfang wollte ſich unter den Söhnen einige Eiferſucht zeigen; der Vater ſtellte ihnen das Glück vor, das aus der Vereinigung der Kräften bey der Arbeit entſtehe, und wie ſich mit den arbeitenden Händen der Nutzen eines Hauſes immer vermehre, da die Trennungen und Vertheilungen der Güter alles zu Grund richten; zuletzt ſtellte er jedem, dem es nicht gefiele, frey, das Haus zu verlaſſen. Nun erkennen ſie aus Erfahrung, wie wohl ihr Vater gehandelt. Dieſer Tochterman iſt in allen Abſichten ein zweyter Kleinjogg worden, er hat ſich alle ſeine Grundſätze eigen gemacht, und findet ſich dabey den glücklichſten Menſchen. Auch ſeine Mutter kann ihr Glück nicht genug preiſen, in dieſer Haushaltung ihr Leben zu beſchlieſſen, wo Frieden und Eintracht herrſchen, und die redliche Arbeit belohnen. Hieher muß man kommen, wenn man die Schönheiten des 133. Pſalms in ſeiner ganzen Stärke fühlen will. Seinen Kindern macht er auch Vergnügen, er läßt ſie z. B. in den Erndtetagen mit

einem Violin in das Feld begleiten, und ſetzt ſich an den Sonntags-Abenden mit ihnen zum Singen hin; aber das einzige Geſang in dieſer Haushaltung ſind die Davidiſchen Pſamen; dieſe werden indeſſen mit ſo ſtarker Nachempfindung der Davidiſchen Empfindungen geſungen, daß es ihnen würklich ein Vergnügen macht, das ſich wenige Menſchen durch die auserleſenſten Kunſtmittel in einem ſolchen Grad zu verſchaffen wiſſen. Die zween Schwediſchen Reiſenden, deren ich oben gedacht, wohnten einer ſolchen Ergötzungsſtunde bey, und die Fröhlichkeit, die ſich über die Mienen der Sänger ausbreitete, riſſe ſie ganz in Entzücken hin. Hier ſiehet man, wie leicht der Menſch glücklich ſeyn könnte, wenn er ſich durch Erfüllung ſeiner Pflichten die wahre innere Zufriedenheit zu erwerben trachtete, anſtatt ſich mit erdichteten Syſtemen von Glück und Gröſſe, die er ſich erwerben will, zu quälen.

Sie fragen mich, ob Kleinjogg ſich oft allein auf das Feld begebe? Ob er daſelbſt lange Weile habe, oder ob er ſich durch eigne Ge-

danken die Zeit zu verkürzen wiſſe? Wenn Kleinjogg auf ſeine Felder gehet, iſt er niemalen müßig, entweder findet er da zu arbeiten, oder er betrachtet den Zuſtand der Güter, und überlegt bey ſich ſelbſt, was darinnen vorzunehmen, bey dieſem allem kann er niemal lange Weile haben. Hiezu kommt, daß er, bey der ſtarken Entfernung ſeines Eigenthums von dem Lehen, oft von einem Ort zum andern gehet. Ein ſolcher Spaziergang von 4. Stunden iſt ihm eine Ergötzung, die er oft nach vollendeter Arbeit vornihmt, und ſogleich nach ſeiner Ankunft die daſelbſt nöthig findende Arbeiten verrichtet. Unterwegs unterhält er ſich mit ſeinen eignen Gedanken über das Glück ſeiner Haushaltung, und über das Beſte des Landmanns überhaupt; er empfindet den Segen, mit welchem Gott ſeine Arbeit bekrönet hat; er wünſcht ihn auch andern; er betrachtet die Güter, durch die er reiſet; dieſes weckt neue Ueberlegungen auf; er begegnet einem Reiſenden, er laßt ſich in ein Geſpräch mit ihm ein, immer gehet es auf die

Verbeſſerung des Feldbaues, und das Glück eines Lands, das daraus entſtehen ſollte, denn immer bleibt er in ſeinem Kreiſe. Man würde ſich betrügen, wenn man von ihm metaphyſiſche Betrachtungen erwarten wollte, die ſie vielleicht bey ihren Fragen in Gedanken hatten, oder allgemeine phyſiſche Betrachtungen; er iſt ſo ſehr von aller Gelehrſamkeit entblößt, daß wenn man ihm Fragen vorlegt, die über den Kreis ſeiner Berufsgeſchäften oder der bürgerlichen Verbindung in deren er ſtehet, hinausgehen, er alſobald antwortet: Von dieſem verſtehe ich nichts. Er hat aber auch die Idee, daß andre als Bauren auch von ſeinem Beruf nicht viel grundliches verſtehen, daher er oft in ſeinen Unterredungen einmiſchet: Ihr verſteht dieſes nich , ich will es euch erklären: Er beweiſet mit ſeinem Beyſpiel, daß man nicht nöthig hat gelehrt zu ſeyn, um weiſe zu ſeyn.

Erwarten Sie alſo auch nicht, daß ich Ihnen viel von ſeinen Entdeckungen, weder in der natürlichen noch in der geoffenbarten Re-

ligion erzählen werde. Seine Religion iſt ganz kurz: Arbeite getreu in deinem Beruffe. Thu allemal das, was du in dieſem Augenblick empfindeſt, daß du thun ſollteſt. Erwarte keinen andern Segen, als zum Lohn einer überlegten und getreuen Arbeit. Hüte dich, kein ander Brodt zu eſſen, als dasjenige, welches du deinen eignen Händen zu danken haſt, und handle gegen jedermann, wie du wünſcheſt, daß man gegen dir handle, ſo kannſt du der Liebe Gottes verſichert ſeyn, und dem Tode unerſchrocken entgegen ſehen, der dich zur Seligkeit führet, die der Heiland dir erworben hat. Fragt man ihn von der Erbſünde, ſo iſt die Antwort: Handle du nur recht, mit jener hat es denn nichts zu bedeuten. Wirft man ihm ein, er mache ſo den Heiland gering, wenn er glaube, den Himmel mit ſeinem Verhalten zu verdienen, ſo ſagt er mit innerm Verdruß: Ich will den Himmel nicht verdienen, der Heiland hat ihn verdient, dieſes iſt nun ſchon richtig, von mir fodert er hingegen, daß ich recht handle, dieſes iſt itzt mein Ge-

ſchäft, für das andre hat er geſorget. Dieſes ſind die Begriffe, die er ſich von der Religion macht, da er ſich mehr um die Anwendung derſelbigen als um die Unterſuchung ihrer Grundſätzen bekümmert. Er nihmt ſie als wahr an, und hat niemal daran gezweifelt, weil ihm die innere Beruhigung, die ſie ihme verſchaffet, wenn er ſeinen Pflichten getreu blieb, von ihrer Wahrheit die beſte Ueberzeugung giebt. Hingegen verachtet er die Religion, die nur auf der Zunge ſchwebt, und durch die Handlungen wiederlegt wird. Wenn er ſolche von der Religion viel reden, die Beſuchung des Gottesdienſts anpreiſen, und von der Nothwendigkeit und der Kraft des Gebetes reden hört, die dem Müßiggang, der Wolluſt und dem Schwelgen ergeben, oder die ſolche ihre Kinder ungeſtraft ausüben laſſen, oder durch Betrug und Liſt ſich zu bereichern ſuchen, ſo nennt er ihre Religion, ihr Kirchengehen, ihr Gebet eine Lüge, womit ſie Gott und Menſchen zu betrügen ſuchen. Dieſe Lüge, ſagt er, iſt das abſcheulichſte Laſter,

indem dadurch alle übrige Laſter gedüngt und vermehrt werden; man betäubt das Gewiſſen, da man ſich beredt, daß beten und Kirchengehen alles wieder gut machen. Nichts iſt, daß ihn mehr zum Eifer reitzen kann, als dieſe ſonſt unter Bauren ſo gemeinen Grundſätze. Einmal war er in Geſellſchaft von einigen angeſehenen Männern, welchen er einen hitzigen Streit zweyer Nachbarn beylegen geholfen. Das Geſpräch fiel auf die Fruchtbarkeit ſeiner Felder. Einer ſagte, es iſt erſtaunlich, wie viel du auf deinen Feldern geſchnitten — und doch wenig dabey gebetet, ſagte ein angeſehener . der aus dem äuſſerlichen Gottesdienſt viel Weſen zu machen gewohnt war — Dieſes kannſt du nicht wiſſen, verſetzte Kleinjogg, das weiß ich, daß Gott ſeinen Segen einer redlichen Arbeit ſchenkt, und daß er denjenigen liebet, der kein ander Brodt iſſet, als das, ſo er mit ſeiner Hand erworben. — Freylich antwortete jener, iſt Arbeiten eine gute Sache, doch muß man auch Leſen und Beten,

wozu dienten ſonſt ſo viele ſchöne Bücher. — Kleinjogg. Eine Menge Bücher wurden viel beſſer zum Einheitzen als zum Leſen angewendet, man verlaßt ſich auf dieſes Leſen, und glaubt dadurch ein Recht zu erlangen, es bey der Erfüllung ſeiner Pflichten, bey dem rechtthun, nicht ſo genau zu nehmen. — Dieſes iſt ärgerlich geredet, antwortete jener mit einem Eifer, der an Hitze wenig der Hitze nachgab, mit welcher ein Orthodoxer Lehrer die Schriften eines philoſophiſchen chriſtlichen Lehrers beurtheilt. Man ſiehet wohl, daß du keine Religion haſt, da du aus dem Kirchengehen und Beten dir nichts macheſt. — Ich liebe die Religion von Herzen und gehe gern zur Kirche mich erbauen zu laſſen, aber ich behaupte, daß ohne Recht zu handeln alles Kirchengehen, Beten und Leſen zu nichts tauge. Wenn einer im Herzen auf Unrecht denket, und ſeinen Nächſten zu betrügen ſucht, ſo iſt ſein Beten nichts als eine Lüge. Denn wie kann er im Ernſt mit Gott reden, wenn er auf Böſes denkt, wenn er um Segen bittet, und ſein

Brodt durch Liſt zu gewinnen ſucht; wenn dieſes Religion iſt, ſo wäre beſſer, es wäre keine Religion. — Scheulich, ſcheulich, antwortete der andre. Nun glaube ich, was man mir geſagt, daß du am Hohendonnerſtag Nachmittags gepfluget, da du des Morgens zu des Herrn Tiſch gegangen, und daß du an einem Sonntag deinen Pflug aus einem Acker in den andern getragen, den du den folgendeh Tag anbauen wollen. — Dieſes iſt alles wahr, verſetzte Kleinjogg, allein der Hohedonnerſtag war damals von der Obrigkeit noch nicht zum Feyertag verordnet, und ich glaubte, da ich Gott bey dem Abendmahl von neuem meine Pflichten angelobt, werde es nicht Sünde ſeyn, wenn ich Nachmittags in meinem Beruf arbeite, welches die wichtigſte Pflicht iſt, die mir Gott auferlegt hat. Ich habe am Sonntag Abends meinen Pflug in einen andern Acker getragen, iſt dieſes ſündlicher als wenn ich Kegel geſchoben hätte, das du und andere alle Sonntag zu thun pflegen; und tragt nicht ein Pfarrer am Sonntag ſeine Bücher herum; dieſe ſind aber ſein Pflug. Das

Chriſtenthum wird doch nicht im Müßiggehen beſtehen, es wäre ſo eine leichte Sache um das Chriſtenthum, das den meiſten Menſchen nur gar zu gut anſtehen wurde. Sie ſehen, daß Kleinjogg nicht zu den Rechtgläubigen zu zählen, wenn zu Rechtgläubigkeit gehört, daß man das Weſen des Chriſtenthums mehr in den Lehrſätzen ſelbſt als in der Anwendung derſelben auf die Verbeſſerung der Sitten ſucht; und doch hat er ſeine Religion nichts weniger als dem Leſen philoſophiſcher oder moraliſcher Predigten zu danken, indem er keine andre Bücher kennt als die Bibel und ſeinen Catechismus. Seine geſunde Vernunft und ſeine innere Empfindung von Ruhe und Zufriedenheit bey der Befolgung dieſer Begriffen, ſind ſeine einzigen Führer geweſen, die ihn aus der druckenden Verwirrung ſeiner Religionsbegriffen herausgeführt haben. Nun bleibt er bey ſeinen Grundſätzen ſo feſt, daß ihn nichts erſchrecken kann. Vor einigen Jahren verlohr er ſeinen jüngſten Sohn in dem 8 ten Jahre ſeines Alters, der an einem hitzigen

Fieber ſtarb. Dieſen Knaben hat er vorzüglich geliebt, weil er eine beſondere Neigung für den Feldbau zeigte. Bey allen ſeinen Spielen ahmte er die Feldarbeit nach, er pflügte, er führte Miſt auf ſein Feld u. ſ. f. In der Krankheit verfiel er in Verwirrung der Sinnen, welche bis an deſſen Ende fortdauerte. In ſolcher war er immer auf dem Felde und mit Feldarbeiten beſchäftigt; die Mutter ſahe dieſes für eine Denkungsart an, die ſich für das Sterbebeth nicht ſchickte, ſie wollte ihn zum Tode zubereiten und Sterbensgebete vorleſen. Kleinjogg ſagte, wozu ſoll dieſes dienen, das Kind verſteht von allem nichts, bete du für dich ſelbſt; dieſes laute Vorleſen kann keine Kraft haben, als den Knaben unruhig zu machen. — Aber, verſetzte die Mutter, wenn er nun ſterben ſollte, und wir hätten nicht mit ihm gebetet. — Wenn er ſtirbt, antwortete er, ſo ſtirbt er in ſeinem Berufe, ſeine ganze Seele iſt ja mit dem Feldbau beſchäftigt, und du ſieheſt, daß er dabey ruhig iſt; dein lautes Beten kann zu nichts dienen, als ihn in ſeiner Ruhe zu ſtö-

ren; bete du im Stillen, daß ihn Gott in Gnaden zu ſich nehme, wenn es ſein Wille iſt. — Aber was werden die Leute ſagen, wenn wir es unterlaſſen? — Andre Leute haben wir hierum nicht zu fragen, es iſt nur die Frage, ob dieſes nůtzlich und recht ſeye oder nicht, ich finde keinen Nutzen, einem in Verwirrung liegenden Kranken etwas vorzuleſen, das er nicht verſtehen kann; hingegen finde ich es unverantwortlich, das ſterbende Kind vielleicht noch in ſeiner Ruhe zu ſtören; überlaß ihn Gott und ſeiner Leitung; und damit nahm er das Buch weg und verſchloß es. Alſo hångt unſer Kleinjogg an ſeinem Grundſatz, daß das Aeuſſere in der Religion nichts tauge, wenn Verſtand und Herz damit nicht zuſammenſtimmen.

Sie ſehen, verehrungswürdiger Herr, aus dieſem allem, daß geſunder Verſtand eigentlich das vorzůgliche in dem Charakter unſers Philoſophen ausmacht; er hat zwar keinen Mangel an Einbildungskraft, die Art ſeine Gedanken durch Gleichniſſen zu erlåutern, belehren uns dieſes; ich habe davon viele Beyſpiele

in meiner Erzählung gegeben; allein ſeine Einbildungskraft ſtehet immer unter der Regierung ſeiner Vernunft, und dient ihm nur, Bilder an die Hand zu geben, ſeine Begriffe deutlich zu machen. Eigentlich poetiſche Gedanken habe ich nie von ihm gehört. Er empfindet inzwiſchen das Schöne in der phyſiſchen und moraliſchen Welt ſtark, und weiß ſeine Empfindungen wohl auszudrucken, mehr aber durch ſeine himmliſch lebhafte Miene als durch ausgeſuchte Worte. Das was ihn zum auſſerordentlichen Menſchen macht, iſt die nie verſtörte Harmonie ſeiner Gedanken, Reden und Handlungen. Dieſe habe ich noch nie bey einem andern Menſchen in gleicher Stärke geſehen, dieſes bringt ihm die Liebe und Bewunderung aller die ihn kennen, zuwege; dieſes macht ihn auch der Freundſchaft würdig, die Sie ihm geſchenkt haben, da Sie ihn nur aus einem ſchwachen Gemählde kennen gelernt. Ich bin verſichert, daß Sie ihn noch mehr verehren würden, wenn Sie Augenzeuge ſeines harmoniſchen Lebens ſeyn könnten. In-

zwiſchen finde ich mich ſehr glücklich, daß er in meiner Schilderung nicht gar zu viel verlohren hat, daß ſo viel würdige Menſchen von allerley Rang und Stand und Einſichten dadurch gerührt worden. Dieſes hat mich aufgemuntert, dieſen Brief dem Druck zu überlaſſen. Die neuen Auftritte, in welchen hier Kleinjogg erſcheint, werden ſeinen Freunden und Verehrern nicht gleichgültig ſeyn, und mir hilft es zu dem ausnehmendeſten Vergnügen, Ihnen hiemit öffentlich die Empfindungen der Verehrung zu bezeugen, die durch Ihre Zuſchrift in mir rege worden. Der Himmel ſegne Dero edelmüthige Abſichten in einem Beruffe, der für die wahre Wohlfahrt der Menſchen vor allem aus würkſam iſt ꝛc. ꝛc.

An Herrn Kanonicus Gleim,
in Halberſtadt.

Im Junius 1774.

Mein Freund, Herr Hauptmann Frey, giebt mir eine höchſt erwünſchte Gelegenheit, Ihnen, mein Theuerſter, öffentlich meine ewig daurende Hochachtung und Freundſchaft zu bezeugen. Dieſer würdige Officier, in deſſen Umgange ich mich allemal unſers ſel. Kleiſts lebhaft erinnere, weil ich in ihm mit dem Eifer für den Dienſt eine wahre Liebe für alles was ſchön und gut iſt vereinigt ſehe, munterte mich auf, neue Beyträge zu der Beſchreibung des Philoſophiſchen Bauers zu verfertigen, nachdem er ſich vorgenommen, ſeine Ueberſetzung mit neuen Zuſätzen vermehrt herauszugeben. Ich konnte es ihm deſto weniger abſchlagen, da ich auch von andern Orten her aufgemuntert worden, meine Beobachtungen dieſes wahren Philoſophen fortzuſetzen, und der Welt mitzutheilen, und ich wahrgenom-

men, daß meine Schilderung allenthalben und vorzüglich auch unter der angeſehenſten Klaſſe der Menſchen, denen die Regierung der Völker anvertraut iſt, einen alle Wünſche und Hoffnung überſteigenden Eindruck gemacht. Ich nahm mir alſo vor, in einigen Briefen an Freunde, deren Andenken ſich bey den Auftritten, die ich beſchreiben wollte, mit einer beſondern Lebhaftigkeit erneuerte, die merkwürdigſten Beobachtungen der Welt mitzutheilen. Der ſchönſte Auftritt, in welchem mir Kleinjogg erſchien, iſt zugleich der ſchönſte Auftritt meines Lebens, der mich die gröſte Glückſeligkeit, deren die Menſchheit fähig iſt, mit einer nicht auszudrückenden Stärke fühlen ließ, da der liebenswürdigſte Prinz den Bauer mit warmer Freundſchaft umarmte, und eine auserleſne Geſellſchaft von Menſchenfreunden es mit innigſter Rührung anſah. Dieſen Auftritt kann ich mir niemal vorſtellen ohne mich an die ſeligen Stunden zu erinnern, welche ich ehemal in ihrer Geſellſchaft zugebracht. In dieſen Stunden lernte ich die wahre Gröſſe des Men-

ſchen kennen, und das Glück ſchätzen, das die Tugend allein geben kann. In Ihnen, unſerm ſel. von Kleiſt, in Langen, Spaldingen, Sulzern, Ramlern ſahe ich die wichtige Epoche für Deutſchland ſich enthüllen, in welchen die ſchönen Wiſſenſchaften unter den Deutſchen, ſich zu der klaßiſchen Höhe emporgeſchwungen, und dem deutſchen Tiefſinn und Grundlichkeit die Zauberkraft mitgetheilt, ſich einen allgemeinen Eingang bey den Menſchen zu verſchaffen, und zugleich das Herz zu erwärmen, da ſie den Kopf erleuchteten. An ihrem groſſen Friedrich ſahe ich damals einen bewunderten Kriegshelden im Frieden, das Glück ſeiner Völker erſchaffen, ihnen neue Geſetze geben, die ſie den Klauen der Chikane entriſſen, und dem Fleiß einen neuen Schwung gaben, der ſeine Länder auſſerordentlich bevölkert, da er zugleich durch ſein Beyſpiel in ſeinen Ergötzungsſtunden, die Verfeinerung des Geſchmacks in den Künſten unmerklich zuwege brachte, und in allen Künſten und Wiſſenſchaften die gröſten Meiſter in ſeine Staaten lockte. In ihrer Geſellſchaft

lernte ich alſo die Entwicklung des menſchli⸗
chen Genie in ganz verſchiedenen Geſtalten ken⸗
nen. Ich lernte noch mehr, ich lernte bey ih⸗
nen den Werth der Freundſchaft. Die Welt
mag ihr claßiſches Genie bewundern; welches
die Deutſchen die feinern Empfindungen der
Wolluſt gelehrt hat, vor welchen die Tugend
nicht erröthen, nicht fliehen darf; ſie mag in
Ihnen den Tyrtäus bewundern, der mit glei⸗
cher Stärke den Heldenmuth, in dem General
wie in dem Soldaten, zu entflammen weiß.
Ich werde am meiſten ihre unpartheyiſche
Hochachtung aller Art Verdienſten und das
freundſchaftlichſte Herz bewundern, das jedem
Verdienſt ſich zu eigen ergiebt und ganz Feuer
iſt, wenn es einen Freund glücklich machen
kann, und es auch denn iſt, wenn nie wegblei⸗
bende Zwiſte, eine Trennung bedrohen, die
bey den meiſten andern unvermeidlich wäre.
Ich ſahe Sie dergleichen Zwiſte ſo lange auf⸗
ſchieben, bis das Glück ihres erbitterten Freun⸗
des feſtgeſetzt war. Ihnen alſo, mein theuer⸗
ſter, bin ich die Entwicklung der Empfindun⸗

gen ſchuldig, die mich bey dem Auftritt, den ich itzt beſchreiben ſoll, beſeligt haben. Ihnen ſoll alſo auch diejenige vorzüglich gewidmet ſeyn. Glücklich werde ich mich ſchätzen, wenn Sie mein dankbares Herz erkennen, und mir Ihre Freundſchaft bis an das Ende ihres Lebens beybehalten.

Der Auftritt geſchahe im Schinznacher Bade, wo damals die Helvetiſche Geſellſchaft verſammelt war. Die Lage dieſes Bades iſt überaus bequem, den Geiſt zu einem enthuſiaſtiſchen Vergnügen vorzubereiten. Durch ein fruchtbares und angenehmes Thal ſchieſſet über ein flaches Sandbeth die Aar hin, von Weiden beſchattet, welche unzähliche Nachtigallen bewohnen, deren entzückender Geſang die Bewohner dieſer Gegend am frühen Morgen aufweckt, und ihnen beym Erwachen Zufriedenheit und Freude in die Seele gieſſet. Zu beyden Seiten erheben ſich fruchtbare Gebirge. Hinter dem Rücken des Bads auf der Mittagſeite iſt ſolches mit einem Buchwalde beſetzt, über welchen die ſchönen Trümmer

von Habſpurg ſich erheben. Vor dem Geſichte decken die Weinreben einen rothen Boden des Gebirgs bis nahe an die Stirne, welche mit hohen Tannen=Wäldern beſetzt iſt. In dem ebnen Thale liegen einige Dörfer und die kleine Stadt Brugg, die an groſſen Männern ſo reich iſt, der Geburtsort unſers Zimmermanns, und ſeiner Stapfer. Nahe an dem Bade liegt ein kleiner Luſtwald, der deſto mehr Reiz hat, da er denſelben der Natur allein zu verdanken hat. Die Kunſt hat nichts gethan, als die Dornen zwiſchen den Buchen wegzuſäubern, und hin und wieder den Weg geräumiger zu machen. Hieher verſammelt ſich ſeit Ao. 1762. alle Jahre im Maymonat aus verſchiedenen Cantons der Eidgenoßſchaft eine Geſellſchaft von Freunden, welche zur Abſicht haben, die wahren Eidgenößiſchen Geſinnungen aus Empfindungen kennen zu lernen, und ſolche immer weiter auszubreiten. Sie wiſſen, daß die Eidsgenoßſchaft aus Verbindung vieler kleiner unabhänglichen Staaten beſtehet, welche alle ihre Unabhänglichkeit und das daraus

flieſſende Glück, der eidlichen Verbindung verdanken, welche unſre Voreltern zufälliger Weiſe untereinander gemacht haben, ſich gegen Gewalthätigkeit und Unterdrückung zu beſchützen, und die von undenklichen Jahren her auf ſie gebrachte Freyheiten zu erhalten. Jeder dieſer Staaten hat ſeine eigne Regierungsform. Alle kommen darinn überein, daß ſie freye Staaten ſind, die einten aber nähern ſich mehr der reinen Ariſtokratie, andre der reinen Democratie, und andre haben eine Miſchung von beyden. Keiner aber iſt dem andern vollkommen gleich, jeder hat ſeine eigne Schattierung, und dieſes bringt auch in jeden eine beſondere Schattierung der Sitten und der Denkungsart zu wegen. Die einten nähern ſich der Lebensart, die an den Höfen der Groſſen herrſchet, andre der Einfalt der Sitten in dem Naturſtande, andre bleiben in der Mitte einer bürgerlichen Lebensart. Hierzu kommt eine neue Schattierung, die von der mehr oder weniger anmuthigen Lage und Fruchtbarkeit der Geburtsgegenden herrühret, welche bey den einten mehr

Hang zur Ernſthaftigkeit, bey andern hingegen zum Scherz und zur Fröhlichkeit erzeugen. Eine neue Schattierung gebihrt der Unterſchied der Sprachen; dieſer giebt den verſchiedenen Cantonen etwas von dem National-Charakter der Völker, deren Sprache ſie reden. Die einten nahen ſich den Deutſchen, andre den Franzoſen, andre den Italiänern. Dieſes bemerkt man vorzüglich in dem Geſchmacke für die Künſte und Wiſſenſchaften, und der Art ſeine Empfindungen und Gedanken auszudrüken. Endlich bringt auch der Unterſchied der Catholiſchen und Reformierten Religion eine neue wichtige Schattierung zuwege, da dieſer Unterſchied auf die Freyheit im Denken und die Gelehrſamkeit einen ſo ſtarken Einfluß hat. Indeſſen herrſcht bey den Verſammlungen dieſer Geſellſchaft immer der allgemeine Ton der Vaterlandsliebe, der Freundſchaft, der Vertragſamkeit, und der Begierde von andern das Gute, das die beſondre Nationalſchattierungen herfürbringen, ſich zu Nutz zu machen, und auf die Beförderung der Wohl-

fahrt ſeiner Mitbürger in ſeinem beſondern Vaterlande zuzueignen. Der Ariſtocrat lernt von ſeinen Democratiſchen Freunden Herablaſſung, Liebe und Vertraulichkeit gegen Untergebene. Der Democrat lernt den Werth von einer genauen Handhabung der Geſetze, und die Anwendung der Staatseinkünften zu dem Glück der Völker von den Ariſtokraten kennen; er kommt mit vermehrter Ehrfurcht für die Geſetze und mehr Neigung einen Theil ſeines Vermögens dem Staate darzuleihen nach Hauſe. In dieſem entflammt ſich eine Hochachtung für die Wiſſenſchaften und Künſte, und ein löblicher Wetteifer, ſeinem beſondern Vaterlande den Ruhm der Gelehrſamkeit zu erwerben, den es bisher hat ermangeln müſſen. Jener lernt erkennen, daß man auch bey weniger Gelehrſamkeit weiſe und glücklich ſeyn kann, und daß ein gröſſerer Hang zum Aberglauben eine Gelenkſamkeit gebihrt, die den Ausſchweifungen der Freyheit entgegen arbeitet, und dem Geſetzgeber Anlas giebt, das

Glück

Glück des Volks zu befördern; er lerht alſo der Freyheit im Denken ihren wahren Werth beſtimmen, und ihr gerechte Schranken ſetzen. Dieſes bringt in dieſe Geſellſchaft eine moraliſche Harmonie, die den Philoſophen mit eben der Macht in Entzückung hinreißt, wie es ihrem ſel. Graun eigen war, durch die Zauberkraft der harmoniſchen Töne die Zuhörer ſeiner Oration auſſer ſich zu bringen. Kein Mitglied blieb jemals ungerührt, auch Fremde, die von Mitgliedern hiehergeführt worden, wurden von eben demſelben Enthuſiasmus entflammt. Man ſah die ernſthafteſten Meßkünſtler mit poetiſchem Feuer ihr Vergnügen anpreiſen. Ja man ſahe Empfindungen der Menſchlichkeit aufwachen, wovon ſich bisher keine Spuren entdecken laſſen. Der Hofmeiſter eines Cavaliers von hohem Rang, lof mir mit offnen Armen entgegen, und ſagte mir mit Thränen in den Augen: heute habe ich die erſten Spuren der Menſchlichkeit in meinem jungen Herrn entdeckt. Engelländer, Franzo-

ſen, Deutſche, Dänen, von vorzüglichem Rang und Verdienſten theilten mit uns unſer Vergnügen, und wünſchten gebohrne Eidsgenoſſen zu ſeyn. Auch fürſtliche Perſonen vergaſſen ihren hohen Rang, nahmen als Mitbrüder an unſerm Glücke Theil, und ſchätzten ſich ſelbſt nur nach dem Grad der Menſchenliebe, die in ihrem Buſen ſchlug. Niemals aber habe ich die Empfindungen der Menſchlichkeit in ſo ſchönem Licht geſehen, als in dem liebenswürdigſten Prinzen L** E** v. W*** der im Jahr 1765. das erſtemal dieſe Geſellſchaft beſuchte. Seine Durchlaucht hatten einige Jahre bey Lauſanne in einem Landgut Ihren Wohnſitz aufgeſchlagen, dort lebten Sie wie einſt Apoll unter den Hirten, Sie nahmen ganz die Geſinnungen der Menſchen an, unter denen Sie lebten, verhüllten die Hoheit ihrer Geburt, und ſuchten ihre Ehr darinn, den angenohmenen Mitbürgern ein Beyſpiel aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden zu geben, und dieſe ſetzten Sie in den Herzen aller Einwohner dortiger Gegenden in eben den Rang,

den Ihnen Ihre hohe Geburt gab. Ein epidemiſches Faulfieber gab Sr. Durchlaucht eine beſondre Gelegenheit, den Menſchenfreund in ſeiner vollen Stärke zu zeigen. Sie baten ſich von dem Magiſtrat die Aufſicht über die Kranken aus, deren Armuth oberkeitliche Hülfe zur Beſorgung der Krankheit und Ernährung nöthig hatte, aller Mitteln beraubt, ſich ſolche ſelbſt zu verſchaffen. Ich will Ihnen Tiſſot, einen Augenzeug dieſer Handlungen von bewährter Fähigkeit, ſolches aus einem Brief an mich unterm 10ten May 1766. beſchreiben laſſen. Notre reſpectable Prince devroit être celui de tous les hommes honnetes. Tous ſes moments ſont marqués par une belle action. Nos maux lui ont fourni des nouvelles occaſions de developper toute la grandeur de ſon ame. Il a été le conſolateur des affligés, le nourricier des pauvres, le Pere des orphelins, le Medicin des malades. Il n'a pas encouragé le bien, il ne l'a pas fait faire, il a fait lui même, il a vécu pendant quatre mois dans nos chaumieres les plus obſcures & ſon arrivée en faiſoit diſparoitre les miſeres. Wie ſtark das

groſſe Herz dieſes fürtreflichen Prinzen, durch den Ton dieſer Geſellſchaft gerührt worden, wird Ihnen ein Auszug eines Schreibens, womit Sr Durchlaucht mich unterm 29ſten May beehrt haben, mit einer unnachahmlichen Stärke ſagen: La Societé de Schinznach a fait ſur mon ame une impreſſion profonde. Non, je ne ferai plus aucune demarche ſans me rappeller avant toutes choſes, que j'ai l'honneur d'être membre de cette aſſemblée auguſte. Elle m'anime encore d'avantage à la vertu, & elle echauffe mon cœur d'un feu divin, que le bonheur de tous allume de plus en plus, c'eſt au plus digne d'entre nous que le rang appartiendra & nous ne meſurerons plus les diſtances reſpectives, que par celle qu'il y aura entre nos vertus & nos mérites. Que le Patriote indigne ne puiſſe jamais approcher des portes ſacrées de ce temple auguſte, & que celui d'entre nous qui ſe ſera degradé par des actions viles ou ſuſpectes ſoit banni d'entre nous comme un Brébis infecté. Nur reine Wahrheitsliebe, entfernt von aller Schmeicheley der Groſſen, heißt mich hinzu-

fügen, daß der herrſchende Ton dieſer Geſellſchaft durch die Empfindungen, welche dieſer Prinz eingeflößt, eine neue Stärke und Veredlung erhalten, die ſie noch nie gehabt. Sie lehrten uns unſer Glück ſchätzen, Bürger ſolcher Staaten zu ſeyn, wo man auf keine andere Gröſſe Anſprach machen darf, als auf die, welche die Tugend verſchaffet. Sie feuerten den Patriotismus an, indem Sie ſelbſt das beſte Beyſpiel eines Patrioten gaben. Aller Herzen gaben dem Prinzen nach der Rangordnung, die er ſelbſt feſtgeſetzt, den erſten Rang. Sie hätten geglaubt, den beſten König unter ſeinen Unterthanen zu ſehen, die durch ſeine weiſe Anſtalten glücklich geworden. So ſehr hatte ſich dieſer Prinz aller Herzen bemächtigt.

An dieſem Ort und in dieſer Geſellſchaft wünſchten Sr. Durchlaucht Kleinjogg zu ſehen, deſſen Schilderung das Glück gehabt, die gröſte Seele zu rühren. Ich kann mich nicht hinterhalten, Ihnen und der Welt dieſe Rührungen mit den eignen Worten des Prinzen zu beſchreiben. Aus einem Brief an mich unterm

15. Novemb. 1764. On ne vous a point trompé, dans les details, qui vous ſont parvenus, du plaiſir que me fait votre ouvrage. Le raviſſement qu'il m'a cauſé, a été proportionné a mon amour pour les hommes. J'ai ſouvent arroſé cette peinture touchante des larmes d'attendriſſement, que ne ſauroit lui refuſer une ame ſenſible. — Le Payſan philoſophe me confirme le plus en plus dans l'opinion ou je ſuis depuis longtems, que l'homme le plus heureux doit être auſſi le plus grand. On eſt grand, quand on ſatisfait avec zele & avec exactitude aux devoirs envers ſa Patrie, & ſes ſemblables, on eſt heureux, quand on aime ſon etat & les devoirs qu'il impoſe & quand on jouit de la douce conviction de les avoir rempli. Sentiment delicieux qui inſpire a un honnete homme ce reſpect flateur dont il ſe recompenſe lui-même. Cette definition du bonheur & de la grandeur me fait imaginer, que la veritable methode d'apprecier les hommes, feroit, ce me ſemble, de les eſtimer non par l'eclat de leur puiſſance & de leur gloire, ſouvent également uſurpées & injuſtes,

mais de les evaluer par l'amour qu'ils portent a leur état & par la paix interieure qui regne dans leur conſcience. C'eſt a dire que le degré de bonheur, dont chaque homme jouit, eſt auſſi le degré de ſa grandeur réelle. Je ſens a merveille que cette meſure commune rabaiſſeroit les mortels orgeilleux, qui voudroient tout ſoumettre à leur ambition, mais d'un autre coté elle réleveroit les ames ſublimes — & voila preciſément ce qu'il faudroit pour le bien de l'humanité.

Sie werden leicht glauben, daß ich die Aufforderung Sr. Durchlaucht, meinen philoſophiſchen Bauer kommen zu laſſen, ſehr gerne angenommen. Es bereitete mir dieſes ein ſeltenes Schauſpiel, das vor allen in der Welt der Betrachtung des Weiſen würdig iſt. Es war zwar dieſes für den Mahler Kleinjoggs ein gefährlicher Auftritt, ſein Original vor die Augen ſo vieler Kenner neben ſeine Schilderung zu ſtellen. Wie leicht hätte der Fürſtliche Glanz, und die Aufmerkſamkeit der Zuſeher den Bauer ſchüchtern machen können, daß er unvermögend worden wäre, ſeine Empfindun-

gen auszudrücken; denn wie oft geſchieht, daß auch der gröſte Gelehrte an dem Hof eines Fürſten die Rolle eines Kindes ſpielt; in dieſem Fall hätte man meine Schilderung für eine Erdichtung angeſehen, und ſie hätte ihre Kraft, die Gemüther der Menſchen aus entfernten Rangordnungen gegen einander zu lenken, ihren einzigen wahren Werth, verlieren können, oder Kleinjoggs Gröſſe mußte die Schwäche des Mahlers verrathen, und ihn alſo demüthigen. Da mich aber bey meiner Arbeit nicht die Ruhmſucht, ſonder die Menſchenliebe und die Begierde nützlich zu ſeyn geleitet hat, ſo brachten mir dieſe Betrachtungen nicht die geringſte Unruhe. Ich freute mich, die Weisheit meines Freundes von einer neuen Seite zu prüfen. Ich ſchickte alſo einen Eilboten nach ihm, und war ſicher, daß er nicht ausbleiben wurde; denn es iſt ihm zur Natur worden, Freunden Freude zu machen. Den folgenden Tag gieng ich nach Brugg, ihn in dem Hauſe meines Zimmermanns zu erwarten, und mich von einem Anfall einer Hemikranie, wel-

che mir der Taumel der Freuden in der zahlreichen Geſellſchaft erweckt, zu erholen. Nirgends konnte dieſes geſchehen als in dem Umgange des Freundes meines Herzens, und ſeiner würdigen Gemahlin, eines Engels in menſchlicher Geſtalt, denn in ihr wohnte die ſanfteſte und zugleich aufgeklärteſte Seele, die jeden Menſchenfeind beſchämte, wenn er kame Fehler auszuſpähen. Hier erholte ich mich durch das ſtille Vergnügen der Freundſchaft, und es erfolgte darauf ein ruhiger Schlaf, in welchem ich die Würde und das Glück der Menſchheit traumte. Am Morgen erſchien mein Freund ziemlich frühe. Er war die ganze Nacht durch zu Fuſſe gereiſet, und hatte ſieben Stunden Wegs zurückgelegt, ohne anderswo, als unter einem Baum auszuruhen, wo er ſich mit einem Stück Brodt, das er zu Haus in ſeine Taſche geſteckt, erlabete, und mit einem Trunk friſchen Waſſers ab einem Brunnen erfriſchete. Er erſchien in reinlicher bäuriſcher Kleidung von Zwilch, die ihm gewiß keine Aufmerkſamkeit zuziehen konnte, aber in ſeiner Miene ſaß

die ihme ganz eigne Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit, welche ihm aller Herzen gewann. Der Burggraf von Dohna war ihm nach Brugg entgegengekommen. Ich beſchrieb Kleinjogg den Rang dieſes Herrn, und ſeine Verbindung mit den Preußiſchen Helden, die er ſo oft bewundert. Er betrachtete dieſen Herrn mit dem ſcharfen Aug eines Beobachters, und mit inniger Freude fieng er an einen König zu loben, der Wunderthaten verrichtet, nur weil er immer der erſte an der Arbeit und in der Gefahr war. Mit einem Kopfnicken, womit er allemal ſeine innerſten Rührungen begleitet, ſagte er, dieſer Herr hat mir nicht wenig meinen Muth erhöhet, wenn ich bey Führung meines Hauſes durch die Schwierigkeiten geängſtigt worden. Ha, dachte ich, ich will auch Herz faſſen, ich will unverdroſſen arbeiten, immer da ſeyn, wo es am meiſten Mühe giebt, am Morgen der erſte und des Abends der letzte, es muß ſo gut gehen, denn glaubet es nur, meine Herren, wenn der Meiſter nicht der vorderſte iſt und den andern mit ſeinem Beyſpiel zeigt, wie

ſie die Sachen angreiffen müſſen, ſo fehlt alles; das Geſinde, das die Arbeit beſſer verſteht und beſſer verrichtet, verachtet die Befehle des Meiſters, und handelt nach ſeinem Willen, und dieſer wird nie dahin gehen, ſeine Kräfte einem Menſchen aufzuopfern und ſein Gut zu äufnen, den man verachtet, er wird vielmehr auf ſeinen eignen Vortheil denken und einen gröſſern Lohn und Bequemlichkeit ſuchen. So fieng unſer Weiſe gerade nach ſeinem Eintritt an ſeine Weisheit zu erkennen zu geben. Ich ſtellte ihm die Ehre vor, da er itzt vor einem Prinzen erſcheinen ſollte, und verſuchte, ob ich ihn nicht ſchüchtern machen könnte, aber umſonſt. Es erweckte in ihm nichts als Freude, zu ſehen daß groſſe Herren ſo menſchlich ſeyen, ſich mit Bauren zu unterreden, und er fand hierinn das ſicherſte Mittel, Glück und Wohlfahrt unter den Menſchen zu verbreiten.

Wir ſetzten uns mit ihm auf einen offnen Wagen, nach Schinznach zu fahren; der Weg führte uns durch ebne Felder; dieſes gab dem Burggrafen Anlas, Kleinjoggs Gedanken über den

Feldbau und deſſen verſchiedene Arten zu vernehmen. Kleinjogg gab ihm von ſeinen Arbeiten im Feldbau Rechenſchaft. Man redete von verſchiedenen neuen Getreydarten, von Futterkräutern u. ſ. f. Kleinjogg verwarf dieſe nicht, nur behauptete er, daß der Mangel bey dem Feldbau nicht herrühre von dem Mangel nutzbarer Pflanzen, ſondern von dem Mangel einer hinlänglichen Bearbeitung des Feldes. Alle dieſe neuen Getreydarten und alle Futterkräuter werden nichts nutzen, wenn eine getreue Arbeit und genugſamer Dünger mangeln, der wieder durch Fleiß und Aufmerkſamkeit vermehrt werden müſſe; auch dieſe müſſen ſo gut bearbeitet und gedüngt werden, als die bekannten gemeinen Feldfrüchte und Grasböden von einheimiſchen Pflanzen. Oft hab ich geſehen, daß man die meiſte Arbeit und den meiſten Dünger auf ein neues und ſeltenes Stuck verwendet, und die übrigen Güter darneben darben läßt. Man redete von dem Grappflanzen, das er gar nicht kennte, es reitzte aber ſeine Neugier nicht, weil er hörte, daß es dem Getreydbau ſchade.

Wir haben, ſagte er ſpottend, genug Schmarozer an den Weinreben, die armen Felder und Wieſen müſſen genug empfinden, wie gern man Wein pflanzt, da man ſie darben läßt, indem man allen Dünger den Reben giebt.

Unter ſolchen Geſprächen kamen wir vor den Eingang des Badhauſes. Dahin war der Prinz herausgegangen, von allen Mitgliedern der Geſellſchaft begleitet, den philoſophiſchen Bauer zu empfangen. Wir ſprangen vom Wagen, und ich nahm Kleinjogg bey der Hand, ihn dem Prinzen zuzuführen. Der Prinz umarmte ihn mit gerührter Seele, und ſagte: Es freut mich, dich zu ſehen, Kleinjogg, nachdem ich von dir ſo viel gutes gehört. — Mich freut es auch, euch zu ſehen, Herr Prinz, verſetzte der Bauer mit einem Auge voll innigſter Zufriedenheit. Es iſt gar zu ſchöne, wenn groſſe Herren zu uns armen Bauren herunterſteigen. — Ich ſteige nicht zu dir herunter, ich ſteige zu dir hinauf, verſetzte der groſsmüthige Prinz, du biſt beſſer als ich. Thränen zitterten bey dieſer Rede dem Menſchenfreund in den Augen. — Kleinjogg

ward ein wenig beſtürzt, er erholte ſich aber bald wieder und ſagte, wir ſind beyde gut, wenn jeder von uns thut, was er ſoll. Ihr Herren und Prinzen müſſen uns Bauren befehlen, was und wie wir handeln ſollen, ihr habt Zeit nachzudenken, was für das Land das beſte iſt, denn iſt es an uns Bauren euch zu gehorchen, und mit Fleiß und Treue zu arbeiten; erſt dann machen wir zuſammen einen ganzen Mann aus: Wenn ihr noch ſo gut überleget was für das Beſte des Landes zu thun ſeye, ſo iſt nur die Helfte gethan, und das gute geſchiehet deswegen noch nicht; der Unterthan und Bauer muß erſt Hand ans Werk ſchlagen, aber auch wir würden einander entgegen arbeiten, uns unter einander verwirren, und das Gute würde verſäumt werden, wenn ihr uns nicht in Ordnung halten wurdet; alſo iſt der Bauer nur ein halber Mann, und der Herr iſt auch nur ein halber Mann, beyde müſſen ihre Arbeiten zuſammenſetzen, denn machen ſie einen ganzen Mann aus, und das Werk gelingt. Der philoſophiſche Fürſt erſtaunte über die rich-

tigen Begriffe des Bauers, und über den ein-leuchtenden Vortrag deſſelben, noch mehr über die innere Zufriedenheit, die ſich bey dieſer Re-de in den Augen des Bauers leſen lies. Er ſahe die ganze Gröſſe unſers Kleinjoggs — Himmliſch wahr iſt, was du ſagſt, und eben deswegen verehre und liebe ich dich, weil du deinen halben Mann ſo gut vorſtelleſt und dei-ne Pflicht mit ſo viel Treu erfülleſt; wollte Gott, ich könnte es mit gleicher Zuverſicht von mir ſagen. Hierbey umarmte er ihn von neuem. Kleinjogg. Ich ſehe es, mein Prinz, aus der Art wie ihr mit mir redet, daß ihr ſo gut an euerm Ort das eurige thut, als ich an meinem. Ihr könnt nicht glauben, wie mein Herz durch euer Betragen erhöhet wird; meine Arbeiten ſind mir jetzt doppelt lieb, da ich ſehe, wie ſie einem ſo guten Herrn gefallen, und ihr könntet nicht ſo gegen mir handeln, wenn ihr nicht ge-wohnt wäret, auf gleiche Weiſe gegen andere zu handeln: Ihr wiſſet nicht, wie viel gutes ihr mit euerm Herablaſſen und eurer Freundlich-keit ausrichtet. — Ich wünſchte an deiner Stel-

le zu ſeyn; du biſt es, der mich zum Guten ermuntert, du biſt beſſer als ich, wiederholte der unvergleichliche Prinz mit gerührter Seele. Kleinjogg war dadurch gerührt, und mit einer Wehmuth, die allen Zuſehern durch das Herz drang. — Freylich iſt es in euerm Stand viel ſchwerer recht zu thun, als in dem Stande der Unterthanen, wenn wir Fehler begehen und unrecht handeln, ſo seyt ihr vorhanden uns zurecht zu weiſen und zu ſtraffen; aber wenn iht Herren fehlet, ſo habet ihr niemand über euch, der euch zurechtweiſe und ſtrafe. Euch und euerm Gewiſſen iſt es allein überlaſſen; aber ach! wie ſchwer iſt es, ſich ſelbſt zu regieren. Der Prinz antwortete mit ſtiller Bewunderung, die ſich über die ganze Geſellſchaft ausbreitete, die der Menſchlichkeit wichtigſte Wahrheit, mit ſolcher edeln Einfalt und mit ſolcher Freymüthigkeit von einem Bauern zu hören. Der Prinz nahm ihn an den Arm, und führte ihn in ſein Zimmer, mit ihm allein ſeine Unterredung fortzuſetzen. Ich ſtand die ganze Zeit ſtill-

ſchwei-

ſchweigend und betrachtete die Mienen der beyden handelnden Perſonen; ſah mit innigſter Rührung, wie die zwey edelſten Seelen in einander floſſen, und bewunderte die wahre Gröſſe des Menſchen in beyden, vor welcher der Fürſt und der Bauer verſchwanden. Ich ſah zwey der beſten Menſchen, die zur Freundſchaft für einander gebohren waren, und fühlte mein Glück, von beyden geliebet zu ſeyn.

Nachmittags und die meiſte Zeit des folgenden Tags war Kleinjogg der Gegenſtand der Beobachtung aller gegenwärtigen Mitglieder. Man befragte ihn von ſeinen Verrichtungen in dem Feldbau, von ſeiner Kinderzucht, von ſeinen Begriffen über die Religion. Alle Fragen beantwortete er mit einer anſtändigen Freymüthigkeit, welche ihm immermehr die Liebe aller Anweſenden, vorzüglich aber ſeines fürſtlichen Freundes erwarb. Ich entfernte mich, ihn ganz der freyen Unterſuchung derjenigen zu überlaſſen, die ihn bisher nur aus meiner Schilderung kannten, und behorchte die über ihn gefällten

Urtheile. Im Anfange mußte ich auf Rechnung meines Freundes viele Schmeicheleyen anhören. Man schätzte den Helden glücklich, der einen guten Geſchichtſchreiber fände. Man hörte einen dem äuſſern nach gemeinen Bauer, zwar nicht ohne Verſtand, von dem Feldbau nur gemeine Sachen ſagen, die neuen wichtigen Entdeckungen in den Feldbau, die vielen Arten von Futterkräuter, alle die Arten von Getreyde, die die Liebhaber der Landöconomie aus allen Enden der Erde ſich kommen laſſen, und in ihre Güter verpflanzen, und aus dem Ertrage eines Gartenbettes auf den möglichen Ertrag eines Landes ſchlieſſen; alle neuerfundene Feldinſtrumente; ſelbſt die Buchhaltung für die Landöconomie waren ihm unbekannt, er kannte nur die in dem Land übliche Bauart, die er durch anhaltenden Fleiß in der Ausführung zur Vollkommenheit zu bringen ſuchte, nach der Art wie ich es in meiner Schilderung beſchrieben. Man ſuchte Gelehrſamkeit und man fand keine, man fand nur geſunden natürlichen Verſtand und Anwendung auf die vorkommenden Fälle

in dem engen Kreiſe, in welchen ihn die Vorſehung geſetzt hat: Dieſes ſcheint aber nur deſto leichter, je mehr es ſich der Vollkommenheit nähert, wie das Natürliche in der Schreibart, welche nur dann ihre Vollkommenheit erreicht, wann ſie allen gleich verſtändlich iſt, wann alle Leſer empfinden; ſo hätte ich es auch geſagt, ſo würde ein jeder ſich ausgedrückt haben: ſo wie man es empfindet, wenn man Ihre fürtreflichen Kriegslieder lieſet, wo man am Ende nicht weiß, wie es zugegangen, daß man ſo ſehr in einen Kriegeriſchen Enthuſiasmus hingeriſſen worden. So gieng es auch bey Kleinjogg. Man fand anfangs einen gemeinen Bauer, und ſchrieb den Enthuſiasmus, den ſeine Abſchilderung erweckt, gröſtentheils den Farben des Mahlers zu; doch nach und nach vermehrte ſich die Hochachtung für den ſich immer gleichen Verſtand meines Weiſen, und am Ende verließ er die meiſten Anweſenden in einer enthuſiaſtiſchen Bewunderung, welche bey dem Abſchied den gröſten Gipfel erreichte. Nun geſtanden mir alle, daß mein Gemählde noch lange nicht die Schön-

heit des Originals erreicht. Er nahme mit einem kurzen und einfältigen Danke für die ihm erzeigte Liebe Abſchied, und ſetzte ſein: nun behüte euch Gott: hinzu, bot dem Prinzen die Hand und wollte fortgehen; der Prinz druckte ihm ein Goldſtück in die Hand. Was ſoll das ſeyn, ſagte Kleinjogg, mit einem Lächeln, das Empfindung der Genugſamkeit ausdrückte. Es iſt ein kleines Geſchenk zum Andenken der Freude, die du mir gemacht, ſagte der Prinz. Kleinjogg betrachtete es, und ſagte: es iſt nur Geld, und dieſes habe ich nicht nöthig, ich bekomme deſſen genug, wenn ich arbeite, ich danke nichts deſto weniger für eure Freundlichkeit: und damit wollte er es dem Prinzen zurückgeben. — Behalte es nur, verſetzte der Prinz, es iſt eine Kleinigkeit, die du wohl verdient haſt, da du deine Arbeit verſaumen müſſen, uns Freude zu machen. — Ich habe eben ſo viele Freude gehabt als ihr, verſetzte Kleinjogg, und ich werde nun mit verdoppeltem Eifer arbeiten, und ſo das verſaumte leicht einbringen, nachdem ich geſehen, daß auch groſſe Herren uns Bauern

deswegen lieben. Ihr könnt nicht glauben, wie groß meine Freude geweſen, und wenn man Freuden bezahlen müßte, ſo wäre ich euer Schuldner. — Aber du haſt um meinetwillen Unkoſten gehabt. — Keineswegs, mit einem Stück Brodt bin ich hieher gekommen, hier habe ich keine Unkoſten gehabt, und ein Stück Brodt wird mich wieder nach Hauſe bringen; behaltet alſo euer Geld, ich verlange keines, als das, ſo ich mit meiner Hand verdiene; ſo bald man durch andere Wege Geld ſucht, iſt man verlohren. Dieß ſagte er mit einer ernſthaften Miene. Der Prinz ſteckte ſein Geld in die Taſche, und geſtand mir hernach, daß er in ſeinem Leben ſich nie ſo arm empfunden habe als in dieſem Moment. Ueberhäuft von Segnungen gieng hierauf der bewährte philoſophiſche Bauer nach Hauſe zurück. Alle Anweſenden geſtanden, daß ſie eine ſolche ungeſchminkte Verachtung der Geſchenke noch nirgend, am wenigſten bey Bauern geſehen.

Wie gefällt Ihnen dieſer Auftritt, mein theuerſter Gleim? Können Sie dieſem Mann

den Namen eines Philoſophen verſagen, und finden ſie den Schluß unrecht, daß die wahre Gröſſe der Menſchlichen Seele ſich in jedem Stand entwickeln könne? Daß zwiſchen dem weiſen Bauer, dem weiſen Gelehrten, dem weiſen König der Unterſchied nur in dem Gegenſtand ihrer Weisheit beſtehe? Zeigt uns dieſes nicht die Würde der Menſchheit in einem neuen Glanz?

Mich riß dieſer Auftritt in eine Schwärmerey hin, in welcher ich mir die Gröſſe und das Glück, derer die menſchliche Natur fähig, vorſtellte. Ich ſahe überhaupt in dem Menſchen einen Herrn der Natur, welchen die Güte des Schöpfers zu einem Zuſeher ſeiner Wunder und zum Nachahmer der Schöpfung in die Welt geſetzt hat. Durch die Entwicklung und Anwendung der in ihn gelegten Kräfte des Leibs und der Seele kann er der Natur befehlen, ihre Kräfte nach ſeinen eignen Abſichten anzuwenden, und ſich zu ſeinem Nutzen und Vergnügen in unzähliche Geſtalten zu verändern, da alle andere Geſchöpfe durch die Werke der Natur unmittelbar

erhalten werden, und in derſelben ſelbſt zu Werk-zeugen dienen müſſen. Dieſes iſt eigentlich die wahre Beſtimmung des Menſchen, und bey dieſer ſollte er ſeinen Schöpfer kennen und preiſen lernen, und zugleich bey der Entwicklung ſeiner Kräfte, ſein Glück empfinden, da allemahl dieſelbe mit einem innern Vergnügen begleitet iſt. Sollte der Menſch ſeine Fähigkeit in den niedrigen Ordnungen der Geſellſchaften nicht entwickeln können, ſo würde die Welt des Schöpfers ganz mit überflüßigen Kräften angefüllt ſeyn. Der ganze Nehrſtand, der gröſte Theil der Menſchen, würde als unzeitige Früchte anzuſehen ſeyn, die ohne andern Nutzen dahin fielen, als zu Werkzeugen zu dienen, wenigen Menſchen von höhern Claſſen Muſſe zur Entwicklung ihrer Fähigkeiten zu verſchaffen, indem ſie ihnen die nöthigen Nahrungsmittel zubereiteten. Allein wie abgeſchmackt iſt ein ſolcher Begriff von der Haushaltung des unendlich weiſen Schöpfers in Abſicht auf ſeine Lieblingsgeſchöpfe der Erde. Dieſes ſind Früchte der Vorurtheile, welche die gekünſtelte Geſellſchaften der Men-

ſchen, in der Entfernung von dem Naturſtan-
de, ausgehekt, und die nur daher einige Wahr-
ſcheinlichkeit erlangt, weil der unterdruckte
Bauer vor ſeinem Unterdrücker ſeine Würde und
ſeine Fähigkeiten verbirgt. Kleinjogg hat mir
Anlas gegeben mit einer Menge Bauern bekannt
zu werden, und ſolche mit Herren von der Re-
gierung und Gelehrten in vertraute Unterredun-
gen zu führen. Man erſtaunte über den Ver-
ſtand, über die Beredſamkeit, über den Witz
dieſer Leute; Aber man bemerkte auch, wie
ſchüchtern ſolche im Anfang waren, ſolche zu zei-
gen. Man hatte Mühe, ſie von unſrer wahren
Zuneigung zu überzeugen, und dieſe Ueberzeu-
gung allein zog den Schleyer weg, in den der
Menſch verhüllt war. Wir entdeckten gleiche
Abtheilungen der Entwicklung der Gröſſe des
Kopfes und des Herzens, wie in den, nach
dem Vorurtheil der Geſellſchaft angenommenen
höhern Ordnungen. Köpfe von durchdringen-
dem Verſtande, Köpfe von lebhaftem Witze,
wohlangebaute Köpfe von mittelmäßigen Kräf-
ten, Genien erſter Art, in welchen alle Fähig-

keiten des Geiſtes ſich in gleichem Grad entwi⸗
kelt hatten; verſäumte gute Köpfe, ꝛc. und
ſo in Abſicht auf das Herz, heroiſche Tugend,
behutſame Tugend, forchtſame Tugend, ver⸗
ſchmitzte Bosheit, eitle Bosheit, weil man
durch ſolche glaubt, die Gröſſe des Geiſtes zu
zeigen, u. ſ. f. Eine Menge ſolcher moraliſcher
Verſuche, hat in mir für den Bauernſtand eine
wahre Ehrfurcht erweckt. Mein Herz erhebt
ſich, wenn ich bey aufgehender Sonne den
Bauer an ſeine Arbeit gehen ſehe, und es er⸗
neuern ſich in mir die Empfindungen, die ich
ehemals gehabt, als ich Kleinjogg auf ſein Feld
gehen ſahe. — Dort kommt er, der Statthal⸗
ter der ſchöpfenden Gottheit — ſo dachte ich
bey mir ſelbſt voll Empfindung, — in ſeinen
Augen brennt ein himmliſches Feuer, und in ſei⸗
nem bräunlichen Antlitz ſitzt die Zufriedenheit.
Menſchlichkeit lächelt aus den männlichen Zü⸗
gen herfür, ungekünſtelte braune Locken um⸗
ſchweben ſeine Stirne, und mäßigen dem Wei⸗
ſen, wenn er ihn mit ſcharfen Augen betrachtet,
den göttlichen Glanz, der ihn in Schwärmerey

hinreiſſen, oder durch Schamhaftigkeit allzuſehr demüthigen könnte, wenn er die natürliche Weisheit die ſich hier in voller Stärke zeigt, mit der ſeinigen vergleicht, die er in durchwachten Nächten bey ſeinem Pulte aus den Schriften der Weiſen geſammelt hat. Dem Thoren, der ſtolz auf den Flitter ſeiner Kleider, ſeiner Bänder und Tituln, verdecken ſie das ſchönſte Schauſpiel eines Genie, wie er aus der Hand des Schöpfers kommt. Mit geſetztem Schritt, der die Harmonie ſeiner Seele entdeckt, geht er an der Spitze ſeiner Kinder auf ſein Feld. Unſchuld herrſchet auf den Mienen der Kinder, denn kein Laſter hat noch ihr Herz beſchlichen. Ihr ſorgfältiger Vater verwahrte die Zugänge mit einer nie betrognen Wachſamkeit. Unter dem Gehen wechſeln ſie vertraute Geſpräche über die Arbeit des Feldes und den Segen des Höchſten. Siehe, wie ſie aufmerkſam die weiſen Lehren ihres Vaters behorchen, und ihm mit unſchuldigen Einwürfen neuen Stoff zur Beleuchtung geben. Hier herrſcht nur eine Eigenſchaft der Seele, reiner natürlicher Verſtand, wel-

chem der Wille wie die gehorſamſte Magd folgt. Unſichtbar umhüllt ſie die ſegnende Gottheit; ſie gieſſet Ruhe in die Seele, und Kräfte in die arbeitenden Glieder. Denn befiehlt ſie den Kräften der Natur, dem Wink ihrer Nachahmer zu folgen, und ihren Fleiß durch Fruchtbarkeit zu belohnen. Heil dem geſegneten Bauer! Heil mir, dem Gott den Schleyer weggeſchoben, in ihme die wahre Gröſſe des Menſchen zu ſehen!

Verlachen Sie meine Schwärmerey nicht, mein Theuerſter! ſie iſt eine Frucht einer langen Ueberlegung, bey meiner Lieblings-Wiſſenſchaft, den Menſchen kennen zu lernen. Mein Beruff giebt mir Anlas, auf dem Krankenbeth den Menſchen ohne Schleyer zu ſehen; die Vorſehung führte mich in vertrauten Umgang mit groſſen Gelehrten in allen Arten von Wiſſenſchaften; ich lernte Künſtler und durch ſie die Werke der Kunſt kennen und bewundern; ich genoſſe vertrauten Umgang mit Perſonen von hohem Rang; ich bekam ſelbſt Antheil an der Regierung meines Vaterlands, und hatte Anlas die Zergliederung des gröſten Kunſtſtückes

der Menſchen, eines Staates, zu beobachten; aber die weſentliche Würde der Menſchheit wäre mir ewig verborgen geblieben, wenn ich den Bauernſtand nicht näher kennen gelernt hätte. Man hat in andern Ständen gar zu viel Mühe, aus der Hülle der gekünſtelten Schaale den Kern herauszubringen. Wie oft glauben wir, groſſe Gedanken und Empfindungen ausdrucken zu hören, und es iſt nur ein auswendig-gelerntes Geſchwätz, das nur ab der Zunge glitſcht. Wie oft glauben wir innere Hoheit zu ſehen, und es iſt ein Werk des Tanzmeiſters, der ſeinem Prinzen mit Mühe eine täuſchende Stellung angewöhnt hat. Wie oft glauben wir, tiefſinnige Kenntniß des Menſchen in einem Schriftſteller zu bewundern, und es iſt nichts, als Fleiß im abſchreiben. In dem Bauer ſehen wir hingegen die Würde der Menſchheit bloß, wenn wir nur den Schleyer der Niedrigkeit wegziehen, oder mit andern Worten, das Vorurtheil ablegen, daß wir Menſchen von einer höhern Claſſe ſeyen. Dieſer iſt dem Stand der Natur näher geblieben, und ſeine Weisheit iſt

allein aus der reinen Quelle eigner Ueberlegung und Beobachtung geſchöpft. Es ſind ſeine eigne Gedanken, ſeine eignen Entſchlüſſe, die er vortragt, und die ſeine Handlungen herfür bringen. Es iſt kein fremder entlehnter Schmuck. Und wie majeſtätiſch erſcheint mir itzt die Haushaltung des Schöpfers in Abſicht auf die Menſchen.

Eine unzählige Schaar der Menſchen iſt beſtimmt die Erde zu bauen, und für die ganze Geſellſchaft Nahrung, Beſchirmung und Kleidung herfür zu bringen. Unter dieſem Geſchäfte entwickeln ſich ſeine Seelenkräfte, und er genießt des Glückes, deſſen der Menſch in dieſer Welt fähig iſt. In der eingebildeten Niedrigkeit findet dieſer wichtigſte und zahreichſte Theil der Menſchen den Schutz gegen die Anfälle des Neids, der Bosheit und der Unterdruckung. Seine Arbeiten ſöndern ihn die meiſte Zeit von andern Menſchen ab, und heften ſeinen Blick auf ſeine Güter und auf ſeine Haushaltung. Er erfährt gar leicht die Früchte und den Segen einer getreuen Arbeit, und wenn ſie zerſtört wer-

den, ſo iſts nur für kurze Zeit, und der Scha⸗
de iſt wieder erſetzt: Wie bey dem Fall der Ei⸗
che, Myriaden Inſeckten, die ihre Rinden, ihre
Blätter, ihre Früchte bewohnen, unbeſchädigt
bleiben, und ihre Geſchäfte ruhig fortſetzen,
und es nicht fühlen, daß ſie den Standort ver⸗
ändert haben, bis der Geruch einer ihnen bis⸗
her nicht bekannten Pflanze, oder der Geſang
eines ihnen neuen Inſecktes, die bisher für die⸗
ſelben in einem entfernten Welttheil den Sitz
hatten, ſie die Veränderung fühlen laſſen; eben
alſo ſitzt der Bauer ruhig und ungeſtört, unter
dem Schutz ſeiner Niedrigkeit bey den gröſten
Veränderungen der Staaten. Der wüthendeſte
Krieg kann nur für kurze Zeit ſeine Arbeiten
unterbrechen und die Frucht derſelben zerſtören,
und aller Gewalt des Deſpoten iſt ihm ein vor⸗
überrauſchendes Ungewitter, ein Hagel, der
nur für ein Jahr ſein Werk zerſtören kann. In⸗
zwiſchen genieſſet er die Freuden der Unſchuld,
wenn er das Brodt iſſet, das er gepflanzt hat,
den Saft des Obſts und der Trauben trinket,
die unter ſeiner Wartung gewachſen waren;

wenn ihn ein ruhiger Schlaf erfriſchet, die Frucht ſeiner Ermůdung bey einer getreuen Arbeit; wenn ihn die Leinwand von ſeinem eignen Hanf und Flachs und Wolle und Felle von den Thieren, die er ſelbſt aufgezogen bedecken; und wenn ihn die Lampe mit dem Oehl, das er ſelbſt gepflanzt, die langen Winterabende erleuchtet. Bey dem Wechſel der Jahrzeiten, werden ſeine Sinnen durch die immer abwechſelnden Auftritte der Natur, und mit ſolchen ſich abwechſelnden Feldarbeiten, beluſtigt. Jede Arbeit giebt ihm in jeder Jahrszeit ſeine eigne Feyertage, die ſein Herz mit Frŏhlichkeit erfůllen, und die Langeweile, die von der Gleichfŏrmigkeit der Arbeit und Lebensart entſtehet, die Plage der hŏhern Ordnungen, ihm unbekannt machen. Widrige Zufålle, von Reifen, Hagel, vom Druck des Deſpoten, laſſen ihm den neuen Segen ſeiner Arbeit doppelt ſchmecken. Auf den Grimm der rohen Winterwitterung ſchmeckt ihm der Frůhling doppelt ſůſſe; die Erndte und die Weinleſe laſſen ihn unter tauſend Freuden den Schweiß von Arbeit und Hitze

vergeſſen, mit welchem er ſie erkaufen müſſen; und die Ermüdungen bey den Arbeiten im Walde, geben den langen Winternächten einen eignen Reitz. Wenige Bedürfniſſe ſind leicht zu befriedigen, und weniger Anläſe zur Anſtrengung und Zerſtreuung des Geiſtes, geben ihm mehr Scharfſicht und Richtigkeit in ſeiner engen Sphäre. Sein Vergnügen iſt weniger lebhaft, aber dauerhaft und ruhig; und wie ſehr dient ihm eine zahlreiche Haushaltung zum Segen, die in andern Ständen die nagendeſten Sorgen erwecket; er ſiehet neue Kräfte in ſeinen Kindern anwachſen, ſeinen Wohlſtand zu vermehren, der immer mit der Anzahl arbeitender Hände im Verhältniß ſtehet. O wie glücklich, wie edel iſt der Bauer, wenn er ſein Glück kennt und zu ſchätzen weiß, das ihm ſein Schöpfer zugetheilt hat! inzwiſchen bleibt dem freyen Geſchöpfe, bey eingeſchränkten Kräften, der Weg zum Fehlen offen, die Leidenſchaften überſtürmen oft den Verſtand, es entſtehen daher Verwirrungen in den Haushaltungen, ſie brin-

gen

gen Zerſtörungen und breiten ſich wie die Seuchen aus, daß auch der Tugendhafte und Weiſe ſich allein gegen Bosheit und Raubſucht verdorbner Menſchen, die der Müßiggang in das Elend geſtürzt, nicht beſchirmen kann. Es hatte alſo der Bauer Hülfe nöthig.

Zu dieſem Ende ſönderte die Vorſehung eine geringe Anzahl von Menſchen ab. Wie dieſe Abſönderung geſchehen, mögen müßige Philoſophen, oder vielmehr piloſophiſche Dichter träumen, mir iſt genug, daß ſie wirklich geſchehen iſt. Allenthalben finden wir Menſchen in Städten verſammelt. Dieſe wurden des täglichen Anblicks der Schönheiten der Natur beraubt, und ſie fanden keine Gelegenheit, ſich ſelbſt das Nothwendige durch die Bearbeitung der Erde zu verſchaffen. Hingegen waren ſie immer in Geſellſchaft der Menſchen, dieſe ſollten alſo der beſtändige Gegenſtand ihrer Betrachtungen ſeyn. In der beſtändigen Geſellſchaft der Menſchen und bey einer Ruhe des Körpers ſollten ſich ihre Seelenkräfte mehr ausbreiten. Die Begriffe von Vollkommenheit und Glückſeligkeit deren der

Menſch fähig, die der Menſch in dem Natur=ſtand mehr aus Empfindung als Einſicht kennt, ſollten ſich zur Deutlichkeit erhöhen, und indem ſie ſich die Fähigkeit der menſchlichen Natur, die Quellen der Glückſeligkeit, und die Mängel, welche ſolche zerſtören, bekannt machten, ſollten ſie den groſſen Plan entwerfen, die allgemeine Glückſeligkeit durch geſellſchaftliche Verbindungen zuwege zu bringen, und darinn dem Weiſen und Tugendhaften den Schutz gegen die Anfälle der Thoren und Laſterhaften zu zeigen. Alſo entſtanden Geſetzgeber, welche durch weiſe Geſetze einem jeden den Platz anwieſen, wo er ſeine Fähigkeiten zum Heil der Geſellſchaft mit dem gröſten Vortheil anwenden, in einem beſondern Berufe für eine Menge ſeiner Brüder arbeiten, und dabey ruhig und ſicher ſein eigen Glück bauen könnte. Hieraus entſprang das wichtigſte Kunſtwerk, deſſen der menſchliche Geiſt fähig iſt, ein Staat, eine Nachahmung des Weltſyſtems, welches Gott mit unendlicher Weisheit angeordnet, in welchem von dem gröſten Weltkörper bis zum kleinſten Sonnenſtäubgen, durch allgemeine Naturgeſetze, alles zur

Erhaltung des Ganzen zuſammenſtimmt; wo kein Theil iſt, der nicht auf alle übrigen einen nützlichen Einfluß hat, und von andern nützliche Einflüſſe empfangt. Dieſer Klaſſe der Menſchen gab Gott die Ehrbegierde zn einer Treibfeder ihrer Handlungen; indem ſie die Würde ihres Beruffes fühlten, mit ausgebreiteten Einſichten das Wohl der ganzen Geſellſchaft abzuwägen, und eine Anzahl Menſchen zu leiten, daß ſie, indem ſie ihr eigen Glück bauen, zugleich an der Wohlfahrt der Geſellſchaft arbeiten. Edel iſt dieſe Triebfeder, wenn ſie nach ihrer Beſtimmung arbeitet; wenn der Menſch ſeine Ehre in wirklichen Vorzügen der Seele und in wahren Verdienſten um die menſchliche Geſellſchaft ſuchet; wenn der Held an der Spitze ſeiner Brüder für die Sicherheit des Staats ſein Leben in Gefahr ſetzt; wenn der Geſetzgeber ſeine Nächte durchwachet, ſeinen Staat von allen Seiten kennen zu lernen, die Natur des Landes, die Anzahl der Einwohner, ihre Genien, ihre Kenntniſſe, ihre Sitten, ihre Vorzüge und Mängel, die Beſchaffenheit der angränzenden Staaten und die Beziehung aller dieſer Umſtände auf einander zu er-

wägen, um daraus die auf ſeinen beſtimmten Staat ſich paſſenden Geſetze zu gründen; wenn der Gelehrte bey der nächtlichen Lampe arbeitet, den Umfang ſeiner Kenntniſſe zu erweitern, und damit den Vorrath der menſchlichen Kenntniſſe überhaupt zu vermehren, und bey Tage ſich bemühet, ſeine Kenntniſſe zur Ausbreitung der Religion, zur Erhaltung der Geſundheit, zur Beſchützung des Eigenthums, oder zur Unterweiſung ſeiner Brüder anzuwenden. Auf dieſe Weiſe iſt die Ehrbegierde ein beſeligender Trieb. Unſelig iſt er hingegen, wenn er nur auf die äuſſern Zeichen des Verdienſtes ſiehet, wenn er ſich dieſe nur durch Liſt und Gewalt eigen zu machen ſucht; wenn der eingebildete Held das Blut ſeiner Brüder nur ſeinem Ehrgeitz aufopfert; wenn der Geſetzgeber nur ſich zu erheben arbeitet, und ſeine Brüder in Sclaverey zwingt; wenn der Gelehrte durch blendende Meynungen zu glänzen ſucht, wenn er ſeinen Witz anwendet, über alles was heilig und wichtig iſt zu ſpotten, und die heiligſten Bande zerreißt, indem er die Religion und Sittenlehre untergräbt; wenn er bey der Anwendung der Kenntniſſe nur ſeinen Eigennutz

ſucht, u. ſ. f. Er iſt zwar auch in dieſer Geſtalt nicht ohne Nutzen; er iſt ein Werkzeug in der Hande der Vorſehung, die Laſter der Menſchen zu ſtrafen, und dadurch an der Verbeſſerung der moraliſchen Welt zu arbeiten, wie Donner, giftige Dünſte, Sturmwinde und Raubthiere in der Natur mit in die allgemeine Haushaltung von dem weiſen Schöpfer, zu Erreichung der beſten Abſichten, verwebt ſind. Aber die Rache wird denjenigen mit verdoppelten Schlägen treffen, der ſo den edelſten Trieb misbraucht. Auch die ſinnlichen Vergnügen entzog der Schöpfer dieſer Klaſſe der Menſchen nicht, wenn ſie ſchon der täglich ſich verändernden Auftritten der Natur beraubt ſind; denn wenn ſie zu Zeiten ihren Kerkern entfliehen, ſo ſchmecken ſie die Annehmlichkeiten der Natur in verdoppeltem Maaſſe. Ueber dieſes dienen die freyen Künſte, durch die Nachahmungen der Natur, den Mangel zu erſetzen. Die Baukunſt erſetzt ihnen den Anblick majeſtätiſcher Gebirgen und der Rieſenmäßigen Eichwälder; die Mahlerkunſt erſetzt ihnen die angenehmen ländlichen Ausſichten, und führt ſie in die Geſellſchaft ihrer Freunden, wenn ſie ent-

fernt von aller Geſellſchaft einſam arbeiten; die Muſick erſetzt den frohen Geſang der Lerche und das entzückende Lied der Nachtigall; und die Dichtkunſt, eine Nachahmerin aller Künſte, erſchaffet ihnen neue Welten, führt ſie in die anmuthigſten Gegenden, und ſchenkt ihnen die Geſellſchaft der Menſchen von auserwählten Charaktern und höhern Geiſter. Allein nicht nur erſetzen die Künſte den Mangel der ſinnlichen Vergnügungen bey dem Anblick der Natur, ſie zeigen zugleich auch die Seele des Künſtlers und erheben den Geiſt zu einem edeln Wetteifer, ſich in ſeinem Beruffe auch Vorzüge zu erwerben. So findet auch hier der Menſch alle Mittel vor ſich, glücklich zu ſeyn, wenn er nur will. Und alſo entdecken wir die beſeligende Harmonie, welche der menſchenliebende Schöpfer in die menſchliche Geſellſchaft gebracht, nach welcher Fürſten, Regenten, Gelehrte, Künſtler, Bauren unter einander verbunden ſind; da keiner iſt, der nicht reichen Stoff zum Glück findet, und der ganzen Geſellſchaft nützlich wird, wenn er ſein Glück nicht auf Irrwegen ſucht.

Dieſe Harmonie habe ich niemahl lebhafter

gefühlt, als an dem ſeligen Tage, den ich Ihnen beſchrieben! Fürſten, Grafen, oberkeitliche Perſonen, Gelehrte, Bauren, Greiſe, Männer von mittlerm Alter, Jünglinge, Geiſtliche, Weltliche, Catholiſche, Reformirte, im Schmuck des Reichthums, in der beſcheidenen Tracht der Mittelſtandes, ſahe ich unter einander mit der zärtlichſten Freundſchaft vereint; alle bemühet, einander mit Erzählungen zu erfreuen, was ein jeder in ſeiner beſondern Stellung zum Glück der Geſellſchaft beytragen könne; alle in feurigen Wünſchen überflieſſend, ſich ſeinen Mitmenſchen ſo nützlich zu machen als möglich. Bey allen dieſen Freuden miſchte ſich mir der Wunſch bey, auch Sie, oder Langen, oder andere ihrer Freunde bey denen ich die erſten Triebe der Freundſchaft kennen gelernt, um mich zu haben, und Ihnen in dieſer Geſellſchaft das Glück vergelten zu können, das Sie mir ehedem geſchenket, und deſſen Andenken nicht anders als mit meinem Leben verlöſchen wird.

An Herrn Hauptmann Frey in Baſel.

Den 22ten Julius 1774.

Ich entſpreche, mein theuerſter Freund! Ihrer Auffoderung, neue Zuſätze zu der Beſchreibung unſers ländlichen Socrates zu verfertigen, mit ſo viel gröſſerer Zuverſicht, da ich einen groſſen Theil des Beyfalls, den meine Arbeit erhalten hat, Ihnen ſchuldig bin. Durch Sie iſt Kleinjogg den Ausländern bekannt worden, Sie haben ihm die Aufmerkſamkeit des Menſchenfreundlichen Marquis von Mirabeau, und des in ſo viel Abſichten verehrungswürdigſten Herrn Grafen von Treſſan zugezogen, welche die 2te Ausgabe Ihrer franzöſiſchen Ueberſetzung mit den wichtigſten Zuſätzen bereichert haben. Durch Sie iſt er auch dem berühmten Engelländiſchen Landwirth Arthur Young und durch ihn ſeiner Nation bekannt worden, deren Beyfall auf die Arbeiten eines Mannes, der bey ſolchen nur ſeine geſunde Vernunft zu Rath zog, das Siegel

druckte. Denn ſchon lange hat ſich die Engelländiſche Nation zur Lehrerin der Landwirthſchaft in unſern Zeiten erhoben. Ihrer Beurtheilung ſtelle ich anheim, was Sie von meinen Zuſätzen wichtig genug finden, einer dritten Ausgabe Ihrer Ueberſetzung beyzurücken. Ich bin ſicher, daß dasjenige, was ihren Beyfall verdient, in dem Kleid, das Sie ihm anziehen, allemal gefallen müſſe.

Kleinjogg lebtnoch immer, und er iſt auch noch immer derſelbe, obgleich ſich ſeine äuſſern Umſtände merklich abgeändert haben. Er bauet nicht nur ſeine eignen Güter nach den gleichen Grundſätzen fort, ſonder er bauet itzt noch ein Guth von weit beträchtlicherm Umfange, vier Stunden von dem vorigen entfernt, das er als eine Belohnung ſeiner Geſchicklichkeit und ſeines Fleiſſes anſehen kann. Es iſt nämlich ein Lehenhof in der Nähe unſrer Stadt, den ihm die hohe Landesobrigkeit aus einer beſondern Gnade anvertrauet hat. Er kann nun zu einem merkwürdigen Beyſpiel dienen, wie die Vorſehung die redliche Arbeit eines Bauers ſegnet. Mit dem An-

wachs ſeiner Kinder vermehrten ſich die arbeiten-den Hände in ſeiner Haushaltung, die Erzie-hung, die ſie von ihm empfangen, macht ihm ihre Hülfe immer wichtiger, ſie hatten gelernt arbeiten, nach Grundſätzen arbeiten, und in der Arbeit allein ihr Vergnügen ſuchen. Sein angeerbtes Guth trug ihm alſo immer mehr ein, und der innere Werth erhöhete ſich durch ſeine vorgenommene Verbeſſerungen; es dehnte ſich auch in ſeinem Umfange aus, da er bey allen Anläſen neue Stücke an ſich kaufte. Allein die-ſes ward ihm von Zeit zu Zeit ſchwerer. Sein Beyſpiel hatte in ſeiner Gemeinde einen Wettei-fer entflammt; man fieng an ſeine Manieren in dem Feldbau nachzuahmen, nachdem der Er-folg die Richtigkeit derſelben erwieſen hatte. Es breitete ſich der Wohlſtand aus, und mit ſolchem die Liebe für die Güther, die Verkäufe wurden ſeltner, und die Güther ſtiegen in ihrem Werth. Dieſes erweckte bey Kleinjogg das Verlangen, einen Lehenhof von groſſem Umfange zu überneh-men. Die Vorſehung leitete es, daß um dieſe Zeit nur eine Meile von unſrer Stadt ein ſol-

cher Hof ledig wurde. Seine vorige Beſitzer hatten ganz entgegengeſetzte Grundſätze befolget. Ihnen war die Arbeit eine Laſt, welche den Thoren deſto unerträglicher vorkam, da ſolche an ein Guth verwendet werden ſollte, das nicht ihr Eigenthum war, ja das ſo gar der Obrigkeit zugehörte. Sie wollten alſo den Nutzen mit der geringſt möglichen Arbeit aus dem Guth ziehen; aber ſo verſchlimmerte ſich das Guth von Jahr zu Jahr, und der Ertrag ward immer ſchlechter, ſo daß zuletzt die ſchlecht gebauten Aecker, nach Abzug des Lehenzinſes, kaum das Saamenkorn zurückgaben. Man ſuchte ſich durch eine Weinſchenke zu helfen; hierbey vermehrte ſich der Hang zu einem liederlichen Leben; man verſchwendete mehr als man einnahm; man gerieth in Geldſchulden, und mußte endlich das Gut verlaſſen. Die Finanzkammer, von welcher Herr Heidegger, der nun das Steuer der Regierung unſers Staats in ſeinen Händen hat, eine beſondere Zierde iſt, richtete ihr Augenmerk auf einen Mann, der Einſicht und Muth genug hätte, dieſen verdorbnen

Hof wieder herzuſtellen, und bey dieſer Arbeit eine Belohnung ſeiner Geſchicklichkeit und ſeines Fleiſſes finden könnte. Die Weisheit der Landesväter hatte hierbey noch eine andre Abſicht. Dieſer Hof liegt zwiſchen zweyen Dörfern, in welchen der Feldbau von vielen Jahren her ſchlecht behandelt, ja faſt gänzlich verſaumt worden. Man hofte, ein gutes Beyſpiel in dem Anbau des Oberkeitlichen Lehenhofs wurde zu einem Gährungsmittel werden, den Eifer in dem Feldbau in dieſen Gegenden auszubreiten, und den Wohlſtand der Einwohner mit einer nützlichen Bevölkerung zuwegezubringen. Ich nenne eine nützliche Bevölkerung die Vermehrung der Anzahl von geſunden ſtarken und arbeitſamen Einwohnern, im Gegenſatz mit der Bevölkerung von ſchwachen, wollüſtigen und liederlichen Einwohnern, welche ein übelverſtandener Eifer für die Fabrickarbeiten oftmals zuwegebringt. Bey ſolchen Betrachtungen könnte Kleinjogg der Aufmerkſamkeit der weiſen Landesväter nicht entgehen. Er ward aufgemuntert, ſich um dieſes Lehen zu bewerben, und es

ward ihm mit allgemeinem Beyfall anvertraut.

Dieſer Hof beſtehet aus 65. Mannwerk Wieſen, aus 150. Mannwerk Ackerland, 4. Jucharten Weinreben, und 12. Jucharten von laubtragendem Holze Er hat den wichtigen Vortheil, daß alle dieſe Güther in einem Einfange liegen, in deren Mitte ein groſſes Wohnhaus, 2. Scheunen, eine Trotte, und an dieſelbe ein angebauter Speicher ſich befinden. Die Lage des Guths iſt überaus angenehm, an einem ſanft ſich abſenkenden Hügel, welcher ſich an den Katzenbach, dem Ausfluß des an der Abendſeite nahe liegenden Katzenſees verliehrt. Von dieſem Guth hat man gegen Morgen, Mittag und Abend eine weit ausgebreitete Ausſicht über eine fruchtbare Gegend, die in der Ferne von dem Kranz der mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Alpgebirgen begränzet wird. Der zur Rechten liegende Katzenſee, und die auf einem Hügel neben demſelben ſtehende Trümmer einer alten Burg der ehemaligen Freyherren von Regenſperg, geben der Ausſicht eine beſondere Anmuth. Für Kleinjoggen iſt das angenehmſte, daß er in der

Mitte der Ausſicht gegen S. O. ſein 4. Stunde wegs entferntes våterliches Gut ſehen kann, das er von Zeit zu Zeit beſuchet, um die dortigen Arbeiten anzuordnen.

Der Boden des Guths iſt von ungleicher Art, die meiſten Aecker ſind ſchwerer Lettengrund, oder Kleyichter Boden; es giebt aber auch Stellen von trocknem Kiesboden, und viele von vermiſchter Erdart aus Kleyen und Kies; oben an ſeinen Aeckern befindet ſich ein Sandboden von einem glimmerichten Sande, von dem er, wie wir hernach ſehen werden, wichtigen Nutzen ziehet. Die meiſten Wieſen liegen in der Tiefe am Katzenbach, und ſind ſumpfichter Art, weil ſie von allen Seiten von anſtoſſenden Hůgeln ůberhôhet werden; auch in den Aeckern giebt es viele ſumpfichte Stellen, von verborgenen Waſſerquellen, welche dem Acker ſehr ſchådlich ſind. Es hat auch dieſes Uebel unter den vorigen Beſitzern die Aecker an vielen Stellen ganz unfruchtbar gemacht.

Kleinjogg fand alſo einen Hof, der viele Verbeſſerung nôthig hatte, der aber auch der Ver-

beſſerung fähig war, und dieſemnach ſeiner ſich vermehrenden Haushaltung Arbeit und Segen anbot. Mit Freuden und des geſegneten Erfolgs ſicher, übernahm er die Arbeiten zur Verbeſſerung, und lies ſich durch das äuſſere Anſehen der Unfruchtbarkeit nicht abſchrecken. Sein ſcharfes Auge entdeckte die Quelle der Unfruchtbarkeit in dem Mangel der Arbeit und des Nachdenkens, und er war von der Möglichkeit der Beſſerung ſo wohl überzeugt, daß er ſich anheiſchig machen wollte, den Zehenden alle Jahre um 2. Mütt zu vermehren, bis er ſich verdoppelt hätte. Es ſtanden verſchiedene Wege offen, die Verbeſſerung vorzunehmen. Der erſte und dem Anſchein nach kürzeſte Weg war, ſo viel Geld aufzubringen, als nöthig war, mit einmal ſo viel Vieh, Futter und Stroh anzuſchaffen, als erfodert wurde, alle Güther wohl zu Düngen, und ſo viele Knechte zu dingen, als die vorzunehmenden Verbeſſerungsanſtalten erheiſchten. Dieſen Weg verwarf Kleinjogg. Er beſaß nicht ſo viel Geld, als hierzu nöthig war, und Geld auf Zinſe zu nehmen, ſchien

ihm zu gefährlich. Ein Fehljahr wurde fähig geweſen ſeyn, ihn zu Grunde zu richten und ſeinen Kredit zu ſchwächen; da er ohnedem bey der Beziehung dieſes Guths einen groſſen Aufwand zu machen hatte, und der Neid nie geſchäftiger iſt, einen brafen Mann zu verfolgen, als zu der Zeit, wenn ihm ein glänzendes Glück zu Theil wird. Er mußte alſo einen langſamern aber ſichern Weg einſchlagen, die Verbeſſerungen mit den Händen, die Gott ihm in ſeiner Haushaltung beſcheret hatte, vorzunehmen, und den nöthigen Stoff in ſeinem Guth ſelbſt aufzuſuchen. Auch dieſes ſchien ſehr ſchwer, weil er dieſe Hände in ſeinem angeerbten Gut nöthig hatte, das er nicht verlaſſen könnte, weil er es unter ſeinem Werth hätte verkaufen müſſen, wenn er eine Nothwendigkeit, ſolches zu thun, hätte blicken laſſen. Jedoch ein ſtandhafter Muth überwindet alles. Ihm erhöhete den Muth der Anblick ſeiner Kinder, die nun meiſt erwachſen waren, und ihm in wenig Jahren die Verdopplung ihrer Zahl hoffen lieſſen:

denn

denn bey den Bauren iſt der Kinderſegen ein wahrer Segen. Er ließ ſeinem Bruder einen Theil der Haushaltung in Wermatſchweil zurück, das eigenthümliche Guth nach der eingeführten Gewohnheit weiter anzubauen; mit der andern Hälfte zog er auf den Lehenhof, und fieng ſeine Arbeit, ſich auf Gottes Beyſtand verlaſſend, unverdroſſen an. Als ſeine Söhne ihm das erſtemal das Feld bepflügen halfen, wurden ſie von einer ſchwärmeriſchen Freude hingeriſſen, als ſie die langen Furchen ſahen: denn in ihrem eigenthümlichen Guth hatten ſie ihre Aecker an vielen zerſtreuten Stucken, nach der allgemeinen und höchſtſchädlichen Art, die in unſerm Lande herrſchet: Jauchzend folgten ſie dem Pflug, und ihr Freudengeſchrey flößte Fröhlichkeit und Muth ſelbſt den mitarbeitenden Thieren ein.

Nun entſtand die Frage, wie die Verbeſſerung anzufangen. Alle Arten von Güthern waren verdorben. Die Wieſen gaben wenig und ſchlechtes Gras, ſie lagen in dem Waſſer erſof-

fen, das bey einer vernünftigen Leitung ſie hätte fruchtbar machen können; der trockne Theil derſelben war ausgemergelt, weil ſie wenig oder gar nichts von Dünger erhalten hatten. Die Aecker waren ganz mager, und an vielen Orten ſumpfig, die Weinreben verwildert, alle Hecken hatten ſich ſtarck ausgebreitet und den beſſern Theil der Güther unnütz gemachet. Vom Dünger war wenig vorhanden, die Behältniſſe für die Lachen mangelten oder waren ganz verfallen. Eine ſchlechte Erndte konnte nur einen geringen Vorrath von Stroh hergeben. Hier waren keine Tannwälder, deren Nadeln ihm anſtatt des Strohes zum Dünger dienen könnten. Dieſer Anblick hätte den Muth der Seinigen beynahe zu Boden geſchlagen, aber er blieb unverzagt, er vertraute auf Gott und auf ſeinen Fleiß. Sein erſtes Augenmerk fiel auf die Aecker, er forſchte aus, wie er den Mangel des Dunges erſetzen könnte: die vielen überflüßigen und verwilderten Zäune boten ſeinem ſcharfen Blick das erſte Mittel an. Er fieng an ſolche auszureuten und auf ſeinen Aeckern zu verbrennen, die

Aſche gab ihm ein fürtrefliches Dungungsmittel, und der ausgereutete Boden erweiterte ſeine Aecker mit dem beſten Grund, und lieferte eine Menge ſchwarzer Erde, die er ebenfalls auf ſeinen Aeckern zerſtreute. Das von dem Zaun befreyte Bord lies dem Waſſer, das aus den Aeckern herkam, einen freyen Abfluß in die Wieſen, und diente alſo die Aecker auszutrocknen. Ein anders Verbeſſerungsmittel fand er in ſeinen laubtragenden Hölzern, an dem unnützen Geſträuch und Dornen, die er ebenfalls ausreutete und zu Aſchen verbrannte; überdieſes lieferten ſie ihme eine ziemliche Menge von ſchwarzer Gartenerde, welche ſich nach und nach von verfaulten Blättern geſammelt hatte. Auf dieſe Weiſe erſetzte er ſchon in dem erſten Jahre den Mangel des Düngers, da er inzwiſchen den Viehdünger in den Ställen auf alle mögliche Weiſe zu vermehren ſuchte, indem er die verfallenen Lachengruben verbeſſerte, oder dergleichen neu verfertigte, dabey er an der Großmuth der Landesväter Unterſtützung fand. Neben dieſen Dungungsmitteln, ſuchte

er die Verbeſſerung in der Verbeſſerung des Bodens ſelbſt. Durch die Mitte der Aecker zog er einen tiefen Graben, und leitete in ſolchen eine Menge von Dohlen oder verſchloßnen Gräben, welche aus den ſumpfigen Stellen alles Waſſer an ſich zogen und in den Graben leiteten; aus dieſem führten einige gröſſere Dollen, in welche durch Nebendollen das Waſſer aus dem untern Theil der Aecker zuſammenfloß, das Waſſer auf die tiefliegende Wieſen, die dadurch fruchtbar wurden, da dieſes Waſſer zum Wäſſern dienlich war. Durch dieſes Mittel wurden ſeine Aecker nach und nach völlig trocken, und die unfruchtbarſten Stellen wurden tüchtig gemacht, wie die übrigen Theile der Aecker bebauet zu werden. Indeſſen erweckt es einen Schauer, wenn man die Menge von Dollen berechnet, welche dieſer Mann, mit wenigen Mitarbeitern, in kurzer Zeit zu Stande gebracht. Ueber dieſes bediente er ſich auch der Vermiſchung verſchiedener Erdarten. In dem Acker, der vor ſeiner Wohnung liegt, fand er einen Grienhügel, den er abgrub und auf den tiefer-

liegenden Theil des Ackers, welcher ſchweren Kleygrund hatte, verbreitete, und letztes Jahr fand er oben an ſeinem Guth einen wahren Schatz an einer Sandgrube von einem glimmerichten Sand, durch welchen er den nahe daran liegenden Kleyichten Acker ſo verbeſſert, daß die Frucht in demſelbigen der Frucht in dem beſtgedungten Theil des Ackers vollkommen gleich kam. Durch alle erzählten Mittel hat er in einer Zeit von vier Jahren den Ertrag der Aecker verdoppelt. Ao. 1769. ſammelte er 4000. Garben und Ao. 1773. hingegen 8000. Garben, da doch der erſtere Jahrgang an ſich überhaupt viel fruchtbarer geweſen als der letzte. An Frucht erhielt er ſo viel, daß er über den Zinß und Zehenden, nachdem er ſeine Haushaltung wohl ernährt hatte, annoch 100. Mütt zum Verkauf übrig behielte. Seine Ställe ſind voll von Vieh: ſein Vorgänger hatte 8. Pferde und 4. Stuck Hornvieh unterhalten, und Kleinjogg unterhaltet ſchon itzt 5. Pferde und 20 – 22. Stuck Hornvieh, und hat die Hoffnung, ſolche von Jahr zu Jahr vermehren zu können, da er noch immer eine mögliche Verbeſſerung vor ſich ſiehet.

Bey dieſer Verbeſſerung der Aecker fand er von ſelbſt ein neues wichtiges Verbeſſerungsmittel an der Vermehrung des Strohes, des beſten Stoffes zu dem Viehdünger. Es wuchs alſo ſein Bauſtock in gleichem Maas, wie ſich ſeine Erndten vermehrten, und halfen zu einer neuen Vermehrung derſelben; und ſein Eifer erhielte zur Belohnung die Gewogenheit der hohen Landesoberkeit, ſeines Lehenherrn, und dieſer unterſtützte ihn, daß er neue und vielfaſſende Lachengehalter anlegen könnte.

Seine Aufmerkſamkeit verlies inzwiſchen die Wieſen nicht, auch dieſe ſuchte er ſo viel möglich zu verbeſſern, damit er nach und nach die Anzahl des Viehes vermehren könnte. Er fand zweyerley Arten derſelben: trockne, die zur Verbeſſerung Dunger von den Kühen und vorzüglich Lachen nöthig hatten, und naſſe, von welcher Art ſeine meiſten Wieſen waren, die er durch eine geſchickte Leitung des Waſſers fruchtbarer zu machen ſuchte. Er fieng an Abzuggräben zu machen, das ſtilleliegende Waſſer abzuführen, und als er ſahe, daß der neben ſeiner

Wieſe hinſchleichende Katzenbach annoch Fall genug habe, gegen dem Ende der Wieſe das Waſſer wieder aufzunehmen, das er bey dem Anfange in ſolche einlaufen lies, ſo bediente er ſich deſſen zur Wåſſerung, ungeachtet das Gras, das dadurch gepflanzet wurde, von ſchlechterer Art war. Nun beſchåftigt er ſich mit Anlegung der Kůhgråben in ſeinen Stållen, einem Mittel die Lachen oder naſſen Dunger zu vermehren, welches in den Gemeinden, die um unſre Stadt herumliegen, mit groſſem Vortheil zur Dungung der Kohlfelder angewendet wird. Hinter dem Vieh wird der Långe des Stalles nach von diken Brettern ein Kanal gemacht, welcher auf der einen Seite aus dem Stall herausgehet, dieſer muß 1 ⸗ 1½ Fuß breit und eben ſo tief ſeyn, ſeine Lage muß ſo ſeyn, daß der Harn und Koth des Viehes in denſelben falle. Dieſer Kanal wird zur Hålfte mit Waſſer angefůllt, in dieſes fallet der Koth und Harn von dem Vieh, und macht mit ſolchem einen dicken Brey, welcher zu einem Ferment wird, durch welches in kurzer Zeit eine groſſe Menge Waſſer gefåult

werden kann. Ein Achtel dieſes Ferments iſt hinlänglich, um in kurzer Zeit friſches Brunnenwaſſer in einem leeren Behalter (Güllentrog) vorzüglich, wenn dieſelben aus Holz gemacht und an einem warmen Ort angebracht, oder die Wärme durch Kunſt befördert wird, in eine wohlgefäulte Lachen zu verwandeln, welche in trocknen Wieſen und Aeckern den beſten Dunger abgiebt. Der Gips, deſſen Anwendung zur Dungung in unſern Gegenden dem um die Landwirthſchaft höchſtverdienten Herrn Pfarrer Mayer von Kupferzell zu verdanken, und als ein neu entdeckter Schatz für den Feldbau zu verehren iſt, bietet unſerm Kleinjog ein neues Hülfsmittel zur Vermehrung des Futters an, das er nun auch zu verſuchen angefangen. Durch dergleichen Mittel vermehret ſich von Jahr zu Jahr die Anzahl ſeines Viehes und mit ſolchem der Dunger für ſeine Güther, welches in die Zukunft immer ſich erweiternde Kreyſe von Fruchtbarkeit und Segen erblicken laſſet. Sein Vieh ziehet er ſich ſelbſt nach, welches ihm einen merklichen Gewinn bringt, indem er alle Jahre etliche wohlgemäſtete Ochſen verkaufen kann.

Sie ſehen, mein theuerſter Freund! daß unſer Kleinjogg ſeinen Grundſätzen immer getreu bleibt, und daß ſolche mit vielem Segen begleitet ſind. Noch niemal habe ich die geſegneten Folgen eines vernünftigen Plans ſo einleuchtend geſehen, wie bey dieſem Bauern. Alle Kinder ſeiner Haushaltung, ſeine eignen ſowol als ſeines Bruders Kinder, ſind wohl gerathen; alle ſind geſund, ſtark und arbeitſam, alle vernünftig und tugendhaft, die Arbeit iſt allen ohne Unterſchied zum Vergnügen worden, ſo daß in dieſem Hauſe alle Arbeit, aus Liebe zur Arbeit, übernommen wird, und immer eins das andere zu übertreffen ſucht; kein Eifer wird unter ihnen gehört als ein Wetteifer, wer die Geſchäfte am beſten kenne, und mit der gröſſeſten Leichtigkeit auszuführen wiſſe; der Hang zur Pracht und zur Wolluſt, der ſonſt ſo allgemein iſt, wird hier ſehr leicht in ſeinen gerechten Schranken erhalten. Auch die Knechte, die in dieſem Hauſe dienen, finden immer mehr Luſt an der Arbeit, und alle müſſen inzwiſchen geſtehen, daß ſie von dem Meiſter und ſeinen Söh-

nen immer übertroffen werden. Bey dieſem herrſchet immer in dieſem Hauſe die ſchönſte Ordnung. Der Sonntag wird mit Abſingen der Pſalmen gefeiret; mit Leſen der Bibel, mit ermunternden Geſprächen, von dem Glück des Baurenſtandes, von der Gemüthsruhe, die dem fleißigen Arbeiter zu Theil wird, wenn er die Früchte ſeines Fleiſſes vor ſich ſiehet, und dabey denken kann: Dieſes hat mir Gott allein zum Lohn meiner Arbeit beſchehret; alles dieſes hat keinen Seufzer eines Einfältigen ausgepreſſet, dem es durch Liſt abgewonnen worden; niemand hat leiden müſſen, mich fröhlich zu machen. Zuweilen giebt es Anlas von der Pracht und den gewohnten Freuden der Jugend, die in den Wirthshäuſern ſitzen oder unter den Kindern im Dorf zu reden. Denn zeigt er ſeinen Kindern die Thorheit von dergleichen Beluſtigungen, und erzählt ihnen, wie viel er geſehen, die ſich auf ſolche Weiſe nach und nach von der Arbeitſamkeit abwenden laſſen; wie dadurch das Hausweſen in Verwirrung gerathen, und die Schulden ſich angehäufet; wie

dadurch das Gemůth in Unruh gerathen, auf Betrug und Liſt gefallen, um ſich zu helfen bis ſie mit Leib und Seele zu Grunde gegangen. Denn zeigt er hingegen, wie wohl ſie ſich bey der Arbeit befinden, was ein ruhiges Gewiſſen fůr ein unſchåtzbarer Schatz ſeye. Dergleichen Vorſtellungen werden von ihm ohne Bitterkeit, vielmehr mit einer Frôhlichkeit vorgetragen, die ſich aller die ihn hôren bemåchtiget, und ſie fůhlen låßt, daß er von dem Glůck der tugendhaften Arbeiter aus eigner Erfahrung rede. An den Werktagen gehet dieſe geſegnete Haushaltung, Kleinjogg an der Spitze habend, mit dem Anbruch des Tags auf das Feld, allemal aber fangen ſie den Tag mit Gebet an, das man hier ſo wenig als die Feldarbeit mit Zwang verrichtet. Nirgend kann Kleinjogg den Zwang weniger leiden, als bey dem Gebet. Wenn wir Gott kennen, ſagt er, ſo můſſen wir ihn lieben, und wenn wir ihn lieben, und als den Urheber alles Guten erkennen, ſo muß es unſre grôſte Freude ſeyn an ihn zu denken, mit ihm zu reden, und ihn um Segen zu bitten, aber

nicht um einen Segen bey dem wir nichts zu thun haben; wer alſo betet, zeigt daß er Gott nicht kenne; denn Gott will, daß wir im Schweiß unſers Angeſichts unſer Brodt eſſen; er laßt darum nur dann die Erde fruchtbar ſeyn, wenn ſie wohl gebauet wird. Auf dieſes gehet man zu Arbeit, und ſetzt dieſe ununterbrochen fort bis zu den gewohnten Ruheſtunden, wo ſie ſich mit geſunden Speiſen erlaben. Hier wird nichts geſpart, vom Meiſter an bis auf den unterſten Knecht, iſſet ein jedes ſo viel es mit Luſt eſſen mag. Dem Arbeiter, ſagt Kleinjogg, muß man die Speiſen nicht vorwiegen. Denn folgt ein ruhiger erquickender Schlaf, der bey einem von Arbeit müden Leib nie wegbleibt, wenn kein Kummer oder innere Unzufriedenheit die Seele drückt. Dieſe fürtrefliche Hausordnung habe ich erſt neulich aus dem Munde eines unſchuldigen Knaben, welchen Kleinjogg auf meine Empfehlung für einige Zeit in ſein Haus aufgenommen, mit der innigſten Rührung beſchreiben gehört.

Zu dem innern Wohlſtand des Hauſes ge-

ſellet ſich auch der äuſſere. Seine Scheunen und Kornböden ſind voll; ſein Keller iſt mit eigen gepflanztem Wein angefüllet; ſeine Ställe ſind mit geſundem ſelbſt erzognem Vieh beſetzt; ſeine Zinſe werden auf den beſtimmten Tag bezahlt, und nicht nur kann er ſeine Haushaltung wohl durchbringen; alle Jahr kann er Frucht, Wein und Vieh verkaufen und ſein Vermögen vermehren. Nirgends habe ich den Segen eines getreuen Fleiſſes ſo ſehr in die Augen fallend geſehen. Ich muß daraus den Schluß machen, daß die Vorſehung dieſes Haus zu einem ermunternden Beyſpiel für die Welt habe ſetzen wollen. Kleinjogg bezog ſeinen Hof kurz vor der Zeit, da Gott unſer Land durch eine auſſerordentliche Theurung heimſuchte, bey welcher das Brodt auf drey bis vierfachen Preis geſtiegen. Dieſes brachte alle Einwohner unſers Landes, welche von Geldverdienſte lebten, in die gröſte Noth, und dieſe ward deſto drukender, weil zu gleicher Zeit die Fabricken faſt ganz ſtill ſtanden, ſo daß von dem bisher gewohnten Verdienſt kaum ein Drittel gewonnen

werden könnte, ſo daß diejenigen, welche von den Fabricken lebten, es zehn bis zwölfmal ſchwerer fanden ſich durchzubringen, als in den vorigen Jahren, indem ſie mit dem Drittheil ihres Verdienſtes das Brodt drey bis viermal theurer zu bezahlen hatten. Ein groſſer Theil der Einwohner unſers Landes hätte hierbey vor Hunger ſterben müſſen, wenn die Großmuth und Weisheit unſrer Landesväter nicht Mittel gefunden hätte, die Nothleidenden zu unterſtüzen; dieſes konnte aber doch nicht anders als mit vieler Sparſamkeit und Einſchränkung geſchehen; denn die Noth hatte ſich ſo weit ausgebreitet, daß ſie auch in den reichen Kornländern eben ſo drückend worden, als bey uns. Schwaben, die Kornkammer der Schweitz, litte nicht weniger als wir, ſo daß man aus den entfernteſten Orten, ja aus andern Welttheilen den Waitzen mußte kommen laſſen. Selbſt die Pflanzſtädte von Amerika, in welche ehedem viele von unſern Einwohnern aus Leichtſinn entwichen, mußten uns Früchte verſchaffen und ihre Mutter ſpeiſen. Dieſer Mangel iſt ſo

groß worden, daß man es am Ende als eine gnädige Leitung der Vorſehung verehren mußte, daß der Verdienſt in den Fabriken ſo tief gefallen. Es hatte ſich ſo nach und nach an die Sparſamkeit im Eſſen und Trinken gewöhnt, der vorher verſchenderiſch gelebt. Hätte der Fruchtmangel einen Ueberfluß an Geld angetroffen, ſo wurde alle vorhandene Frucht in kurzer Zeit verzehrt worden ſeyn, und die Reichen hätten wie die Armen verhungern müſſen. Bey dieſem Anlas lernten wir aus Erfahrung kennen, was ich in der Einleitung zu dieſem Werkgen angemerkt, wie unſicher das Glück eines Landes ſeye, das ſich allein auf den Flor der Handlung gründet, und wie hingegen der Feldbau das dauerhafteſte Glück und Unabhänglichkeit verſchaffe. Das Elend, das aus dieſer Theurung entſtand, war allenthalben mit der Anzahl der Arbeiter für die Fabricken im gleichen Verhältniß. Dieſes bemerkte man in Vergleichung ganzer Staaten mit andern Staaten, ganzer Gegenden mit andern Gegenden, einzelner Dörfer mit andern Dörfern, und einzel-

ner Haushaltungen mit andern; wo die Handelſchaft am meiſten betrieben worden, herrſchte die gröſte Noth, wo man hingegen nur vom Feldbau lebte, war die Noth kaum zu verſpüren, und in einzelnen Haushaltungen von Bauren herrſchte der gröſte Wohlſtand, weil der hohe Preis der Früchten von einer mittelmäßigen Erndte den gröſten Gewinn des fruchtbarſten Jahrgangs verſchafte. Der ſichere Maasſtab der Wohlfahrt eines Landes, die Geburts- und Todtenliſten, lehrten dieſes augenſcheinlich. In dem Kanton Appenzell auſſer Rhoden, dem von vielen Jahren her die Leinwand- und Baumwollenfabricken eine auſſerordentliche Bevölkerung und groſſen Wohlſtand verſchaffet, bey welchem der Feldbau und vorzüglich der Getraydbau ſehr gering iſt, verhielten ſich Ao. 1771 die Getauften zu den Verſtorbenen wie 1000 : 4718. Hingegen in Appenzell inner Rhoden, wo wenig für Fabricken gearbeitet wird, und die meiſten Einwohner ſich von der Viehzucht ernähren, war das Verhältniß wie 1000 : 2144. In

den

den reformirten Gemeinden des Lands Toggenburg, welches Appenzell auſſer Rhoden in dem Fleiß für die Fabricken nachahmt, war das Verhältniß wie 1000 : 2807. In den reformirten Gemeinden des Rheinthals, wo noch einiger Getraydbau vorhanden, das ſonſt mit Appenzell auſſer Rhoden ſehr ähnlich iſt, wie 1000 : 3191. In den reformirten Gemeinden des Thurgäues, wo ſich der Feldbau und die Arbeit in den Fabricken mit einander im Gleichgewicht halten, wie 1000. : 2393. Im Canton Zürich, der zwar verhältnißmäßig weniger Getrayd bauet als das Thurgäu, wo aber durch die Weisheit der Landesväter Vorrathskammern von Getrayde auf den Nothfall vorhanden waren, und das gemeine Gut ſehr vieles zur Herbeyſchaffung des Getraydes beytragen konnte, deſſen obige Länder mangeln müſſen, war das Verhältniß wie 1000 : 1573. In dieſem Canton war das Verhältniß in der Herrſchaft Eglisau, die ſonſt unter die ärmſten Gegenden unſers Gebiets zu rechnen, wo ſich aber die Ein-

wohner meiſtens vom Feldbau ernähren, wie 1000:1463. Hingegen in der weit reichern Gegend des Knonaueramtes, wo viel in die Fabriken gearbeitet wird, wie 1000:2470. Unſer Kleinjogg konnte dieſer allgemeinen Noth unter ſeinen Arbeiten ſicher zuſehen, und den Segen, den ihm Gott verleihen, doppelt ſchmecken. Er hatte keinen andern Kummer auszuſtehen, als den, welchen ihm die Noth der unglücklichen abdruckte, die er um ſich herum darben ſahe. Seine Haushaltung ward wohl ernährt, ſie durften ſich nichts abbrechen. Auch ein Jahrgang von mittelmäßiger Fruchtbarkeit verſchafte ihm einen Ueberfluß von Getrayde, und dieſer Ueberfluß ward ihme ſo reichlich bezahlt, daß er aus dem Gewonnenen die Schulden, die er zur Einrichtung ſeiner neuen Haushaltung machen müſſen, gröſtentheils abzahlen konnte. Es ward demnach die Züchtigung, mit welcher die Vorſehung unſer Land heimſuchte, ihm zu einem reichen Segen, der jedermann in die Augen fiele, und die Wahrheit ſeiner Grundſätze bewieſe, daß niemand glücklicher ſeye, als der ſein

ſelbſt gepflanztes Brod iſſet. Man ließ nun allenthalben dem Feldbau ſein Recht wiederfahren, und die Verbeſſerung der Güther nahm augenſcheinlich zu; vorzüglich erhielt der unerkannte Segen des Höchſten, die Erdapfel, ſeinen gebührenden Rang, und verſchafte in dem zweyten Jahre nicht nur eine merkliche Erleichterung der allgemeinen Noth, ſondern er entdeckte uns das wahre Mittel, uns von der Abhänglichkeit, in welche uns der Mangel hinlänglichen Getraydbaues verſetzt zu befreyen, wenn wir Muth genug hätten, unſere Vorurtheile und allzugroſſe Sinnlichkeit zu beſiegen. Aber wie ſchwer iſt dieſes, mein theuerſter Freund! Schon fängt man wieder an die Menge von Ausgehungerten vergeſſen, von denen vor kurzer Zeit das Land voll war. Die abgezehrten, todtblaſſen Körper mit zerrißnen Lumpen behangen, bey denen Jammer und Verzweiflung aus dem Geſicht ſchielte, da der Bauch und die Schenkel von verdorbnen Säften aufgetrieben waren, welche nach Arbeit und Brodt ſeufzeten, aber meiſtens zu aller Arbeit untüchtig wa-

ren, daß viele bey den Verſuchen das Feld zu arbeiten, tod niederfielen, fangen an in unſerm Gedächtniſſe auszulöſchen, und machen den alten Vorurtheilen und dem Leichtſinn Platz, bey welchen man den Feldbau verachtet und den Geldverdienſt zur Sättigung ſeiner Leidenſchaften verſchwendet. Doch wir wollen unſern Blick von dieſem unangenehmen Schauſpiel wegreiſſen, und uns an dem Glück unſers Weiſen ergötzen, der mit dem Wohlſtand ſeines Hauſes auch ſein Anſehen immer vermehrt. Seine Söhne können ſich unter den reichſten Bauertöchtern auswählen, ungeachtet Kleinjogg auf ſeinem Grundſatz feſt bleibt, ſeine Kinder und Kindeskinder in einer Haushaltung vereint zu erhalten, nachdem er aus Erfahrung gelernt, wie vieles mit Vereinigung der Kräften in ſeinem Hauſe ausgerichtet worden. Er ſchlug aus dieſem Grunde die vortheilhafteſten Anträge aus, weil man ihm ſeine Söhne entreiſſen wollte, und ſie ſtimmen mit ſeinen Geſinnungen überein. Kein angebotenes Glück iſt vermögend, ſie von einem Vater zu trennen, deſſen Erziehung an ihnen ſo

augenſcheinlich geſegnet geweſen. Auch dieſe Geſinnungen ſehen ſie von der Vorſehung belohnt. Erſt neulich hat ſich ſein zweiter Sohn mit einer der reichſten Bauertöchter ſeiner Nachbarſchaft verheyrathet, und dieſe nimmt mit Freuden die Denk- und Handlungsart dieſes Hauſes an, obgleich ſie mit der bisherigen Gewohnheit in dem väterlichen Hauſe in vielem verſchieden iſt. Ich kann mich nicht hinterhalten, Ihnen bey dieſem Anlaß die Hochzeitfeyer zu beſchreiben, welcher ich ſelbſt beygewohnt habe. Meine Begierde, Kleinjoggen bey allen wichtigen Anläſſen in die Seele zu blicken, ward an dieſem Tag rege; dieſes und die Schönheit der Witterung in der angenehmſten Jahrszeit lockte mich an, meinen ländlichen Freund zu überraſchen. Es war den 2ten May dieſes 1774. Jahrs. Die Natur hat um dieſe Jahrzeit ſelten ihre Schönheiten in dem Grade ſehen laſſen wie dieſes Jahr. Der Roggen und die Wintergerſte waren vollkommen in den Aehren und beynahe ausgewachſen, das Korn war in Halmen geſchoſſen, die Obſtbäume hatten mei-

ſtens verblühet, in den Wieſen war das Gras hoch gewachſen, und die meiſten Pflanzen ſtanden in der Blüthe. In den Weinreben hatten ſich die Knoſpen geöfnet und lieſſen ſich hin und wieder Traübgen ſehen. Dieſer Anblick munterte mein Gemüth zu einer ſchwärmeriſchen Freude. Hiezu kam noch, daß ich unterwegs eine Menge Menſchen aus unſerm Canton antraf, welche den auf dieſen Tag gefallenen Jahrmarkt unſrer Stadt beſuchten. Unter dieſen war auch Kleinjogg, der der Feyer dieſes Tags ungeachtet, während der Zeit, daß ſich ſein Sohn in der Stadt trauen ließ, ſeinen Geſchäften nachgieng, und den Markt beſuchte, ein Stück Vieh zu kaufen. Er war in ſeiner gewöhnlichen Kleidung, mit der ihm eignen offnen Miene, voll innerer Zufriedenheit, die kein widriger Zufall verdrängen, die aber auch kein glücklicher Zufall in Schwärmerey aufblaſen kann. Als er meinen Vorſatz vernommen, wollte er wieder mit mir nach Hauſe zurück, ich nahm es aber nicht an, und nöthigte ihn, ſeinen Weg fortzuſetzen. Die nie geſtörte Ruhe dieſes Man=

nes, das Siegel ſeiner Weisheit, gab mir bey dem Fortgehen die beſte Unterhaltung, von welcher mich zuweilen die Menge Volkes abzog, die nach der Stadt gienge. So viel wohlgenährte und wohlbekleidete Menſchen mit frohen Geſichtern zu ſehen, rührten meine Seele in dem innerſten, indem ſie zugleich die Vorſtellung erneuerten von allem dem Elend, das ich erſt noch vor einem Jahre geſehen, da unſer Land von hungrigen und ganz in Armuth und Mangel verſunkenen Menſchen voll geweſen, und ſich hauffenweiſe in dem meiner Beſorgung anvertrauten Spital zudrangen. Ich ſahe, wie bald Arbeit und Fleiß bey dem gemeinen Volke aus dem gröſten Elend den Wohlſtand wieder zuwegebringen könne. Die Noth hat arbeiten gelehrt, und der Arbeit folgte der Segen auf dem Fuſſe nach. Dieſe Betrachtungen führten mich dann wieder auf meinen ſokratiſchen Bauer zurück, und erhöheten meine Begriffe von ſeiner Weisheit und von ſeinem Glücke. Denn zog die ſchöne Natur wieder meine Blicke auf ſich, in welcher ich den Segen, womit die Vor-

ſehung die Arbeit der Bauern belohnte, in der ſchönſten Pracht vor mir ſahe. Unter ſolch angenehmen Träumen kame ich unvermerkt auf dem Guth meines Freundes an. Hier war noch alles in Ruhe, und jeder verrichtete ſeine gewohnten Geſchäfte. Der Bruder Kleinjoggs war ſo eben von dem väterlichen Guth hergekommen, an der Freude des Hauſes Antheil zu nehmen. Die unverſtellteſte Ehrlichkeit und Güte macht den Charackter dieſes Menſchen aus, und iſt in ſeiner Miene mit ſtarken Zügen eingedruckt. Ich bezeugte ihm meine Freude über das Glück ſeines Hauſes. Er dankte mir recht herzlich, und erzählte mit inniger Rührung, wie Gott auch ihn geſegnet habe, daß er ſeinem Bruder gefolgt, wie wohl ſeine Kinder gerathen, und wie getreu ſie ihm arbeiten helfen, da er in Wermatſchweil noch immer auf gleiche Weiſe ſeine Arbeit fortſetze, wie ſie es ehedem gemeinſam gethan. Vorzüglich rühmte er ſeine Tochter, die im Land an Arbeitſamkeit keine ihres gleichen hätte. Er erzählte mir, wie ſich ſein Wohlſtand vermehrt, daß er dem Vaterlande,

obwohl mit groſſen Koſten, doch ohne Nachtheil ſeines Hausweſens, einen Sohn zu einem Dragoner ausrüſten können. Hernach führte er mich auf den Güthern ſeines Bruders herum, und zeigte mir die vorgenommene Verbeſſerung an. Als wir wieder zurückgekommen, trafen wir den Tochtermann unſers Kleinjoggs an. Zu meiner Beſtürzung ließ dieſer einigen Kaltſinn blicken, als ich ihme zu der Feyer dieſes Tages Glück wünſchte. Wie kommt es, ſagte ich ihm, daß ihr an dieſem Tage, an dem ihr vorzüglich den Segen des Höchſten empfinden ſolltet, kaltſinnig ſeyn könnet? Ich empfinde es wohl, ſagte er, aber eben deswegen ſollte der Vater nicht ſo wunderlich ſeyn. Wie ſo? ſagte ich beſtürzt, ich traf ihn doch ganz munter an. — Freylich, aber nur nach ſeiner Art, von der er gar nichts nachgeben will. Er hat ſich nicht anderſt kleiden wollen als andere Tage, und zu Hauſe ſelbſt ließ er alles bis auf den Mittag arbeiten, wie an andern Tagen, ja wenn wir ihm nachgegeben hätten, ſo wären wir allen Nachbarn zum Gelächter worden; der Bräu=

tigam hat mit der Braut ganz ohne Begleit in die Stadt gehen ſollen, ſich trauen zu laſſen. Wir haben Pferde in dem Stall, und ſie mußten zu Fuſſe gehen. Er ſagt, dieſes wären Thorheiten; die andern nützen nichts dabey, ſie verſäumen nur die Arbeit, und lernen müßig gehen; und die Pferde ſeyen dem Bauer zur Hülfe in der Arbeit, nicht zur Erleichterung des Müßiggangs beſtimmt. Wir konnten es kaum dahin bringen, daß er ſeinen Söhnen auf dieſen Anlaß nach der Mode Kleider machen ließ. Er redet immer nur vom Arbeiten, und jede Freude die man ſich machen will, verlacht er. Ich verſetzte darauf: mein lieber Hans, ich bin beſtürzt, euch das reden zu hören, habet ihr nicht mir ſelbſt mehr als einmal bezeugt, wie glücklich ihr euch ſchätzet, in dieſes Haus gekommen zu ſeyn, weil der Ueberfluß an allem nöthigen darinnen herrſche, und mit ihm Freude und Ruhe; und daß dieſes alles von der guten Ordnung des Hauſes und dem anhaltenden Eifer zur Arbeit herrühre. Ich geſtehe es, antwortete er mir, allein man muß doch auch verhüten, daß

man den Leuten nicht zum Geſpött werde. Ein Hochzeittag eines Sohnes iſt doch ein Anlas wo man ſich auch mehr zeigen, von dem Verdienten mehr Aufwand machen ſoll, als an andern Tagen. — Aber ſind, nach der herrſchenden Meynung, ein Feyertag, in Marktag und eine Kirchweihe nicht auch beſondere Tage, an denen man ſich mehr Freude und Aufwand als an andern Tagen erlauben dürfe? — Freylich, ſagte er ſchamroth, doch nicht ſo ſehr als ein Hochzeittag. — Die meiſten Menſchen, ſagte er, machen wenig Unterſchied, und der Eifer, mit welchem euer Vater ſeine Kinder von den Ausſchweifungen an dergleichen Tagen zurückgehalten, iſt eben ſo lächerlich gefunden worden, als ihr itzt ſeinen Eifer findet, das unnütze an dem Hochzeittag einzuſchränken; und doch habt ihr dieſem Eifer meiſtens das Glück zu danken, das ihr itzt genieſſet. Ja, ſo ſagte der ehrliche Felix, Kleinjoggs Bruder, mit einem tiefen Seufzer, unſere Leute haben wie du gegen das Sonderbare meines Bruders geeifert, und auch mich verführen wollen, aber o! wie danke ich Gott,

daß ich ſtandhaft geblieben und ihm gefolget habe. Es ſtrömet ja der Segen von allen Seiten her auf uns zu. — Ich laſſe es wohl gelten, verſetzte Hans, daß es gut geweſen, da ihr noch arm waret, und eure Kinder euch noch nicht bey der Arbeit helfen können, aber itzt da wir es beſſer vermögen, ſo ſollte man nicht mehr ſo genau ſeyn. — Fehlt es euch an etwas, verſetzte ich, habt ihr nicht genug zu eſſen? Seyt ihr nicht wohl bekleidet? Seyt ihr dabey nicht geſund und fröhlich? freylich iſt alles dieſes wahr, aber man wird dabey verlachet, wenn man nicht auch lebt wie andere Menſchen. — Wer verlacht euch denn? Unſre Nachbarn alle ſagen immer, wie beſonder wir ſeyen. — Aber, ſagt mir, iſt es nicht Ehre genug, daß euer Vater bey den vorderſten Häuptern des Staates freyen Zutritt hat? Daß er von Leuten von allen Ständen Beſuche erhaltet, die ſich es zur Ehre rechnen ihn zu kennen? Daß ſo oft Fremde von allen Orten, ſelbſt von fürſtlichem Range ihn beſuchen, und als einen Freund behandeln? Daß ſeine Söhne unter den angeſehenſten Töchtern

des Landes wählen können? welcher Bauer hat ſo viel Ehre erlangt als euer Vater; und eben das Beſondre, worüber ihr klagt, die anhaltende Treu in der Arbeit, und die Sorgfalt, ſolche ſeinen Kindern von Jugend an einzupflanzen, und ſie von den herrſchenden Ausſchweifungen zurückzuhalten, haben ihn zu dieſer Ehre gebracht, und ſein Haus vorzüglich glücklich gemacht. Ohne dieſes wäre er ein gemeiner armer Bauer geblieben, und Gott weiß, wie es ſeinen Kindern ergangen wäre; vermuthlich hätten ſie ſich von einander zerſtreuen und unter Fremden ihr Brodt ſuchen müſſen. — Es iſt freylich dem alſo, verſetzte er, doch kann man es auch übertreiben. — Höre, lieber Hans, wenn du Berg abfahreſt, warum legſt du die Spannkette an das Rad? — Damit der Wagen nicht mit Gewalt herunterſchieſſe und das Vieh zu Grunde richte, wenn der Wagen durch ſeine Schwere in allzuſtarken Lauf geriethe. — Und warum legſt du dem Füllen den Kappzaum an, und hemmeſt ſeine Füſſe? damit es durch ſeine Sprünge ſich nicht ſelbſt ſchade, und einen gu-

ten Schritt annehme. Und du zörneſt über deinen Vater, daß er die Spannkette anlegt, und euch hemmet, wenn böſe Beyſpiele einen Hang zur Pracht, zur Wolluſt und Müßiggang in euch erwecken, die euch in den Abgrund ziehen könnten. Laß ihn nur machen, lieber Hans, es geht gar zu leicht abwärts bey den heutigen Sitten, und er wird es nie ganz hinterhalten können, daß ihr nicht derſelbigen mehr oder minder folget. Danket Gott, wenn ſein Rückhalten euch vor dem Fall verwahren kann. — Je nun, ſo will ich geſtehen, daß ich Unrecht hatte; aber er ſollte uns doch mehr gelten laſſen, wenn wir von Anordnung der Geſchäfte reden, er will allemahl alles nach ſeinem Kopf haben; ſchon lange habe ich darauf gedrungen, daß er einen Kühegraben mache, die Lachen zu vermehren, um mit ſolchen die Wieſen zu verbeſſern, aber er wollte nichts nachgeben, wir mußten nur Sand und Gries und andern Erden nachgraben, die Aecker zu verbeſſern. — Aber ſind ſie nicht beſſer worden? — Ja, doch wäre es eben ſo gut geweſen, man hätte die Verbeſſerung

bey den Wieſen angefangen. — Es kann ſeyn, verſetzte ich, aber glaubſt du, es wäre beſſer geweſen, wenn der einte dieſes, der andere etwas anders vorgenommen hätte? — Dieſes kann ich nicht behaupten; die Zuſammenſetzung bey der Arbeit iſt vor allem aus wichtig, wenn es gut gehen ſoll; bey vertheilten Arbeiten würde aller Orten wenig ausgerichtet worden ſeyn. — Nach deinem Geſtändniß muß alſo zuletzt bey ungleicher Meynung jemand ſeyn, der den Ausſchlag gebe; und wem ſteht dieſes beſſer zu, dem Vater oder den Kindern? Sein Herz war viel zu gut, daß er anders als mit Schamröthe hätte antworten können. Er fieng ſich zu entſchuldigen an, daß es einem fleißigen Arbeiter nicht übelzunehmen, wenn er ſchon auch zuweilen das Recht verlange, zu der Anordnung der Geſchäfte zu reden. Ich ſagte ihm, ſein Vater werde es ihm auch niemal übel nehmen, ich dürfte dafür gut ſtehen. Wir Väter ſeyen oft genöthiget, gegen unſre Kinder mehr Ernſt zu zeigen, als wir im Herzen haben, er werde dieſes bald auch bey ſeinen Kindern erfahren.

Hierauf bate ich ihn, mir ſein Vieh zu zeigen, und mich auf die übrigen Güther zu führen, die ich noch nicht geſehen. Er zeigte mir da vorzüglich die Stellen, die nach ſeiner Anleitung beſorgt worden, und erwieſe mir durch ſeine geſunden Anmerkungen und die Zufriedenheit, die er blicken lies, wenn er mir Beweiſe ſeiner Geſchicklichkeit vorweiſen konnte, daß er ein würdiger Tochtermann eines Kleinjoggs ſey, wenn ſchon auch oft angenommene Vorurtheile und Leidenſchaften ſich gegen die Grundſätze der Vernunſt empören.

Endlich kam Kleinjogg nach Hauſe. Ich ſagte ihm lachend, warum er ſo geitzig ſeye, ſeine Leute an einem Hochzeittag arbeiten zu laſſen, und warum er ſich nicht auch in einem neuen nach der Mode der bemittelten Bauren gemachten Kleid zeige. Er anwortete lächelnd, das närriſche Zeug hat mir ſchon genug zu ſchaffen gemacht. Alle Tage predigen mir meine Söhne vor, wir ſeyen gar zu eigen, wir werden zum Geſpötte. Ihr könnt nicht glauben lieber

Doc=

Doctor, wie viel Mühe ich habe, dieſem Unkraut zu wehren. Die ſchlimmen Beyſpiele ſind gar zu häufig, und die jungen Leute lieſſen ſich nach und nach hinreiſſen, wenn ich nicht täglich darwider ſtritte. — Aber ihr könntet ihnen doch etwas mehr nachgeben. — Ich ſollte nachgeben? Ich thue es nur zu oft, und wenn ich es mehr thäte, würde alles verloren gehen Ich ſehe nun wie nöthig es geweſen, den Anfängen in der Jugend zu wehren; wenn meine Leute nicht ſo gut gewöhnt wären, ſo würde ich itzt nicht mehr Meiſter werden. Würklich ſahe ich, als die Brautgäſte anlangten, daß ſeine Söhne und Töchtern weit ſchöner und mehr nach der Mode gekleidet waren, als ich erwartet hätte; nur er für ſich und ſein Bruder Felix erſchienen in ihrem gewohnten Aufzug; aber ihre Mienen bewieſen, daß die innere Zufriedenheit von ganz andern Quellen entſpringe als aus dem äuſſern Aufzuge.

Nun ſetzte man ſich zu Tiſch, und der übrige Tag ward für alle zur Fröhlichkeit beſtimmt.

Was mir vorzüglich in die Augen fiel, war die Vertraulichkeit des Geſindes; man könnte zwiſchen dieſen und den Kindern keinen Unterſchied bemerken; wie ſie im Feld die Gefehrten bey der Arbeit ſind, ſo nehmen ſie am Tiſch an den Erfriſchungen mit gleicher Freyheit Antheil. Der Unterſchied beſtehet nur darinn, daß ſie ſich bey der Arbeit müſſen übertreffen laſſen: denn in dieſem Hauſe herrſchet der Ehrgeitz, daß jedes das fleißigſte bey der Arbeit ſeyn will. Unter dem Eſſen belebte Kleinjogg mit ſeinen Geſprächen die ganze Geſellſchaft. Niemal habe ich ihn ſo reich an Witz geſehen; aber ſein Witz begleitete immer den Verſtand. Er ſpottete über die Pracht und die Wolluſt, in welchen die meiſten Menſchen ihr Glück ſuchen, die ſie doch nur in Noth und Mangel führen; doch that er dieſes in einem ſolchen Ton, daß niemand beleidiget wurde, obgleich der Aufzug der Braut mit ſeiner Art zu Denken ſtark abſetzte. Man warf ihm ein, er eifere immer wider die Pracht und Hoffart, und habe ſich doch ehedem das hoffärtigſte Bauermädgen zur Frau ausge-

wåht. Dieſes beweiſet, ſagte er lachend, daß auch die Hoffårtigen einen Arbeitſamen und dabey Beſcheidenen nicht verachten: daß alſo etwas anders als nur die Pracht uns gefållig machen kõnne. Dann fieng er an, in einer Ironie die jedermann beluſtigte, ſeine Knechte zu loben, wie er ſich Můhe geben můſſen, ſie abzuhalten, daß ſie auch nicht dieſen Nachmittag die Feldarbeiten verrichteten; wie verdrießlich es ihnen geweſen, das Brautfuder abzuholen u. ſ. f. Denn lenkte er die Unterredungen auf die Ermunterungen zum Feldbau, die von der Oberkeit und der naturforſchenden Geſellſchaft herkommen; von dem Schaden, daß die Landleute ſolche nicht genug erkennen und gegen die Herren mißtrauiſch bleiben; von der Glůckſeligkeit, welche entſtehen wurde, wenn man ſich von allen Seiten vereinigte, das Beſte aufzuſuchen, anzunehmen und zu befõrdern u. ſ. f. Auf dieſe Weiſe verſchwanden die Stunden unter vernůnftigen und frohen Geſpråchen, und ich ward in dem innerſten vergnůgt, Kleinjoggen bey allen Anlåſen gleich zu ſehen, und lebhafter,

als ich noch nie den Anlas gehabt, zu empfinden, wie das Glück eine Folge von Handlungen ſeye, die nach richtigen Grundſätzen unternommen, und mit Standhaftigkeit ausgeführt worden. Voll von innigen Vergnügen und mit meinem Entſchluſſe, dem Beyſpiel dieſes Weiſen zu folgen, verließ ich ihn unter den wärmſten Segnungen.

Allein ich ſehe, daß mein Brief zu lange worden. Sie, mein Theuerſter, werden mir es gerne verzeihen, da jeder Umſtand in dem Leben unſers Kleinjoggs Ihnen wichtig iſt. Es werden aber vielleicht viele unſerer Leſer anders denken, und das meiſte für alltägliches Zeug anſehen. Ich wünſche es, daß es alltäglich ſeye; es dient zur Ehre der Menſchheit, wenn eine ſolche Art zu denken und zu handeln gemein iſt, und ich geſtehe, daß ſie gemein ſeyn könnte, wie ſie gemein ſeyn ſollte; denn nichts iſt in ſich leichter als der Natur zu folgen.

An Herrn Baron von Tſchudi, Burgern zu Metz und zu Glarus.

Den 24. Herbſtmonat, 1774.

Sie haben mir mit Ihrem Schreiben an Hrn. Chorherrn du Quesnoi, Pfarrern zu Vouxay in Lothringen, das angenehmſte Geſchenk gemacht. Es lehrte mich einen Seelſorger kennen, der die Verbindung der häuslichen Tugenden mit dem Chriſtenthum für unzertrennlich anſiehet. Der deswegen einen Theil ſeiner Einkünfte anwendet, ſeine Gemeinde zum Eifer in dem Feldbau und zugleich zur Menſchlichkeit und zur Tugend zu ermuntern, indem er auf die Vorzüge an Fleiß und Geſchicklichkeit in den nützlichſten Feldarbeiten, und die Vorzüge in Ausübung der Pflichten der Menſchlichkeit und chriſtlichen Tugenden verſchiedene Preiſe ausſchreibt, welche jährlich auf einen beſtimmten Tag, mit einer beſondern Feyerlichkeit, ausgetheilt werden. Dieſe Feyerlichkeit macht ſeinem Geiſt ſo viel Ehre, als die Großmuth, die er in der ganzen An-

ordnung zeiget, ſeinem Herzen; indem Sie vieles beyträgt, den Enthuſiasmus für das Gute zu entflammen, und unter allen ſeinen Pfarrkindern gemein zu machen. Bald wählt er die Mädgen zu Richterinnen der Jünglingen, und die Jünglinge zu Richtern über die Vorzüge der Mädgen, und er macht ſie alſo gegenſeitig aufmerkſam auf die wahren Vorzüge, welche eine glückliche Heyrath verſprechen. Bald ſetzt er die Vorſtehere ſeiner Gemeinde und ihre Hausfrauen zu Richtern, und läßt ſie mit ihme das Vergnügen theilen, Wohlthäter ihrer Mitbürger zu ſeyn, und eine geſegnete Nachwelt zu bilden. Das Richteramt wird unter freyem Himmel in Gegenwart einer Menge Zuſchauer, ausgeübt; welches aller Partheilichkeit vorbauen muß. Thränen ſtiegen mir in die Augen, als ich mir den glücklichen Sohn vorſtellte, der ſeinen blinden Vater an der Hand führte, als er einen auſſerordentlichen Preiß zur Belohnung ſeiner Treue erhielt, mit welcher er eine vorzügliche kindliche Ehrfurcht gegen ſeinen blinden Vater ausübte.

Billich iſt Ihre Muſſe aufgeweckt worden, eine der würdigſten Unternehmungen in einer Ode zu beſingen. Sie verdient, von einem ganzen Chor von Dichtern beſungen zu werden, damit ihr Ruhm durch die ganze Welt erſchallte. Wenn die Nachahmung dieſes Beyſpiels allgemein werden ſollte, ſo müßten Tugend und Wohlſtand allgemein werden. Ruhe, Zufriedenheit und Fröhlichkeit würde allenthalben den Ueberfluß begleiten, und die Bauern wurden ſich in Geßneriſche Schäfer verwandeln. Mein Herz ſegnet Sie, mein theuerſter Freund, daß Sie die Beſchreibung dieſer Handlung der Welt bekannt machen wollen. Es war mir ein neuer Beweis von der Fürtreflichkeit Ihrer Denkensart.

Ihre Schrift traf mich eben in der Beſchäftigung an, neue Zuſätze zu der Beſchreibung des philoſophiſchen Bauers zu verfertigen, und ich freute mich Aulaß zu haben, Ihnen öffentlich für das mir verſchafte Vergnügen zu danken, indem ich Ihnen Nachricht ertheilte, was ſint einigen Jahren unſere Naturforſchende Geſellſchaft für Mittel angewendet, die Bauern un-

ſers Cantons zum Fleiß in dem Feldbau zu er-muntern. Sie werden ſehen, daß ſie in vielen Stücken mit den Anſtalten Jhres würdigen Pfarrers übereinkommen. Jch hoffe auch, daß dieſe Nachrichten Jhnen ein Mittel an die Hand geben werden, Sie bey der erlauchten Akade-mie der Wiſſenſchaften in Metz einigermaſſen zu rechtfertigen, daß Sie mich derſelben ſchon im Jahr 1766. zu einem correſpondierenden Mitglied vorgeſchlagen haben. Die Erlauchte Akademie wird daraus ſehen, daß, wenn mir die Kräfte fehlen, durch gelehrte Beyträge der-ſelben Dienſte zu leiſten, dennoch die Geſinnun-gen, mich meinem Vaterlande nützlich zu machen, mit den patriotiſchen Abſichten derſelben zuſam-menſtimmen, und mich der Ehre, Jhr Mitglied zu ſeyn, nicht ganz unwürdig machen.

Jn einem Brief an Herrn Hauptmann Frey unterm erſten Augſtmonat 1763. gab ich ihm von einer feyerlichen Unterredung der naturfor-ſchenden Geſellſchaft mit einigen Bauern unſers Cantons Nachricht, welche derſelbige ins Fran-zöſiſche überſetzte, und der zweyten Ausgabe ſei-

ner Ueberſetzung des philoſophiſchen Bauers, dem er den Namen des Socrates unter den Bauern gab, beydrucken ließ. Dieſe Unterredung iſt von Kleinjogg veranlaſet worden, und er gab ſelbſt den Stoff derſelben an die Hand. Der glückliche Erfolg derſelben, welcher unſere Erwartung übertraf, öffnete uns eine neue Ausſicht, wie die Verbeſſerung des Feldbaues, deren Nothwendigkeit kein Vernünftiger mißkennet, auf die vorheilhafteſte Weiſe ins Werk geſetzt werden könnte. Wir ſahen, daß die Verſuche, welche von Liebhabern der Landwirthſchaft in ihren kleinen Landgüthern vorgenommen werden, auf den Bauer gar nicht den Eindruck machen, den man ſich davon verſpricht. Der Bauer bewundert wol zuweilen die Fruchtbarkeit der kleinen wohlgebauten Feldſtücken, und der fremden Futterkräuter und Getraidarten; allein er ſchreibt ſolche einem koſtbaren Aufwand an Arbeitslöhnen und Düngungsmitteln zu, der ihm zu machen unmöglich, und der im Groſſen nicht ſtatt finde. Wirklich geſchieht oft, daß der Aufwand durch den Ertrag nicht erſetzt

wird, auch wenn er noch ſo glänzend iſt. Oft ſchlagen die Verſuche fehl, und erwecken das Geſpött der Bauern. In ſolchen Fällen fällt der Bauer gar zu leicht auf den allgemeinen Schluß, daß die Herren von dem Feldbau ſo wenig gründliches verſtehen, als der Bauer von der Gelehrſamkeit; und alſo entſteht eine Abneigung gegen allen Unterricht und Aufmunterung. Hingegen bemerkten wir bey dieſer Unterredung, daß der Bauer leicht zum eignen Nachdenken zu bringen ſey, wenn man ihm ein Vertrauen in ſeine Einſichten blicken läßt, und in Sachen, die ſeinen Beruf angehen, von ihm Unterricht verlanget, anſtatt ihn als ein Kind zu behandeln, und im hohen Ton vorzupredigen, was er thun und wie er es thun ſoll. Dieſes macht ihn nothwendig unwillig und ſchlägt ſeinen Muth nieder. Es hat dieſes in der Natur des Menſchen ſeinen Grund. Seine Vernunft erhebt ihn über alle andere Geſchöpfe, und macht ihn zum Herrn der Schöpfung; er fühlt bey jeder Behandlung der Geſchöpfe die Würde, zu welcher ihn der Schöpfer erhoben hat, und nir-

gends findet ſich mehr Gelegenheit hierzu als in dem Stande des Bauers. Er bearbeitet die Erde nach ſeinem Willen, und ſie trägt ihm die Früchte die er verlangt; er ſiehet ſeine Kinder mit dem Ochſen ſpielen, und das Pferd mit dem Zaum leiten. Die Stärke dieſer Thiere, welche in Vergleichung mit den Kräften eines Kindes unendlich groß ſind, verſchwindet vor der Macht einer nur noch aufkeimenden Vernunft. Wie ſollte ſich denn die Seele des Bauers nicht gegen jede Unterwerfung, und vorzüglich gegen die Geringachtung ihrer Kräfte ſträuben. Man ſchmeichelt ſich vergebens, durch welche Mittel es ſey, dem Menſchen ſich von Herzen unterwürfig zu machen. Seine Würde läßt ſich nicht auslöſchen, in dem Sclaven verhüllt ſie ſich nur in Verſtellung, und wird in Haß und Rache entflammt, welche bey jedem Anlas losbrechen, und wie die gedrückte Feder, wenn ſie losſchnellet, ſich in gleichem Verhältniß mit dem Drucke zeigen, und alſo abſcheulich werden. Nie wird dem Menſchen eine abgezwungene Arbeit angenehm ſeyn; jeden Moment der Zeit, die er

ihr abſtehlen kann, wird er für Gewinn anſe-
hen. Soll alſo ein Menſch eine Arbeit mit Luſt
verrichten, wobey ſolche allein gelingen kann;
ſoll er ſeine Pflicht mit wahrer Treu ausüben,
ſo muß er es mit freyem Willen thun, und er
muß für ſich Ehre oder Nutzen davon erwar-
ten. Soll alſo auch der Bauer mit Luſt arbei-
ten, und ſeine Abgaben willig und getreu be-
zahlen, ſo muß er verſichert ſeyn, daß er für
ſich ſelbſt arbeite, und daß er mit ſeinen Ab-
gaben die Dienſte belohne, welche ſein Fürſt
ihm leiſtet, indem er ihn bey der Arbeit ſchü-
zet; und ſoll er ſeine Seelenkräfte anſtrengen,
alte Vorurtheile abzülegen, und neue Anord-
nungen in ſeinen Feldarbeiten vorzunehmen, ſo
muß ihn die Ehre reitzen, und die Empfindung
ſeiner innern Gröſſe, bey der Entdeckung neuer
Wahrheiten. Die menſchliche Natur würkt in
dem Bauer nach gleichen Trieben, wie in dem
Herrn und Bürger.

Dergleichen Betrachtungen bewogen uns, un-
ſern Bauern alle Jahre Fragen vorzulegen, wel-
che ſie ſchriftlich beantworten ſollten; wir boten

ihnen alſo Anlas zum eignen Nachdenken an, und gaben ihnen nur einen Leitfaden in die Hand, dem ſie in ihren Ueberlegungen folgen könnten, und verſprachen uns hievon neues Licht. Am Ende des Jahrs wollten wir aus den eingeſchickten Antworten Anleitungen verfertigen laſſen, welche wir mit deſto gröſſerer Zuverſicht dem Bauer empfehlen dürfen, weil ſie ſich auf würkliche Erfahrungen der Bauern ſelbſt gründeten, und wir erwarteten, daß ſolche bey dem Bauer deſto mehr Eindruck machen wurden, weil er ſähe, daß es weder Befehle, noch aufgedrungene Räthe müßiger Gelehrten, ſondern Wahrheiten wären, die von ihren Brüdern ſelbſt herkommen. Wir glaubten, das Vertrauen, das wir in ſeine Einſichten und in ſeinen Eifer für das Gute ſetzten, werde uns ſeine Gegenliebe und Zutrauen erwerben, und unter den Bauern ſelbſt wurde ein Wetteifer entſtehen, ſich durch Einſichten oder beſondern Fleiß hervor zu thun, und bey dieſem allem wurde die Vermehrung des allgemeinen Wohlſtandes unvermerkt zuwegegebracht werden.

Nun entſtand die Frage, auf welchen Gegenſtand wir vorzüglich unſere Aufmerkſamkeit richten wollten. Hier glaubten wir am beſten zu handeln, wenn wir uns denſelben von ſolchen Sachen wählten, welche ungeachtet ihrer vorzüglichen Wichtigkeit, dennoch bey uns am meiſten mißkennt und verſäumt waren. Nicht zu gedenken, daß wir auf dieſe Weiſe den näheſten Weg wählten, das Glück des Vaterlandes zu befördern; hielten wir dieſes für das ſicherſte Mittel, durch einen Verſuch zu erfahren, wie weit der Bauer zum Nachdenken zu bringen wäre, wenn wir ihm etwas vorlegten, woran er am wenigſten gedacht hat. Wir mußten uns nur Mühe geben, die Fragen ſo deutlich als beſtimmt und in einer ſolchen Ordnung vorzulegen, welche ihm zu einer zuſammenhangenden Ueberlegung den Leitfaden an die Hand gebe. Dieſe Maaßreglen führten uns auf das Forſtweſen. Dieſes iſt in unſern Zeiten einer der wichtigſten Gegenſtänden der Landwirthſchaft worden, weil der Aufwand an Holz ſich täglich vermehrt, und den Mangel immer mehr fühlbar

macht. Es iſt erſtaunlich, wie ſehr die immer anwachſende Weichlichkeit und der Luxus, der Flor der Fabricken, und mit ſolchen in gleichem Schritt fortgehende Vermehrung der Völker, in den Städten und auf den Dörfern den Verbrauch des Holzes vermehrt haben. Es werden täglich neue Häuſer erbauet, oder die ſtehenden Häuſer erweitert; man vermehrt die Zahl der Oefen in den Wohnzimmern, Putzſtuben und Sälen zu den Beſuchen; der allgemeine Hang für den Coffee, der ſich wie eine Seuche in den Dörfern ausgebreitet, verzehrt eine Menge Holz; die Arbeitſtuben und Werkſtätte der für die Fabricken arbeitenden Künſtler, der Färber, Bleicher, Tuchſchärer u. ſ. f.; alles heiſchet immer mehr Holz zur Feurung, und zu den Gebäuden. Bey dieſem allem mußten wir mit Bedauren ſehen, daß das Forſtweſen unſern Bauern ganz unbekannt, wovon auch ſelbſt ein Kleinjogg zum Beyſpiel dienet. Vielen kommt es lächerlich vor, wenn man vom Holzpflanzen redet: die Natur bringt ja ſolches in allen Wildniſſen von ſelbſt herfür, ſagen ſie, und am

ſchönſten in Wildniſſen, zu welchen kein Menſch kommen kann. Wir haben von unſern Vätern gehört, daß man Wälder ausgerottet und in fruchtbare Güter verwandelt; aber Wildniſſe zu pflanzen, kam ihnen nie in den Sinn. Bald wird man uns lehren wollen, Dörner und Diſteln zu pflanzen. — Gegen dergleichen Vorurtheile mußten wir kämpfen. Vor dreiſſig Jahren hatte der fürtreffliche Herr Blaarer von Wartenſee, in welchem ich meinen Mitbürgern das Bild eines wahren Patrioten vorgelegt habe, einen Verſuch von der Holzſaat in einer oberkeitlichen Waldung vorgenommen. Seine Verdienſte, die ſonſt von jedermann erkennt und verehrt worden, konnten es nicht verwehren, daß man ihme nicht den ſpöttiſchen Zunamen des Holzſäers beylegte; ſo ſehr iſt das Forſtweſen bey uns unbekannt geblieben. Wir lieſſen uns dadurch nicht abſchrecken; vielmehr lehrte es uns die Nothwendigkeit, gegen dieſe Vorurtheile zu kämpfen. Wir machten alſo Ao. 1763. den Anfang, Fragen über das Forſtweſen vor-

zu-

zulegen, welche wir bis Ao. 1768 fortſetzten. In dieſen Fragen legten wir den Grund zu einer zuſammenhängenden Verhandlung des Forſtweſens, von der Ausſaat an bis zu der Fällung eines Waldes und der Anwendung des Holzes, und erhielten dadurch Gelegenheit, unſern Bauern über die ſchädlichſten Vorurtheile die Augen zu öffnen. Die Beantwortungen dieſer Fragen ſetzten uns in Erſtaunen, und bewieſen die wichtige Wahrheit, daß die Vernunft das Wahre nicht verfehlen kann, wenn man ihr nur die rechte Richtung giebt. Es gieng eine Menge Schriften ein, aus welchen unſer Herr Profeſſor Uſteri Anleitungen verfertigte, welche auch bey den Deutſchen, unter denen das Forſtweſen in einem beſondern Glanze blühet, Beyfall fanden. Vorzüglich nahmen ſich die Schriften von Heinrich Götſchi, den der Beruf eines Küfers oft in die Waldungen führte, aus. Seine bisher verworren gebliebene Begriffe ſtellten ſich in eine ſo ſchöne Ordnung, daß man eine ſeiner Abhandlungen unverändert dem Druck überge-

ben, und das meiſte aus den übrigen Anleitungen einrücken konnte. Die Erfahrungen, die dieſer Mann blicken ließ, und die richtigen Grundſätze, die er darauf gründete, zogen die Aufmerkſamkeit der Landesväter auf ſich, und es ward ihm eine wichtige Waldung zu beſorgen übergeben, wo er ſeine Grundſätze anwenden, und ein Beyſpiel der Verbeſſerungen, welche er vorgeſchlagen, vorlegen konnte. Er that dieſes auch mit ſolcher Geſchicklichkeit und Glück, daß daraus eine allgemeine Erweckung entſtand. In allen Theilen unſers Landes wurden Verſuche gemacht, und die Hohe Landesobrigkeit ſetzte eine Commiſſion nieder, die ihre ganze Aufmerkſamkeit auf das Forſtweſen richten ſollte. Viele durch das Weiden verdorbene Stellen, wurden durch Nachſetzen junger Pflanzen ergänzet; man lernte aller Orten die Anſaat des Holzes; man lernte den jungen Wald gegen das Weiden des Viehes beſchützen; man unterſuchte die Natur des Bodens, um diejenige Art des Holzes zu pflanzen, die auf ſolchem mit gröſſerm Vortheil fortkäme. Kurz, die

Grundſätze einer guten Forſtordnung wurden allgemein bekannt, und fiengen an, die gegen ſie ſtreitende Vorurtheile zu verdrängen.

Ein ſo geſegneter Erfolg machte der Geſellſchaft Muth, auf dieſem Weg weiter fortzugehen, und die Bauern auf die nämliche Weiſe auch auf andere Theile der Landwirthſchaft aufmerkſam zu machen. Man ſahe nun, daß es eine leichte Sache wäre, nach und nach ein zuſammenhängendes Syſtem der Landwirthſchaft zuwegezubringen, das ſich ganz auf die Erfahrungen, die von Bauern ſelbſt gemacht worden, gründete, und alſo auf die Verbeſſerung unſers Landes den unmittelbarſten Einfluß haben mußte, indem der Bauer ſelbſt ſyſtematiſch denken und handeln lernte, wobey ihm die Lücken, welche bey ſeinen bisherigen Uebungen übrig geblieben, von ſelbſt in die Augen fallen wurden. Man entſchloß ſich alſo in den künftigen Fragen den Grund zu einer ſyſtematiſchen Anleitung in der Landwirthſchaft zu legen. Man glaubte am beſten zu handeln, wenn man von der Zubereitung, Sammlung und Vermehrung des Dün-

gers den Anfang machte. Unſer Land hat dieſes Mittel zur Fruchtbarkeit unumgånglich nöthig; der Bauer iſt hievon ſo ſehr überzeugt, daß er von ſelbſt ſeine erſte Aufmerkſamkeit darauf richtet, und ſeinen Miſthauffen für die Quelle der Fruchtbarkeit, ja für ſeine Goldgrube anſiehet. Es iſt zu einem Sprüchwort worden, das man allen andern Vorſchlågen zur Verbeſſerung des Feldbaues entgegen ſetzet: Miſt iſt über Liſt. Wir konnten alſo mit Grund hoffen, die Zuneigung und Aufmerkſamkeit des Bauern deſto ſicherer zu gewinnen, wenn er ſehen wurde, daß wir in dem Hauptpunct mit ihm übereinſtimmen. Hierzu kam noch die Ueberzeugung, das wir Anlaß bekommen wurden, dem Publikum wichtige Erfahrungen mitzutheilen, indem die allgemeine Aufmerkſamkeit auf den Dünger hin und wieder ſcharfſichtige Bauern erweckt, die es darinn ſehr weit gebracht, inſonderheit in Abſicht auf die Vermehrung der Lachen oder des naſſen Düngers. Sie haben hiervon in der Beſchreibung der Wirthſchaft unſers Kleinjoggs ein Beyſpiel geſehen.

Eine andere Art war uns bekannt, die nächſt um unſere Stadt beynahe allgemein worden. Man bringt nämlich nächſt hinter dem Vieh einen kleinen Kanal an, der ohngefähr einen Fuß tief und eben ſo breit iſt; dieſen füllet man mit friſchem Waſſer, welches von dem vom Vieh gefallenen Koth und Harn gefäult und zu einem dicken Brey wird. Hernach ſchüttet man dieſen Brey in einen Lachenkaſten, den man mit friſchem Waſſer anfüllet, wodurch in wenig Wochen achtmal ſo viel wohlgefäulte Lachen erhalten wird, als man zuerſt hingebracht hat, und zu einem neuen Ferment dienen kann, eine gröſſere Menge Waſſer in Fäulung zu bringen. Dieſe Lache giebt in trocknen Wieſen und Feldern den beſten Dünger. Dergleichen Beyſpiele lieſſen uns hoffen, daß die Beantwortung unſerer Fragen uns reichen Stoff zu nützlichen Anleitungen geben werde. Hierzu kam noch, daß dieſer Stoff uns Gelegenheit gab, im Vorbeygang eines der ſchädlichſten Vorurtheile von einer Seite anzugreiffen, die dem Bauer ſeine Schädlichkeit am leichteſten in die Augen leuch-

ten ließ. Dieſe betrift das Weiden des Viehes auf den Brachfeldern und in den Stoppeln nach der Erndte. Es hat dieſes Weiden einen zweyfachen Schaden; es vermindert den Dünger in der Jahrszeit, in welcher ſolcher in Abſicht auf die Menge und den innern Werth vorzüglich gelingt, und zerſtöret die Freyheit, ſeine Felder nach den beſten Abſichten zu bauen, welches aller wahren Verbeſſerung im Wege ſtehet. Auch dieſer Verſuch gelang uns, wir erhielten wichtige Erfahrungen und Anmerkungen; wir entdeckten neue ſyſtematiſche Köpfe unter unſern Bauern, und wir hatten das Vergnügen, daß eine ganze Gemeinde aus ſich ſelbſt den Entſchluß faßte, ihre Aecker von dem ſchädlichen Weiden gänzlich zu befreyen.

Das folgende Jahr legten wir Fragen vor, welche die Anwendung des Düngers zur Abſicht hatten. Die Antworten auf die vorhergehenden Fragen hatten uns belehrt, daß der Bauer verſchiedene Arten von Dünger kenne; wir wollten ihn alſo aufmerkſam machen, wie dieſe verſchiedene Arten mit dem beſten Nutzen anzuwen-

den ſeyen, indem man auf die Verſchiedenheit der Pflanzen, die man damit vermehren will, und zugleich auf die Verſchiedenheit des Bodens, den man durch den Dünger fruchtbar machen will, Achtung gebe. Auch hier fanden wir mehr Einſichten als wir erwartet hatten, und dieſe waren in der Abhandlung Hauptmann Toggenburgers von Martelen, eines alten, erfahrnen und ſehr vernünftigen Landmanns ſo gründlich und einleuchtend vorgetragen, daß man ſie ohne Veränderung konnte drucken laſſen; doch blieben noch viele wichtige Erfahrungen übrig, welche man der gedruckten Anleitung in Amerkungen beyfügte. Auch dieſer Stoff gab uns Anlaß, die Bauern auf eine ſchädliche Gewohnheit aufmerkſam zu machen, da ſie den Dünger auf alle Güther gleich vertheilen, daß dieſemnach alle ſchlecht gedüngt werden. Denn es iſt weit beſſer, einen geringern Theil auf die beſte Weiſe zu bauen, indem die wohlgebauten Felder und Wieſen den beſten Stoff an die Hand geben, mit den Verbeſſerungen immer weiter fortzurücken, indem das vermehrte Futter

für das Vieh, und das Stroh vom Getraide die Vermehrung des Düngers nach ſich ziehen.

Nun glaubten wir mit Zuverſicht, zu einem ſchwereren und beynahe ganz unbekannten Verbeſſerungsmittel fortrücken zu können, nemlich die Vermiſchung verſchiedener Erdarten, und einer nach der Verſchiedenheit des Bodens beſtimmten Bearbeitung des Landes. Es war zwar der Nutzen von dem Mergel in einem kleinen Bezirke unſers Landes, nämlich an dem Lägerberg, zu Herfürbringung des Klees, von undenklichen Zeiten bekannt, und dieſer Bezirk ziehet von der Viehmaſtung groſſen Nutzen. Eben ſo war das überführen der Aecker mit Kies bekannt, aber meiſtens auf eine ſehr verdächtige Weiſe, indem zum allgemeinen Sprüchwort worden: Grienen mache reiche Väter, aber arme Söhne, welches die Ausübung dieſer Vermiſchung ſehr ſelten machte. Ueberdieſes hat das Wegſchwemmen der Erde in den Weingebirgen gar oft Anlaß gegeben, den Nutzen von Vermiſchung der Erden zufälliger Weiſe zu erfahren, wenn der Rebmann Erde ſuchte, ſeine

nackte Reben wieder zu bedecken. Allein bis zum allgemeinen Grundſatz hatte ſich der Bauer noch nicht durchgearbeitet. Unſere Fragen halfen auch hierzu, und verſchaften uns mehr Erfahrungen als wir gehoffet hatten. Sie lernten die verſchiedenen Claſſen des Boden unterſcheiden, und für jede die entgegengeſetzte Erdart beſtimmen, durch welche ſie verbeſſert und fruchtbarer gemacht werden kann. Am meiſten mußten wir die Einſichten bewundern, mit welchen die Ackerleute ihre Felder nach der Beſchaffenheit des Bodens bey jeder Pflugfarth bald tiefer bald weniger tief vornehmen. Wir ſahen, daß die beſten Grundſätze hierüber wirklich beynahe allgemein befolget werden. Wir giengen weiter fort, zu verſuchen, ob der Bauer den Pflug und andere Feldinſtrumente nach Grundſätzen kenne und zu ſchätzen wiſſe, und auch hierinn ſahen wir unſere Hoffnungen erfüllt. Wir lernten einen Mann kennen, der auf eine Zubereitung des Holzes zum Pflug gefallen, bey welcher die gröſte Dauerhaftigkeit mit der möglichſten Leichtigkeit am Gewicht ver-

bunden iſt, welches dem Pflug die Eigenſchaft giebt, daß er auch in dem ſchwerſten Feld mit vieler Leichtigkeit geführt werden kann, wodurch für Menſchen und Viehe viele Arbeit erſpart wird. Bey dieſem Anlas machten wir auch den Bauer auf den Unterſchied aufmerkſam, wenn das Feld mit dem Pflug, oder nach der Art eines Garten, mit der Grabſchauffel und dem Karſt oder zweyzinkigten Hacke, gebauet wird. Unſtreitig trägt das Feld in dem letzten Falle weit mehr Frucht, und iſt alſo ein fürtrefliches Mittel zur Ernährung armer Taglöhner oder Halbbauern in ſtark bevölkerten Gemeinden, wie diejenigen ſind, in welchen der Fleiß für die Fabricken im Flor iſt. In den zwey letzten Jahren lenkten wir die Aufmerkſamkeit des Bauern auf die Verbeſſerung des Bodens in Abſicht auf das Waſſer, nämlich auf die Anwendung des Waſſers zur Wäſſerung der Wieſen, und die Ableitung des Waſſers aus dem Sumpf oder Moorlande. Zwey Gegenſtände, welche bey uns nicht in dem Grade bekannt ſind, wie ſie es verdienen, und wie wir

ſie in dem benachbarten Canton Bern, dem Sitze der landwirthſchaftlichen Weisheit, zur Bewunderung erblicken, welche indeſſen unſerm Lande groſſe Schätze anbieten, wenn man ſie nach ihrer Würdigkeit behandelt. Meine dieß-malige Abſicht erlaubt mir aber nicht, hierüber weitläufig zu ſeyn, ich verweiſe Sie auf die gedruckten Anleitungen, welche von dem Sekretair der öconomiſchen Commiſſion, Herrn Brunner, aus den eingeſchickten Antworten zuſammengetragen worden; und welche in kurzem in einem Bande dem Publiko mitgetheilt werden ſollen. Nur muß ich Ihnen noch ſagen, daß alle Jahr dieſe Anleitungen auf Koſten der Geſellſchaft gedruckt, und von denſelben Abdrücke in alle Gemeinden unſers Landes ohne Entgeld ausgetheilt werden. Wir ſuchen auf dieſe Weiſe die beſten Grundſätze und Maximen in unſerm Lande allgemein zu machen. Wir bedienen uns hiezu der Hülfe der Herren Pfarrer, und empfehlen dieſen vorzüglich, in jede Schule ein Exemplar hinzulegen, um ſie den Kindern bekannt zu machen; damit dieſelbigen frühzeitig

lernen, den Beruf, zu welchem ſie beſtimmt ſind, nach richtigen Grundſätzen zu betrachten und zu beurtheilen. Wir ſehen auch mit Vergnügen täglich neue Proben, wie das moraliſche Ferment immer wirkſamer wird, und alle Seelenkräfte unſerer Bauern in Bewegung ſetzet. Der Enthuſiasmus hat ſich in einigen bis zum poetiſchen Feuer entflammet, wovon ich Ihnen zwey Proben hier mittheile, denen Sie Ihren Beyfall nicht verſagen werden. Beyde ſind Nachahmungen der Lavateriſchen Schweitzerlieder, und ſind uns mit der Beantwortung der vorgelegten Fragen Ao. 1771. eingeſchickt worden.

Als ich jüngſt an einem Morgen
Früh erwacht,
Voll von Anmuth, frey von Sorgen
Ueberdacht,
Wie der Väter Ruhm geſtiegen
Himmel-hoch,
Durch ihr Heldenmüthigs Siegen,
Lebe noch.
Alſo wurd an mir auch rege
Jedes Glied,
Und ich wolt durch tauſend Schläge
Selbſt im Fried
Meinem Vaterlande weiſen,
Daß mein Blut
Ihm mit Waffen, Stahl und Eiſen
Gutes thut:
Kurz ich lief in gröſter Eile
In das Feld,

Mit dem Karſt das Feld zu pflügen,
Das mit Macht
Unſre Väter durch ihr Siegen
Frey gemacht.

* * *

Brüder, nun ſo ſey's beſchloſſen,
Freudig, froh und unverdroſſen,
Früh und ſpat zur Arbeit gehn,
Graben, Hacken, Stechen, Pflanzen,
Führen, Schürgen, Tragen, Schanzen,
Freudig unſre Felder ſäen.

Hat's der Schöpfer doch befohlen,
Laßt uns alle, wie wir ſollen,
Früh und ſpät im Schweiſſe ſeyn.
Laßt die Zeiten uns belehren;
Laßt uns Müh und Fleiß ankehren.
Brüder, ha! Das ſtehet fein.

Keiner, keiner ſoll vergeſſen,
Selbſt gepflanztes Brodt zu eſſen.
Eigen Brodt, das ſchmecket gut!
Laßt uns leere Pläz anbauen,
Und auf Gott im Himmel trauen;
Segnen wird er unſern Muth.

Die wir keinem Fürſten frohnen,
Laßt uns unſers Brods nur ſchonen,
Und nach fremdem ja nicht ſchmachten;
Wann ſie uns ums Geld nicht gönnen,
Was wir ſelbſten pflanzen können,
Wollen wir den Zwang verachten.

Heil dir dann, o Vaterland!
Dreymal Heil dem Bauern-Stand,

Der uns Speiß und Trank verſchaft.
Dreymal Heil auch allen denen,
Die darzu wohl rathen können.
Heil ſey jener Brüderſchaft!

Wie gefallen Ihnen dieſe Lieder? verdienen ſie nicht unter den beſſern in dem Muſen-Almanach einen Platz? erweiſen ſie nicht, daß es leicht wäre, die Bauern in Geßneriſche Schäfer zu verwandeln, wenn man anſtatt durch eine deſpotiſche Aufführung in ihnen das Genie zu unterdrucken, durch ein menſchenfreundliches Betragen ſolches aufzuwecken ſuchte? Sie werden hierüber im Erfolge mehrere Beweiſe finden.

Neben den in dem vorhergehenden angeführten Mitteln, unſere Bauern auf ihren Beruf aufmerkſam zu machen, bedienten wir uns noch eines zweyten Mittels, welches wir im Anfang mit dem erſten verbunden hatten; nämlich der feyerlichen Unterredung, welche bey dem erſten Verſuche, den ich in dem Brief an Herrn Hauptmann Frey Ao. 1763. beſchrieben habe, über unſer Erwarten gelungen war. Wir wichen zwar von dem erſten Vorhaben ab, in dieſen Unterredungen die Preisfragen zum Gegenſtande

zu machen, weil dieſes mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden war. Denn wenn wir die Unterredungen hielten, ehe die Beantwortung der Fragen eingeſandt worden, ſo kamen wir ihren eignen Ueberlegungen vor, und arbeiten gegen unſere Hauptabſicht, den Bauer zum eignen Nachdenken aufzuwecken; und wenn die Unterredungen nach der Einſchickung der Antworten geſchahen, ſo müßten wir erwarten, daß ſich Empfindlichkeit, Eiferſucht und Zankſucht einmiſchen möchten. Wir dürften unſere Bauren nicht weiſer glauben, als die Gelehrten, deren ganzes Leben der Weisheit gewiedmet iſt: Ihre häufigen Federkriege, die meiſtens mit ſehr wenig Weisheit und Erbauung geführt worden, lehrten uns, wie leicht der Menſch bey der Beurtheilung ſeiner Hirngeburten in die heftigſten Leidenſchaften verfalle. Wir ſuchten deswegen auf einem andern Weg den Stoff zu dieſen Unterredungen, und fanden ſolchen auf dem Wege zu der Vermehrung unſrer eignen Einſichten. Wir hatten nämlich ſchon lange eingeſehen, daß wir das wahre Beſte des Vaterlan-

des in Abſicht auf den Feldbau unmöglich mit Nachdruck befördern könnten, wenn wir uns nicht eine genaue Kenntniß des Vaterlands in Abſicht auf die Landwirthſchaft erwürben. Ich hatte aus dieſem Grund ſchon Ao. 1761. der Geſellſchaft einen Plan vorgelegt, wie man in einer Tabelle den Grundriß eines Dorfes vor Augen ſtellen könnte. In dieſer Tabelle ſollten in verſchiedenen Kolonnen verzeichnet werden, die Häuſer, Stuben, Haushaltungen; die Anzahl der Männer und Wittwer, der erwachſenen ledigen Söhne, der minderjährigen Söhne, der abweſenden Mannsperſonen und Knechten; ſodenn auch der Weiber und Wittwen, der erwachſnen ledigen Töchter, der minderjährigen Töchter, der abweſenden Weibsperſonen, der Mägde, und zuletzt die Summe aller Seelen der Haushaltungen. In einer folgenden Kolonne, die Handwerke oder Fabrickarbeiten, die in der Haushaltung ausgeübt wurden. In fünf andern, die liegende Güther an Wieſen, Aeckern, Reben, Weiden und Waldung; und

in 12. andern das Vermögen an Vieh, und zwar an dem Hornvieh an Stieren, Kühen, jungem Vieh; an Pferden, an München, Stutten, Füllen; an klein Vieh, an Schweinen, Schaafen, Geiſſen; an Federvieh, an Gänſen, Hünern, Dauben; und endlich an Bienenſtöken. Die gezogenen Summen zeigten den Zuſtand der Bevölkerung und das Vermögen des ganzen Dorfes in ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen. Ueber jede Kolonne wurden Erläuterungsfragen aufgeſetzt, welche die Beſchaffenheit der Häuſer und Güther, ihre Lage, ihren Werth, die Fruchtbarkeit der Güther, die Menge und Beſchaffenheit der Brünnen, Bächen und Teichen, die Vorſorgen gegen Feuersbrunſten, und andere Polizeyanſtalten, zum Augenmerk hatten, und die neben der Ausfüllung der Kolonnen ſollten ſchriftlich beantwortet werden. Ich machte eine Probe von der Ausfüllung der Tabelle und der Beſchreibung des ökonomiſchen Zuſtands eines Dorfs, an dem Dorf Wyl auf dem Rafzerfeld, und erwieſe damit die Mög-

lichkeit der Ausführung. Dieſem legte ich einen Auszug aus dem Regiſter der Ehen, der Gebohrnen und Verſtorbnen bey, um darauf eine Vergleichung der Bevölkerung zwiſchen dem vorigen Jahrhundert und dem jetzigen anzuſtellen. Dieſes diente mir zum Leitfaden, den Urſachen der merklichen Veränderungen nachzuſpüren, die man allemal in dem Schwung des Fleiſſes und der Arbeit entdecket. Hierdurch lernte ich den Zuſtand der Landwirthſchaft dieſer Gemeinde, und die Veränderungen die er erlitten, kennen. Es war eine kranke Gemeinde, in welcher die Bevölkerung merklich abgenommen. Ich entdeckte die Urſachen in der ſchlechten Behandlung des Feldbaues, lernte alſo die Natur der Krankheit kennen, und dieſe gab mir die Anzeigen zur Kur an die Hand, nämlich die nöthigen Verbeſſerungen einer verabſäumten und nach falſchen Grundſätzen eingerichteten Landwirthſchaft und Einſchränkung einer ſchwärmeriſchen Liebe für die Verfertigung der Strohhüthe. Auf dieſe Probe lies die Geſellſchaft einen Vorrath von beyderley Tabellen und von

Erläuterungsfragen drucken, welche uns ſeither zu genauer Kenntniß unſers Landes vielen Beyſtand geleiſtet haben.

So wichtig dergleichen Grundriſſe waren, uns die Beſchaffenheit der Landwirthſchaft in einer Gemeinde überhaupt bekannt zu machen, ſo blieben doch noch Dunkelheiten übrig, welche niemand aufheitern könnte als die Bauern ſelbſt. Hierzu kam, daß die Nachfragen, welche zur Ausfüllung der Tabellen nöthig waren, allerhand Verdacht erweckten, und die Bauern ſchüchtern machten, uns alſo von unſerm Zweck entfernten, welcher kein anderer war, als ſeinen Wohlſtand vermehren zu helfen, indem wir ſein Zutrauen erwürben und ihm ſichere Räthe für die Führung ſeines Beruffes mittheilten. Ueber dieſes alles gaben uns die Grundriſſe wol eine genauere Kenntniß des Landes, aber ſie gaben keine Kenntniß der Einwohner deſſelben, von deren Charakter der Wohlſtand des Landes allein abhanget. Alle dieſe Betrachtungen leiteten uns auf den Vorſchlag, einige Bauern aus den Gemeinden, deren Grundriße wir in Händen

hatten, zu einer feyerlichen Unterredung einzula- den, bey welcher wir uns mit ihnen über den Zuſtand der Landwirthſchaft ihrer Gemeinde, in Abſicht auf die Vorzüge und Fehler, in freund- ſchaftliche Geſpräche einlieſſen. Dieſe ſollten uns auf den Weg leiten, den Gemeinden Räthe zu Verbeſſerungen zu ertheilen, die ſich auf die wahre Beſchaffenheit ihres wirthſchaftlichen Zu- ſtandes gründeten. Zu dieſen Unterredungen wurden alle Mitglieder der Naturforſchenden Geſellſchaft eingeladen, welches durch die groſ- ſe Anzahl und die Verſchiedenheit des Standes und Ranges denſelbigen nicht nur ein feyerli- ches Anſehen gab, ſondern auch den wichtigen Nutzen hatte, daß die verſchiedenen Stände un- ſers Staates, Herren von der Regierung, Of- ficiers von hohem Rang und Verdienſten, Leh- rer der Religion und der Wiſſenſchaften, Kauf- leute, Handwerker und Bauren, ſich unter ein- ander und in der Beziehung, die ſie alle nach ihren verſchiedenen Beruffen auf den Wohlſtand des Vaterlands haben, kennen lernten. Der Ton, der bey dieſen Unterredungen herrſchen

ſollte, war freundſchaftlich, offenherzig und Wahrheitliebend, mit Beſcheidenheit und Anſtand verbunden. Dieſen ſucht der Präſident der Unterredung in einer Anrede, die mit warmem Herzen und oft mit Thränen in den Augen vorgetragen wird, anzuſtimmen, in welcher er die Abſichten der Unterredung eröffnet; nämlich, die Wohlfahrt des lieben Vaterlandes zu befördern, welches nicht anders geſchehen könne, als durch die Zuſammenſtimmung aller Stände in einer reinen Vaterlandsliebe, und in gegenſeitiger aufrichtiger Zuneigung und Achtung, durch die Vereinigung der Arbeiten aller Einwohner, und durch die Ueberzeugung, daß man ſeinen eignen Vortheil nicht beſſer zuwegebringe, als wenn er mit dem allgemeinen Wohl des Vaterlands verbunden werde. Oft nimmt er den Anlas, die lieben Landleute auf die Väter des Vaterlandes, die hier zugegen ſind, aufmerkſam zu machen, und Ihnen zu zeigen, wie ſehr ihr Herz mit wahrer Zärtlichkeit für ſie angefüllt ſey; oft zeigt er die Verbindung, in deren die Stadt und das Land gegen einander

ſtehen, und wie das wahre Glück des einen immer unzertrennlich von dem wahren Glück des andern abhange. Oft nimmt er Anlas von den Leitungen der Vorſehung, durch welche uns der Schaden von unſern Vorurtheilen handgreiflich worden, die Nothwendigkeit des Nachdenkens und einer unpartheyiſchen Prüfung zu empfehlen, und die Vorurtheile gegen neue Entdeckungen in der Landwirthſchaft zu bekampfen, und den Bauern eine Neigung für die Vorträge der Gelehrten, wenn ſie ſich die Erfindungen und Maximen andrer Völker bekannt machen, eine ſolche den Landleuten mitzutheilen, zuwege zu bringen. So hatten die Jahre des Elends und Mangels, die Nothwendigkeit eines vermehrten Fleiſſes in dem Feldbau, die Gefahr der Verachtung und der Hintanſetzung deſſelben, aus allzuweit getriebenem Eifer für die Fabrikarbeiten, und den unerkannten Seegen der Erdapfel, anſchauend kennen gelehrt, und mit einem traurigen Nachdruck erwieſen, was man vorher, ohne groſſen Eindruck zuwege zu bringen, vorgetragen hat. Auf dieſe Weiſe wird

dem Bauer das Herz zur Freundſchaft und Vertrauen erwärmet, ſeine Schüchternheit verſchwindet, und er wird in den Stand geſetzt, ſeine Gedanken in einem deutlichen Vortrag mitzutheilen, die an ihn gethanen Fragen beſtimmt zu beantworten, gegen die Anträge und liebreiche Erinnerungen mit Beſcheidenheit Einwürfe zu machen, und damit zu beſſerer Beleuchtung der Wahrheit Anlas zu geben, durch welches beyde Theile, die Mitglieder der Geſellſchaft und die Bauern ihre Einſichten verbeſſern und vermehren können; da zugleich eine gegenſeitige Liebe und Hochachtung entflammet wird, die Herzen in einander flieſſen, und den Vätern des Vaterlandes ihre würdigen Söhne bekannt werden. Sie ſollten die Rührung ſehen, die ſich in einer etliche Stunden lang fortgeſetzten Unterredung, auf den Geſichtern aller Anweſenden beſtändig erhaltet, und wie die Zuhörer ſich in die Wette beeifern, einige von den Bauern, für die ſie mit Freundſchaft und Hochachtung eingenommen, mit ſich nach Hauſe zu nehmen, um das genoßne Vergnügen bey

einem Liebesmal fortzuſetzen. Nichts aber iſt von gröſſerer Kraft, als der wahre Vaterton, mit welchem unſer Weiſe Landesvater, Ihr Gnaden Herr Burgermeiſter Heidegger, allemal in das Geſpräch eintrittet, und auch bey dieſen Anläſen zeiget, daß er an groſſen Talenten und an dem beſten Herzen, unter ſeinen geliebten Mitbürgern, mit allgemeinem Beyfall eben den Rang verdiene, den er durch ſein hohes Amt erhalten hat. Noch nie iſt eine ſolche Unterredung gehalten worden, daß nicht Herren, Bürger und Bauern mit gerührter Seele weggegangen, und ſich vorgenommen, an ihrer Selbverbeſſerung zu arbeiten, und mit einem edeln Wetteifer das Wohl des Vaterlandes, in ſeinem Berufe zu befördern. Bey jeder Wiederholung von dergleichen Unterredungen vermehrt ſich die Anzahl der Zuhörer, und die Bauern bringen eine ſchwärmeriſche Liebe für die Naturforſchende Geſellſchaft, und Verehrung ihrer väterlichen Regenten nach Hauſe, die ſie in ihren Gemeinden verbreiten, und damit den Weg bahnen, daß die Zuſchriften,

welche hernach von der Geſellſchaft in die Gemeinden geſchickt werden, ihnen die bey der Unterredung entdeckten nothwendigen Verbeſſerungen zu empfehlen, deſto mehr Eingang finden; da die gegenwärtigen Mitglieder der Regierung, die eine genauere Kenntniß des Vaterlands und ſeiner Bedürfniſſe nach Hauſe nehmen, welche ſie bey den Rathſchlägen über das Wohl deſſelben zu den beßten Entſchlüſſen leiten. Kein Schauſpiel, mein theuerſter Freund, kann in ſeiner Würkung dieſen Unterredungen beykommen. Der beſtgewählte Stoff, den das gröſte Genie behandelt, kann niemal ſo intereſſant ſeyn, als die unmittelbare Behandlung des Beſten des Vaterlandes, in Beyſeyn aller Stände; und der künſtlichſte Schauſpieler wird nie den Affect ſo gut ausdrucken, als er ſich hier in ſeiner natürlichen Stärke ausdrückt. Meine eigene Empfindung die ich hatte, ſo oft ich dieſe Unterredungen führte, hieſſen mich alſo urtheilen. Wie glücklich könnte ein Fürſt ſein Leben machen, wenn er wöchentlich dergleichen Unterredungen anſtellte, das einte Mal von Ge-

lehrten über einen Theil der Wiſſenſchaften, ein ander Mal von Kaufleuten über den Zuſtand der Handlung und der Fabricken, andere Mal von Künſtlern und Handwerkern über die Gegenſtände ihres Fleiſſes, audere Male von Bauern; wenn jeder Stoff alle Mal in dem Verhältniß betrachtet wurde, in welchem er gegen das allgemeine Beſte, und in Verbindung mit andern ſtehet; wenn zu dieſem Ende der Fürſt in ſeinen Provinzen herumreiste, von ſeinen Prinzen und Miniſtern begleitet. Eine immerwährende Abwechslung wurde jeder Unterredung einen neuen Reitz geben. Die lange Weile wurde ihm ſo unbekant werden, als ſie dem unermüdeten Bauer iſt. Er wurde ſeine Unterthanen in allen Ständen kennen, lieben, ehren, und für ihre wahre Wohlfarth ſorgen lernen; und ſich zum zärtlichſt geliebten Vater ſeiner Völker machen. Tugend, Menſchenliebe und Wohlſtand wurden allgemein werden, und die frohen Geſichter ſeiner glücklichen Unterthanen, die er allenthalben um ſich her ſehen wurde, wurden ihn ſeine wahre Gröſſe fühlen laſſen, ein Vater des

Vaterlandes zu ſeyn. Ein Gefühl, welches keine Menſchenjagd dem glücklichſten Eroberer jemals ſchenken kann.

Für uns haben wir wichtige Vortheile von dergleichen Unteredungen erhalten. Wir haben eine Menge guter Köpfe unter unſern Bauern kennen gelernt, deren man ſich bey wichtigen Anläſen mit Nutzen bedient. Die Liebe der Unterthanen gegen die Obrigkeit hat einen neuen Schwung erhalten. Ueberhaupt ſind unter den Bauern die Empfindungen der Menſchlichkeit, und die Liebe des Vaterlandes bekannter worden; der Bauer hat gelernt ſeinen Beruf in der Beziehung auf das Vaterland, und die Einflüſſe der Verfaſſung deſſelben auf ſeinen Wohlſtand, kennen; ſein Beruf iſt ihm dadurch angenehmer und ehrvoller worden; er überlegt ſeine Geſchäfte genauer, und ſpührt den wahren Grundſätzen nach, nach welchen er ſolche mit dem beſten Erfolg ausüben kann; er iſt auch in dieſer Abſicht geſelliger worden. Ganze Gemeinden haben ſich vereint, ihre Felder von der Dienſtbarkeit des Weidganges zu befreyen; ih-

re naſſen Gemeinweiden zu vertheilen, die ſie in Wieſen und Strohrieder verwandeln; eine gute Forſtwirthſchaft einzuführen; Torff herfürzugraben, Mergel und andere Erdarten aufzuſuchen. In einem Bezirk von etlichen Gemeinden, vereinigten ſich die einſichtsvollſten Landwirthe in eine Landwirthſchaftliche Geſellſchaft, welche an der Verbeſſerung des Feldbaues mit vieler Einſicht und Segen arbeitet; es entdeckten ſich wirklich Genien, welche die wichtigſten Vorſchläge thaten. Ich muß Ihnen hievon ein merkwürdiges Beyſpiel anführen: es iſt nemlich von einem Bauer nach den Jahren der Theurung, ein Mittel vorgeſchlagen worden, künftigem Elend ſicher vorzubauen, wenn man jährlich auf den Gemeindgüthern Früchte pflanzte, und ſie in Magazine aufſchüttete. Er begleitete dieſes mit Polizeyordnungen, welche die Sammlung, Verwahrung und Beſtimmung der Anwendung mit einer Weisheit feſtſetzte, welche einem Geſetzgeber Ehre machen wurde; da die Geſellſchaft daher Anlas nahm, einen anſehnlichen Preis auf die Nachahmung dieſes Vorſchlags

zu ſetzen, als eine Geſellſchaft von Menſchen-freunden ihr eine Geldſumme anbot, ſolche nach ihren Einſichten zum Beſten des Vaterlandes an-zuwenden, ſo erhielten wir nicht weniger weiſe, obgleich abgeänderte Vorſchläge, die ſich alle-mal auf die beſondere Lage einer Gemeinde be-zogen; unter dieſen war auch ein Vorſchlag ei-ner Gemeinde, welche dem Recht, um den Preis zu ſtreiten, freywillig entſagte, indem ſie ſich belohnt genug hielte, daß man ſie auf eine ſo nützliche Unternehmung geleitet. Viele der beſ-ſern Bauern unſers Landes nehmen zu der Ge-ſellſchaft bey wichtigen Unternehmungen ihre Zuflucht, und verlangen Rath, Hülfe und An-leitung. In unſerer Stadt ſehen wir nicht we-niger wichtigen Nutzen. Die Bemühungen der Naturforſchenden Geſellſchaft erhielten immer mehr Beyfall, die Anzahl der Mitglieder ver-mehrte ſich, die durch ihre Jahr-Gelder ſie in den Stand ſetzten, die nöthigen Ausgaben zu beſtreiten. Sie erhielt von unbekannten Perſo-nen beträchtliche Geſchenke, ſolche nach ihrem beſten Befinden zur Beförderung der Landwirth-

ſchaft anzuwenden. Eine Geſellſchaft von Menſchenfreunden, welche während der Theurung groſſe Summen an die Ernährung der Armen, und Austheilung von Getrayde und Erdäpfeln zur Anſaat verwendet hatten, übergab eine beträchtliche Summe an Geld um Preiſe auszuſchreiben, durch welche ſolche Anſtalten befördert wurden, welche von allgemeinem Nutzen waren. Man belohnte damit den Vorſchlag der Dorfmagazine zur Vorbauung der Theurung, und forderte die Landleute auf, Vorſchläge zu machen, wie arme Mitglieder der Gemeinden in einer Feldarbeit, die zu dem gemeinen Nutzen der Gemeinde beytragen könnte, ihre Nahrung verdienen könnten, wenn ſie z. B. belehnt wurden, die Gemeinweiden zu verbeſſern, die Waldung in Ehren zu halten, das Land gegen reiſſende Bäche und Flüſſe zu verwahren, die Straſſen zu bauen u. ſ. f. Eine groſſe Anzahl von Menſchenfreunden unterſchriebe ſich zu einem Geldbeytrage, aus welchem arme Taglöhner und Halbbauern, welche gerne Verbeſſerungen vornehmen wurden, wenn

es Ihnen nicht an den nöthigen Mitteln hierzu gänzlich fehlte, ſollten unterſtützt werden, und übergab die geſammelte Summe der Landwirthſchaftlichen Commiſſion, ſolche an dergleichen würdige Männer auszutheilen. Mit innigſter Rührung nahmen wir ein ſolches Zeichen von dem Beyfall unſrer Mitbürger an, und bemühten uns, ſolches durch die genauſte Sorgfalt in der Austheilung zu verdienen. Dieſe Guttaten ſollten zum Guten reitzen, und man ſollte deswegen verhüten, daß ſie nicht an unwürdige Bettler verſchwendet, und dadurch eine Stüze des Müßigganges und der Unhäuslichkeit werden möchten, in welchem Fall ſie den gröſten Schaden gebähren wurden. Man foderte die Herren Landvögte und Pfarrer auf, uns die Beſten aus ihren armen Angehörigen bekannt zu machen, indem ſie uns ihren ſittlichen Charakter und die Beſchaffenheit ihres Hausweſens ſchilderten, und zugleich einen beſtimmten Gebrauch des Geſchenkes anzeigten, ſich auch anboten, für die Anwendung gut zu ſtehen, und den Erfolg davon einzuberichten. Wir erlang=

ten dadurch eine Menge merkwürdiger Sitten-gemählden, von den Aermſten unſers Volkes, und eine Sammlung wichtiger Landwirthſchaftlicher Beobachtungen. Es wurden uns Leute bekannt, welche durch unermüdete Arbeit und Nachdenken, kleine Stückgen von dem ſchlechteſten Land ſo fruchtbar machten, daß ſie ſich mit ihren Haushaltungen auch in den Jahren der Theurung, ohne Beyſtand des öffentlichen Allmoſens ernähren, und ihren Zuſtand nach und nach verbeſſern könnten. Zwey Stückgen Landes, welche zuſammen nicht mehr als 18000. Quadratſchuhe enthielten, welche man für völlig unfruchtbar anſahe, wurden ohne Beſitz einigen Viehes fruchtbar gemacht, daß ſie eine Haushaltung ernährten, über dieſes neben der Beyhülfe einer geringen Fabrikarbeit einen jährlichen Vorſchlag brachten, und mit Zufriedenheit und Genugſamkeit eine ſchöne Seele erfüllten. Wir erhielten zum Dank für einen ſolchen Beytrag von einem redlichen Bauer die naiveſte Erzählung ſeiner Lebensumſtände: Der Leichtſinn

ſinn hatte ihn in ſeiner Jugend ins Elend geſtürzt, daß er ſein Glück im Dienſt ſuchen mußte. Hier wachte ſeine Liebe für das Vaterland auf, er fieng an mit ſeinem Sold ſo Hauszuhalten, daß er nach wenig Jahren bey ſeinem Abſchied, neben guter Kleidung noch eine kleine Geldſumme nach Hauſe bringen konnte; er wandte dieſe an, ſeine Schulden zu bezahlen, und ſich ein verabſäumtes ſteinichtes Stück Landes anzukaufen. Er las die Steine zuſammen, und verfertigte daraus einen Zaun um ſein Feld, trug Erde hinein, und brachte es zu einer ungemeinen Fruchtbarkeit, welche er gerne durch naſſen Dünger vermehret hätte, wenn ihm nicht das Geld zu einem Lachenkaſten gemangelt hätte. Seine Lebensbeſchreibung iſt voll der beſten moraliſchen Anmerkungen über ſich ſelbſt, daß ſie als ein eben ſo wichtiges Sittengemählde kann angeſehen werden, als ſeine Feldarbeit für ein Beyſpiel eines aufferordentlichen Fleiſſes Bewunderung verdient. Doch ich wurde gar zu weitläufig werden, wenn ich Ihnen

alle würdige Menſchen, die wir auf dieſe Weiſe täglich kennen lernen, beſchreiben wollte. Genug, daß ſie uns zum Beweiſe dienen, wie leicht ſich alle menſchliche Fähigkeiten auch in der gröſten Armuth entwikeln, und wie leicht es ſeye, würdige Menſchen zu finden, wenn man ſie ohne Vorurtheile aufſuchet.

Noch einen Weg muß ich Ihnen entdecken, den die Geſellſchaft ſchon von vielen Jahren her eingeſchlagen, die neuen Vorſchläge in der Landwirthſchaft zu prüfen. Sie ſuchte nämlich einen arbeitſamen Bauer auf, der nahe bey unſerer Stadt einen kleinen Bauerhof baute. Dieſer beſtand aus Weinreben, Wieſen, Aeckern und einer Weide, die an eine Waldung gränzt, welche dienen mußte, den Weidgang zu vergröſſern. Dieſer Bauer hatte ſein Gut nach der herrſchenden Gewohnheit gebauet. Den meiſten Dünger gab er den Weinreben, und den naſſen Dünger der Hauswieſe, ſo daß den Getraydfeldern wenig übrig blieb. Kaum konnte er zwey Stück Vieh durchbringen, und mußte mit dieſen einen Theil ſeines Strohes ver-

futtern. Die Geſellſchaft bot dieſem Mann einen jährlichen Zuſchuß an, wenn er ſeine Güther nach ihrer Anleitung beſorgen, und einen Strich Landes von 10. Fuß breit, und 800. Fuß lang, welcher in 80. Bether abgetheilt wurde, zu Verſuchen widmete, bey welchen er die nöthige Arbeit ohne weitern Entgeld verrichten ſollte. Die Aufſicht ward einem geſchickten Kenner der Landwirthſchaft, Herrn Schultheß übergeben. Nun mußte er ſein Vieh das ganze Jahr durch in dem Stall futtern. Der Dünger wurde ganz den Wieſen und Feldern beſtimmt. Für die Weinreben ſollte die ausgegrabene Erde aus einer ſumpfigten Wieſe dienen, die man über Winter verwittern laſſen. Da zugleich nach und nach ein Strohried angelegt wurde, welches Stof zum Dünger hergeben ſollte. Die Weide ward zu den Aeckern geſchlagen, und dieſe in 6. Zelgen abgetheilt, von welchen immer zwey mit Klee bepflanzet wurden, die dem Vieh den Sommer durch genug Futter gaben. Der Wald ward von der Weide befreit. In dem entfernteſten Acker ward ein

Lachenkaſten verfertigt, in welchen man eine nahe gelegene Quelle richtete. In den 80. Bethen wurden alle Arten von Getrayde und von Futterkräutern unter veränderten Umſtänden gepflanzet. Schon in dem vierten Jahr konnte der Bauer 3. Stuck Vieh das ganze Jahr durch wohl ernähren, die Getrayderndte vordoppelte ſich, alle Güther wurden zuſehends fruchtbarer, und leichter zu bauen; der Wald erholte ſich, und an den Weinreben konnte man kaum einen Abgang bemerken; wenigſtens war dieſer durch die Fruchtbarkeit der Felder reichlich erſetzt. Dieſes Guth diente zu einem überzeugenden Beyſpiel, daß die Aufhebung der Weiden dem Land einen groſſen Nutzen bringen würde, inſofern man den Mangel der Weide durch Futterkräuter zu erſetzen ſuchte. Die Bether zu den Verſuchen belehren uns, welche Arten Getraydes und der Futterkräuter mit dem gröſten Vortheil gepflanzt werden könnten. Der holländiſche Wieſenklee, die nakte Gerſte, das Emerkorn und Einkorn, thaten ſich hierinn vorzüglich herfür, und ſie fangen an ziemlich

gemein zu werden. Seit einigen Jahren beſitzt die Geſellſchaft ein Guth, das die Großmuth der Landesväter ihr zu gleichem Ende übergeben hat, in welchem ähnliche Verſuche vorgenommen werden, und wovon ein Theil zu einem botaniſchen Garten gewiedmet worden, in welchem jährlich über 2000. Pflanzen blühen, worunter ſich viele durch Seltenheit ausnehmen. Ich will es aber dem eben ſo unermüdeten als einſichtsvollen und gelehrten Aufſeher deſſelben, Herrn Doctor Locher überlaſſen, die darinn vorgenommen Verſuche und ihren Erfolg der Welt mitzutheilen.

Ehe ich ſchlieſſe, muß ich Ihnen nur noch die Anmerkung machen, daß alle bisher erzählten Bemühungen der Geſellſchaft mit der Bekanntſchaft unſers Kleinjoggs in genauer Verbindung ſtehen. Dieſer hat uns den Vorſchlag gethan, mit den Bauern in Unterredungen zu treten, ſein Beyſpiel munterte uns auf, weil wir an ihm ſahen, daß bey dem Bauer nicht weniger Einſicht und Eifer für das Gute anzutreffen, als in andern Ständen. Kann uns dieſes nicht

die wichtige Wahrheit lehren, daß die Tugenden, die in dem ſtillen Privatleben ausgeübt werden, ſich unmerklich über das ganze menſchliche Geſchlecht verbreiten können; wie die Eichel zum Baum aufwachst, der um ſich her ſeine Früchte zerſtreut, aus welchen neue Bäume aufkeimen, bis ein majeſtätiſcher Wald die ganze Gegend bedecket. Alſo möge ſich auch, mein Theuerſter, das Beyſpiel, das Sie an ihrem würdigen Geiſtlichen der Welt vorgelegt, über die ganze Welt verbreiten, und bey dem gemeinen Volke Sitten pflanzen, welche die Menſchheit auf den oberſten Gipfel einer ihr möglichen Vollkommenheit bringen, und eine glückliche Nachwelt ſegne mit dem Stifter auch ſeinen Geſchichtſchreiber, wie ihn mein Herz ſegnet!

An Herrn Abbe Siegmund Graf von Hochenwart, Vorſtehern des nordiſchen Collegium in Linz.

Den 4. October 1774.

Ich ergreiffe mit Freuden den Anlas, Euer Hochwürden öffentlich die Empfindungen der Dankbarkeit zu bezeugen, von denen mein Herz gegen Sie erfüllet iſt. Sie hatten bey Durchleſung der Beſchreibung der Wirthſchaft des philoſophiſchen Bauers; welche Herr von Sonnenfels auf eine ſo ſchmeichelhafte Weiſe in Wien verbreitet hat, indem er ſie ſeinen Lehrſätzen aus der Polizey⸗ Handlungs⸗ und Finanzwiſſenſchaft, welche von Herrn Graf Straſoldo Ao. 1768. öffentlich vertheidigt worden, beydrucken lies, Spuren der Menſchenliebe in dem Verfaſſer zu entdecken geglaubt, und Sie boten mir, da Sie noch in dem Thereſiſchen Collegium zu Wien, als ein Mitglied des ehmaligen Jeſuiterorden, Profeſſor waren, einen freundſchaftlichen Briefwechſel an; und dieſer

zeigte mir in Ihnen einen eifrigen Liebhaber der Wahrheit und beſten Menſchenfreund. Als ich darauf meinen Sohn nach Wien ſchickte, unter den groſſen Aerzten, welche unſerm Jahrhundert in Abſicht auf den ausübenden Theil unſrer Kunſt zur Zierde worden, ſeine Kenntniſſe zu vermehren; nahmen Sie meine Empfehlung mit einer ſo redlichen Freundſchaft an, daß Sie ihm mit der Treu eines Vaters beyſtanden, und ihn in dem Labyrinth der groſſen Welt, mit eben ſo viel Klugheit als Liebe leiteten.

Dieſes entzückte mich deſto mehr, als Sie damals noch in einer Geſellſchaft lebten, welche nach dem allgemeinen Vorurtheil, eine geſchworne Feindin der kirchlichen Geſellſchaft, unter welcher zu leben ich für mein gröſtes Glück anſehe, ſeyn ſollte. Ich glaubte an die Göttlichkeit der Tugend, und ich betrog mich nicht. Dieſe läßt ſich in kein Land, in keine Seckte, in keine Nation einſchränken, und nirgends ausſchlieſſen. Sie wohnt in Hütten, unter Zelten, in Dörfern, in Städten, in Klöſtern, in den Palläſten der Fürſten, in Tempeln mit Kreu-

zen, mit halben Monden, und unter heiligen Eichen. Sie verbindet alle Menſchen unter einander, und alle mit Gott ihrem Schöpfer und Regenten. Sie heißt uns die, ſo anders denken als wir, mit Liebe vertragen, mit den Irrenden Mitleiden haben, und die Vorzüge unſerer beſondern Meynungen in der Religion, dadurch behaupten, daß wir durch Handlungen zeigen, daß ſie reich an Hülfsmitteln zur Tugend ſeyen; daß ſie uns liebreich, geſittet und menſchenfreundlich machen. Von dieſen Wahrheiten überzeugten Sie mich, verehrungswürdiger Freund, auf eine beſondere Weiſe, und Sie machten mein Herz Ihnen ganz zu eigen. An Sie wende ich mich deswegen auch, Ihnen einige Anmerkungen über herrſchende Vorurtheile mitzutheilen, welche dem Welttheil, den wir bewohnen, wo nicht den gänzlichen Untergang, doch groſſes Elend und Jammer drohen. Männern von ihren Verdienſten und Einfluß auf die Erziehung groſſer Herren kann es vielleicht gelingen, einer andern Denkungsart den Weg bahnen zu helfen, und dieſe ſchädliche

Vorurtheile nach und nach auszurotten. Dieſes iſt um ſo mehr zu hoffen, da Sie unter einem Herrn leben, der ſich den groſſen Gedanken eigen gemacht, ſeine Macht durch die Bevölkerung ſeiner Länder, und die Vermehrung des Wohlſtands ſeiner Völker, unbemerkt zu vervielfältigen.

Der Ackerbau iſt die einzige Quelle einer wahren und dauerhaften Glückſeligkeit eines Staates. Durch ihn werden die Schätze der Natur zum Nutzen der menſchlichen Geſellſchaft zubereitet und geſammelt; dieſe mögen itzt zur Nahrung, oder irgend einem andern Gebrauch angewendet werden, denn alles, was wir bedörfen, hat die bereitende Hand des Bauers vonnöthen. Er liefert die rohen Stoffe für alle Künſte und Gewerbe, und alle Nahrung für den Künſtler und ſeine Gehülfen. Von ihm kommt alſo der eigentliche Reichthum eines Landes her, und von ſeiner ungeſtörten Arbeit und Wohlſtand hanget auch die wahre Bevölkerung eines Landes ab. Je mehr der Boden Früchte tragt, deſto mehr Menſchen können ernährt

werden. Laßt die Früchte, die der Bauer bauet, den Lohn ſeiner Arbeit ſeyn; er wird geſund, fröhlich und ſtark ſeyn, und geſunde Kinder erzeugen, welche ihm ein wahrer Segen ſind, weil die Vermehrung der arbeitenden Hände, die Vermehrung der Früchte des Feldes nothwendig zuwege bringt. So lange dieſe möglich iſt, ſo lange wird der Bauer die Vermehrung ſeines Hauſes wünſchen, und ſeine Kinder werden ſich alle verheyrathen, und ſo wird die Bevölkerung immer zunehmen, bis ſolche mit dem gröſtmöglichen Gewinn von dem Feldbau im Gleichgewicht ſtehet, d. i. bis ſo viel Volk vorhanden iſt, als die beſtbebaute Erde ernähren kann. Erſt in dieſem Falle entſtehet die Nothwendigkeit, andere Länder zu ſuchen, die dieſen Grad der Bevölkerung und Fruchtbarkeit nicht erreicht haben; oder durch Geldverdienſte ſich Mittel zu verſchaffen, die mangelnde Nahrungsmittel von Orten anzuſchaffen, wo noch Ueberfluß vorhanden iſt. Daß dieſes würklich nach dem Lauf der Natur geſchehe, zeigen die Geburts- und Todtenliſten an, nach welchen in

den Dörfern, wann kein Krieg oder Peſtilenz, oder Flucht vor der Unterdrückung, den Lauf der Natur hindern, immer ein wichtiger Vorſchuß der Gebohrnen vor den Verſtorbenen ſich zeigt. Süßmilch hat angemerkt, daß in der Mark Brandenburg von 1698. bis 1712. 16. ja ſo gar 17. Geborne gegen 10. ſterbende kommen, welches innert 40. Jahren eine Verdopplung der Einwohner zuwege bringen müſſen. In unſerm Kanton, in der Herrſchaft Wädenſchweil, hat man von 1651. bis 1700. 15. Geborne gegen 10. Verſtorbne gezählt, nach welchem die Verdopplung in dieſer Zeit geſchehen. Dieſe Bevölkerung iſt deſto höher zu ſchätzen, da ſie eine Vermehrung von geſunden und ſtarken Menſchen iſt, von Menſchen, welche ihr Vaterland lieben. Denn wer wird mehr als der Bauer ſein väterlich Land lieben, das den Gegenſtand aller ſeiner Bemühungen, ſeinen Reichthum, ſein ganzes Glück ausmacht. Alſo bevölkert der Ackerbau ein Land mit Menſchen, die vorzüglich tüchtig ſind, Kräfte, Muth nnd Willen haben, das Vaterland gegen ſeine

Feinde zu beſchützen. Die Geſchichte liefert uns hievon die merkwürdigſten Beyſpiele. Rom wuchſe beſtändig an Grösſe und Macht, ſo lang alle Bürger von Rom ihr Brodt ſich ſelbſt pflanzten; die reitzendſte Beute die Erweiterung ſeiner Felder war, und ſeine Staatskunſt die Ueberwundenen zu Bürgern machte, welche dem Staat durch die Anzahl der Bürger und die Erweiterung des anzubauenden Landes dienten. Unſere Voreltern fochten wie Löwen für die Erhaltung ihres armen Landes, das ſie mit ſchwerer Fauſt bauen müßten; aber eben dadurch erlangten ſie die Stärke, die keine Kriegskunſt zu unterjochen vermochte. Indeſſen bleibt der Ackerbau und der Bauer, der ihn ausüben ſoll, unterdruckt und verachtet; er wird mit harten Auflagen beſchwert, die faſt alle Früchte der Arbeit wegnehmen und dem Arbeiter zum Lohn kaum das Nothwendigſte zu ſeiner Erhaltung übrig laſſen.

Man erfindet alle Tage neue Titul, dem Bauer ſein mit Mühe erworbenes wegzunehmen, daß ihm oft auch das Nothwendige nicht

übrig bleibt, und er wie Tantalus mitten unter den Nahrungsmitteln, an deren Herfürbringung er täglich arbeitet, darben muß. Dieſes iſt nicht genug; der wiederſprechendſte Unſinn iſt ſo hoch geſtiegen, daß, da man täglich mehr von ihm fodert, man ihn über dieſes noch zwingt ſeine Arbeit zu verlaſſen, und harte Frondienſte zu leiſten. Er muß den Pflug ſtehen laſſen, an Straſſen zu arbeiten, bey Erbauung von Palläſten zum Frohnen, Kriegsgeräthe von einem Ort zum andern zu führen, Fürſtlichen Beamteten Vorſpann zu geben, und wer will alle Zerſtreuungen von der Feldarbeit benennen, zu welcher der Bauer faſt täglich mit Gewalt gezwungen wird. Auf dieſe Weiſe wird dem Bauer ſein Beruf bitter gemacht; er verliert die Luſt zur Arbeit; er verwünſcht oft ſein Leben, und entfliehet aus dem Lande. Anſtatt auf Mittel zu denken, ihme ſein Leben zu verſüſſen, und ihn zu einer ſo unentberlichen Arbeit zu ermuntern, ſucht man auf alle Weiſe ihm ſeinen Stand verächtlich zu machen, und dem Ackerbau die nöthigen Hände zu entziehen; da man

den Bauer durch alle mögliche Beredtſamkeit verleitet, ſein Feld zu verlaſſen und einen andern Beruf zu erwählen, bey welchem er mehr Bequemlichkeit, mehr Nahrung, mehr Ehre und Schutz gegen Unterdruckung findet. Dieſes geſchiehet durch die Werbungen in Kriegsdienſte; durch einen Uebertriebnen Eifer, aller Orten Fabricken aufzurichten; und durch den allgemein herrſchendeen Luxus, der eine Armee von Müſſiggängern unterhaltet. Alles dieſes vermindert täglich die arbeitenden Hände für den Ackerbau, und vermehrt den Haufen müßiger Menſchen, der durch die geringe Zahl der Bauern, die noch übrig geblieben, erhalten werden ſoll.

Das erſte Mittel, dem Ackerbau ſeine Hände zu entziehen, ſind die ungeheure Kriegsheere, welche auch zu Friedenszeit unterhalten werden. Dieſe ſind in unſern Tagen ſo ſehr angewachſen, daß ſie alles Verhältniß überſteigen. Ehedem war die Kriegsmacht beſtimmt, einem Land den Schutz gegen äuſſere Anfälle der Feinde zu verſchaffen, unter welchem der Feldbau und die Künſte ſicher blühen, und den Wohlſtand des

Staates in Ruhe und Frieden erzeugen könnten. Die Erhaltung, der zu dieſem Ende nöthigen Kriegsvölker, erheiſchte eine geringe Abgabe von dem erworbenen Ueberfluß, den ein jeder, wenn er nicht niederträchtig dachte, mit Freuden hingab, weil er der Sicherheit, die ihm der Soldat leiſtete, ſeinen ganzen Ueberfluß zu danken hatte. Deswegen ward auch der Soldaten-Stand vorzüglich verehrt. In unſern Zeiten ſind die Armeen der Hauptgegenſtand in dem Staat worden, der Fürſt ſchätzt ſeine Gröſſe nach der Zahl ſeiner Regimenter. Dieſe machen nach dem herrſchenden Vorurtheil den Staat aus, und die übrigen Einwohner eines Landes werden nur angeſehen, als ein unentbehrliches Geräth, deſſen die Armee nicht ermangeln kann, weil es Brodt und Kleidung verſchaffen ſoll. Man achtet es daher auch nicht, ob ſich die Anzahl derſelben vermehre oder vermindere, ſo lange noch Brodt und Geld genug vorhanden, den Soldat zu ernähren und zu bekleiden; verſpürt man endlich

Mangel, ſo ſucht man die Bevölkerung durch Anwerbung neuer Koloniſten oder durch Findelhäuſer. Dieſe geben aber nur eine falſche Bevölkerung, indem dadurch andere Staaten mehr verlieren als dieſer gewinnt, und ſie kann von keiner Dauer ſeyn, ſo lange die Urſachen der Entvölkerung bleiben, und man nicht die wahren und einzigen Mittel zur Bevölkerung anwendet; nemlich die Beföderung des Wohlſtands und guter Sitten bey dem Landvolk; denn Kinder bleiben immer ein Segen keuſcher Ehen, bey dem Wohlſtand der Haushaltungen. Dieſe Seuche iſt ſo allgemein worden, daß nicht nur groſſe Fürſten, welche ihren weitausgebreiteten Staaten durch die Kriegsmacht Schutz gegen äuſſere Feinde verſchaffen müſſen, hierinn ins übertriebene gefallen. Auch kleine Fürſten und Staaten, welche ihren kleinen Ländgen durch ihre Regimenter keinen Schutz leiſten können, und in Kriegszeiten ſolches jeder Macht überlaſſen müſſen, unterhalten in eben dem Verhältniß Truppen. Es iſt zu einer Art Luxus worden, Trup-

pen zu unterhalten, wie der Edelmann ſeine Jagdhunde unterhaltet. Dieſes hat die Werbungen ſo ſchwer gemacht, daß man alle Mittel anwenden muß, Bauer- und Burgers-Söhne zu verleiten, daß ſie ihre Lebensart verlaſſen. Der Soldatenſtand wird als ein Stand vorgeſtellt, der allein Ehre geben kann, in welchem der Menſch allein eine Würde erhaltet; der Bauerſtand hingegen wird als der verächtlichſte Stand abgemahlt, der den Menſchen bis zum Vieh erniedrige. Man verſchwendet auf dieſes eine Beredtſamkeit, die mit der Beredtſamkeit eines Demoſthenes in die Wette ſtreitet, wenn er den Muth ſeiner Mitbürger gegen den Macedoniſchen Phillipp ins Feuer brachte; man fügt dieſem alle mögliche Anlockung zu Ausſchweifungen bey, und ſo iſt es zu einer verfeinerten Kunſt worden, dem Bauer ſeinen Stand verächtlich zu machen, und denſelben in einen Feind zu verwandeln, der in Kriegszeiten mit einer boshaften Freude den Bauer quälet, ihm das Seinige raubet, und oft ohne Noth zernichtet.

Ein übelverſtandener Eifer für die Anlegung der Fabricken, iſt dem Ackerbau eben ſo ſchädlich, wo nicht noch ſchädlicher worden. Der Flor, in welchen einzelne Länder durch die Fabricken verſetzt worden, indem ſie ſich einen Ueberfluß an Geld zugezogen, hat die weiſeſten Staatsmänner verführt, daß ſie in ſolchen das leichteſte und ſicherſte Mittel ſuchten, ihren Staat blühen zu machen. Dieſes Vorurtheil hat ſich wie eine Seuche durch ganz Europa ausgebreitet. Kein Städtgen iſt ſo klein, daß man nicht eine Fabrick darinn feſtzuſetzen ſuchte; ja dieſes Gift hat ſich auch in die Dörfer verbreitet. Dieſes entzieht dem Feldbau eine unzähliche Menge von Händen, und erzeuget über dieſes eine höchſtſchädliche Bevölkerung. Es iſt gar zu reitzend, in luſtiger Geſellſchaft unter abwechſelnden Scherzen mit Sitzen ſich ſo viel Geld zu verdienen, daß man bequemer und weichlicher leben kann, als bey den harten Feldarbeiten. Wenn die Fabricken blühen, ſo fließt das Geld im Ueberfluß zu, man kann ſich mehr und niedlichere Nahrung

verſchaffen; man kann in ſchönen Kleidern ſchimmern; man verwandelt die Hütten in Häuſer, und Häuſer in Palläſte; und ſiehet auf den Bauernſtand, dem man entſprungen, mit Verachtung und Mitleid herab. Meiſtens ſind es die Aermſten im Dorfe, die dergleichen Arbeiten zuerſt übernehmen. Der Bauer verliert dadurch ſeine Taglöhner, und ſeine Arbeit wird ihm deſto ſchwerer. Seine Kinder fangen an, auf die Pracht und Wolluſt jener eiferſüchtig zu werden; zuerſt wollen ſie die Winter- und Regentage, an welchen auf dem Felde nichts beträchtliches vorgenommen werden kann, anwenden, ſich eine Zulage an Geld zu erwerben; ſie theilen ſolche mit dem Vater, und er findet ſeinen Wohlſtand vermehrt. Nach und nach nimmt die Seuche überhand, die Feldarbeit wird ſaumſeliger betrieben, die Kinder ſuchen allerhand Vorwand ſich demſelben zu entziehen; endlich bedrohen ſie den Vater, ſein Haus zu verlaſſen, und zwingen ihn, ein Koſtgeld von ihnen anzunehmen. Auf dieſe Weiſe wird der Ackerbau immer ſchlechter betrieben, und geht

endlich ganz zu Grunde. Es entſteht zwar eine neue Art von Bevölkerung. Die Leichtigkeit des Gewinns ſeiner Nahrung veranlaſet leichtſinnige Heyrathen, die oft ſehr fruchtbar ſind. Indeſſen vermehrt dieſe nur die Zahl der Ernährten, und die Zahl der Ernährer vermindert ſich täglich; hierzu kommt, daß bey der ſitzenden Lebensart das Geblüt verdorben wird, die Kräfte des Leibes abnehmen, und die Krankheiten ſich vermehren, da ſich zugleich die Sitten verſchlimmern. Es entſteht alſo ein ſchwächliches, kränkliches, ungeſittetes Volk, das weder Stärke noch Muth übrig behält zu harten Arbeiten, noch weniger zum Schutz des Vaterlands. Von dieſer Bevölkerung, kann ſich der Landesherr keine gute Soldaten verſprechen, und die Werbungen fallen dem Bauernſtand deſtomehr zur Laſt; und ſo wird der Feldbau durch die Fabricken noch mehr gedruckt, als durch die unterhaltenen ungeheuren Armeen. Man wird mir zwar einwenden, daß in Ländern, wo die Handlung und Fabricken am meiſten blühen, die beſtgebauten Felder anzutreffen ſeyen;

man wird mir mein eigen Vaterland zum Beyſpiel vorſtellen. Es iſt wahr, daß bey der ſtarken Vertheilung der Güter, welche durch die von den Fabricken entſtehende Bevölkerung veranlaſet wird, die kleinen Grundſtücke nach Art der Gärten gebaut werden, und ungleich mehr tragen, als groſſe Feldſtücke, die man mit dem Pflug bauet; daß über dieſes die Fruchtbarkeit des Bodens durch angeſchafte künſtliche Düngmittel, Kalk, Gips, Wollentücher, Aſche, u. ſ. f. oder auch durch den Ankauf von Heu und Stroh aus andern Gegenden befördert werden kann. Selbſt die Natur ſcheint ſich durch Geld erkaufen zu laſſen. Allein bey näherer Unterſuchung iſt dieſe Fruchtbarkeit nur ein Blendwerk; theils weil ſie nicht hinreicht, die zahlreichen Einwohner zu ernähren; theils weil ſie andern Orten die Mittel zur Fruchtbarkeit entziehet. Wann das Stroh aus andern Orten hier den Boden dünget, ſo muß der Acker dort den Dünger ermangeln, und wann das erkaufte Futter mein Vieh ernährt, ſo muß der Verkäufer das ſeine darben laſſen, oder verkaufen.

Es hängt auch dieſe anſcheinende Fruchtbarkeit mit dem Zufluß des Gelds ſo genau zuſammen, daß mit dem Falle der Fabricken zugleich auch dieſe verſchwindet und die Einwohner in dem gröſten Elend zurück läßt. Dieſer Verfall kann nicht ausbleiben; der allgemeine Wetteifer Fabricken anzurichten, befördert ſolchen ſelbſt. Es werden ſo viele Waaren verfertiget, daß die rohen Stoffe ſelten werden, und im Preis ſteigen müſſen, da hingegen die Zahl der Verkäufer immer gröſſer wird, welches den Preis der verarbeiteten Waaren fallen macht; der Gewinn des Fabrikanten wird auf dieſe Weiſe vermindert; er ſucht ſich auf den Arbeitern zu erholen, er bezahlt ihnen weniger Lohn, und nach und nach gerathen dieſe in das gröſte Elend, aus welchem ſie ſich nicht wieder herauswickeln können, weil ſie weder Gelegenheit noch Kräfte übrig haben, ſich durch Feldarbeit zu ernähren. In den Gewölbern der Handelsleuten häufen ſich die Waaren an, die ſie auf Credit erkauft haben; ſie finden keine Käufer und kein Geld; es entſtehen Bankrotte, und der Reich-

thum, den man ſo hoch ſchätzte, zerſchmelzt in den Handlungsbüchern, wie der Schnee vor den warmen Mittagswinden wegſchmelzet; und nun hat das Land weder Geld noch Brod, indem der Eifer für die Fabricken den Feldbau zu Grund gerichtet hat.

Noch iſt eine dritte Seuche übrig, welche den Feldbau vollends zu Grund richtet, der allgemein herrſchende Luxus. Dieſer wirbt ein eben ſo zahlreiches, vielleicht noch zahlreicheres Heer als der Kriegsdienſt. Ein Heer von Friſeurs, Kammerdienern und Laquayen. Auch dieſe werden dem Feldbau entzogen. Dieſe ſind die allerſchädlichſte Art von allen, ſie dienen zu gar nichts; ſie ſind faule Todtencörper für den Staat, welche das ſchädlichſte Gift, den Müſſiggang und Wolluſt, verbreiten; ſie verzehren einen groſſen Theil des Verraths, den der Bauer mit ſaurem Schweiß bauet, und geben keinen Schutz, wie der Soldatenſtand. Sie ziehen dem Staat kein fremdes Geld zu, und befördern dardurch, wenigſtens für eine Zeit, den Wohlſtand deſſelben; ſie dienen nur, das Geſammelte zu zertrüm-

mern, und befördern den Umſturz des Scheinglücks, das Handlung und Fabricken einem Lande verſchaffen. Man würde erſtaunen, wenn man die Summen von dergleichen Müſſiggängern ziehen wollte. In meiner Vaterſtadt iſt der Luxus noch lange ſo groß nicht, als in andern Städten von gleichem Glück. Indeſſen hat ſich die Zahl von dergleichen Leuten ſeit einem Jahrhundert ungemein vermehrt. Ao. 1674. zählte man unter 9018. Einwohnern, 42. Hausknechte und 756. Mägde, alſo 798. Bediente. Ao. 1769. hingegen zählte man unter 9850. Einwohnern, 314. Hausknechte 1784, Mägde, alſo zuſammen 2098. Bediente. Alle dieſe ſind dem Feldbau entzogen worden, und weit der geringere Theil ſchaffet einen andern Nutzen, als die Geſchäfte des Hauſes beſorgen zu helfen, die ehedem der Hausvater und die Hausmutter ſelbſt verrichteten. Es geſchiehet alſo ein dreyfacher Schade; der Feldbau verliehrt ſeine Hände, die Haushaltung macht einen unnützen Aufwand, und der Hausvater und die Hausmutter gewöhnen ſich an den Müſſiggang. Indeſ-

ſen iſt dieſes für nichts zu achten, gegen die ungeheure Zahl dergleichen Ungeziefers in groſſen Stádten. Viele tauſende werden unterhalten in dem Vorzimmer zu ſtehen, und die Kutſche zu zieren, welche ein geſchnitzelt Stück Holz weit beſſer zieren wurde; dieſes wurde einem Künſtler Brod verſchaffen und ſein Genie zu bewundern geben, da ein jeder dieſer Schmarotzer etliche arbeitſame Bauern hungern macht, und die Tollheit der herrſchenden Sitten zu verachten giebt. Ich konnte es nie ohne innere Bitterkeit anſehen, wenn ich einen prächtigen Müſſiggänger mit einer Schaar von Bedienten umgeben ſahe. Meiſtens wählt man ſich ſchöne Menſchen von wohlgebautem Leib, und guter Mine, welches eine ſchöne Seele verräth. Ich habe einmal bey einem jungen Herrn in ſeinem Putzzimmer Popens Werke geſehen; ich freute mich, einen ſo guten Geſchmack bey ihme zu finden, allein er antwortete mit einer Schamröhte, mein Laquay vertreibt ſich mit dergleichen Büchern die Zeit. Es werden alſo hiezu Menſchen verſchwendet, welche der Geſellſchaft

mit ihren Leibs und Seelenkräften wichtige Dienſte zu leiſten fähig wären. Dieſe ſollten ihre Fähigkeiten nur anwenden, auf den Wink eines Narrn zu ſehen, um ſich nach der Bewegung ſeines Körpers in Bewegung zu ſetzen, nach ſeinem Wink ſich hinten auf die Kutſche zu ſchwingen, oder von ſolcher herunter zu ſpringen, dem Müſſiggänger die Thür zu öffnen, kurz, Sprünge zu machen, die den Sprüngen der Affen ähnlich, nur nicht ſo ſchnell und künſtlich ſind. Hier wird alſo der Menſch durch die Kunſt in einen ſchlechten Affen verwandelt; und doch haben dieſe Affen einen Stolz, mit dem ſie verächtlich auf die edeln vernünftigen Geſchöpfe, den arbeitſamen Bauer und Handwerksmann herab ſehen, und über den Schweiß ihrer Arbeit ſpotten. Doch wir wollen das Geſicht von einem ſolch elenden, die Menſchheit beſchämenden Gegenſtand abziehen.

Ich könnte noch mehr Mißbräuche anführen, die von gleicher Würkung ſind. Viele entziehen dem Lande die Schiffahrt. Ich will aber dieſes nicht gedenken; weil ſie vielleicht den Schaden

durch die Zufuhr der Früchten aus andern Welttheilen erſetzet. Viele werden unſerm Welttheile entführt, um die Colonien in andern Welttheilen zu bevölkern; welches für einige Staaten ſo wichtig worden, daß der Mütterliche Staat bald einer Kolonie gleichet, die von ſeinen Töchtern abhanget, und wer weiß, wie lange es dauert, daß dieß Verhältniß würklich ſich verwechſelt, und das mütterliche Land von ſeinen Töchtern Geſetze annehmen muß, nur weil die Colonien an dem Nothwendigen Ueberfluß haben, und von dem mütterlichen Land nur durch das Entbehrliche, welches zur Wolluſt oder Pracht dienet, abhanget; da dieſes oft ſeine Zuflucht gegen Hungersnoth zu jenen zu nehmen genöthiget iſt. Wir wollen alſo auch von dieſem nicht reden. Wir haben es erfahren, daß es bey den Mißbräuchen, von denen ich oben geredet, zum Glück worden, Colonien zu haben, die im Nothfall ihre Mütter mit ihren Früchten ernähren können; und daß die Vorſehung bey den überhand nehmenden Thorheiten der Menſchen, die an der Zernichtung ihrer

Geſchöpfe arbeiten, aus dieſen Thorheiten ſelbſt Mittel zu entwickeln wiſſe, ihr Werk zu erhalten. Es wird dieſes niemand der Weisheit irgend eines Menſchen zuſchreiben wollen; denn gewiß iſt bey Anlegung der Colonien, keinem Stifter derſelben der Gedanke entſtanden, Länder zu ſuchen, wo man Brod pflanzen konnte. Man ſuchte Gold, oder Gewürze, oder Zucker, oder rohe Materie zu Fabricken, und Stoff zu Reichthümern; aber die Vorſehung zeigte was man nicht ſuchte; ſie zeigte eine Brodtkammer für unſern Welttheil, der ſich ſelbſt durch ſeine falſchen Maximen den Untergang bereitete.

Die Folgen der beſchriebnen Mißbräuche können nicht anderſt als höchſt ſchädlich ſeyn. Da die Zahl der Ernährer immer abnimmt, und hingegen in gleichem Verhältniß die Anzahl der zu ernährenden anwächst, ſo müſſen nothwendig die Nahrungsmittel immer ſich vermindern, und im Preiß ſteigen. Der Vorrath wird immer geringer werden, und bey jedem auch geringen Fehljahr, oder bey einem einbrechenden Krieg, wird ſich alſobald der Mangel äuſſern,

und eine Menge Menſchen in Gefahr ſetzen, vor Hunger zu ſterben. In den Dörfern, welche einen Ueberfluß von Menſchen zu den Bedürfniſſen des Staats liefern ſollten, wird die Bevölkerung abnehmen. Es werden viele davon nach und nach in Einöden verwandelt. Die Einwohner der kleinen Städte werden den gröſſern zuziehen, und die Augen der Staatsbeobachter, die nur in den groſſen Städten ihre Beobachtungen anzuſtellen pflegen, durch eine anſcheinende Bevölkerung verblenden. Zuletzt wird Hunger und Elend auch in dieſen, wie ein krebsartiges Geſchwür um ſich freſſen, und die Einwohner verzehren. Endlich wird es auch an Brodt mangeln für den Soldaten. Schlecht ernährte Armeen werden, von Hunger genagt, die Disciplin verachten lernen, ſich gegen ihre Führer empören, und es werden die ſcheußlichen Auftritte ſich erneuern, die bey dem Umſturz der römiſchen Monarchie die Welt verwüſtet, und eine allgemeine Barbarey erzeuget haben. Wir ſehen dieſe traurigen Folgen des Despotismus und des Luxus ſchon von Fer-

ne anrücken. Wir finden in den Geſchichten kein Beyſpiel einer ſolchen Theurung wie die geweſen, welche ſeit dem Jahr 1770. einen groſſen Theil von Europa beynahe zu Grund gerichtet hat; und doch hatte ganz Europa viele Jahre nach einander Friede, und kein auſſerordentlicher Mißwachs gieng dieſer Theurung vor. Das Getreyde ſtieg von Jahr zu Jahre im Preis. Niemand dachte daran, daß es eine natürliche Folge des Mangels geweſen; man ſuchte den Grund lieber in dem Wucher, der zu unſern Zeiten zu einer allgemeinen Kunſt worden. Man ſetzte deswegen gute Polizey-Ordnungen dem Wucher entgegen, und man erhielte dem Schein nach einigen Nutzen, weil der Wuchergeiſt auch nicht müſſig blieb. Indeſſen ſtieg die Noth mit einmal auf den höchſten Grad, und zwar auch in ſolchen Ländern, die ſonſt den gröſten Ueberfluß hatten, in vorzüglichem Grad, weil ſie auf den Fall der Noth keine Verrathskammern geſammelt hatten, ſich auf die Fruchtbarkeit ihrer Länder verlaſſend. Niemand wußte ſich zu helfen, als man vor den Füſſen den Abgrund

geöffnet ſahe. Wie ein Schiffbrüchiger die erſte kleine Staude ergreift, die ihm in die Hand kommt, und mit ſolcher zu Grunde ſinkt; alſo ergriffen die Staatmänner die verderblichſten Mittel. Sie verboten die Ausfuhr, und ſchnitten ſich dadurch die Zufuhr ab, indem aller Handel mit dem Getrayde gehemmt worden. Die Glieder des nemlichen Staats-Cörpers übten dieſes eben ſo unnütze als grauſame Zwangmittel gegen einander aus. Deutſche gegen Deutſch, Schwaben gegen Schwaben, Schweitzer gegen Schweitzer; hierdurch ward die Noth noch gröſſer. Nichts blieb übrig, als das Getrayd aus den entfernteſten Ländern kommen zu laſſen. Die Seehäfen von Italien und Frankreich wurden die Fruchtkammer von dem ſüdlichen Theil von Deutſchland bis nahe an die nordliche Hälfte. Ohne dieſes wurde an vielen Orten nicht einmal das Saamen-Korn übrig geblieben ſeyn. Indeſſen brachte die Fracht den Werth auf einen vierfachen Grad, und entzog dem Land unzähliche Snmmen an Geld;

und dennoch konnte man nicht ſo viel erhalten, als das Bedürfniß foderte, indem es an nöthigem Zugvieh mangelte; viele tauſend Menſchen fiengen an zu darben, und von Hunger ausgezehrt zu werden, und eine Menge von übergebliebenen wurden von Faulfiebern, einer Folge von der Verdorbenheit des Geblüts hingeraft. Das Elend wurde noch gröſſer worden ſeyn, und in vielen Ländern alles zu Grunde gerichtet haben, wenn die Vorſehung ſich ihrer Geſchöpfe nicht erbarmt, und durch eine dem Anſchein nach zweyte Plage, die Hülfe unbemerkt zubereitet hätte. Dieſes geſchahe durch den Verfall der Handelſchaft, welche dieſen Jahren des Elends gerade vorhergegangen und noch fortdauerte. Viele tauſende, die von der Handelſchaft und den Fabricken lebten, hatten das Brod ſpareu gelernt. Die Hälfte der gewohnten Nahrung mußte hinlänglich ſeyn, und ſie hatten überdieß gelernt, durch die Anpflanzung der Erdapfel ſich eine wolfeile Nahrung zu verſchaffen. Wenn zu dieſen Zeiten des Brodmangels der Geldver-

dienſt ſo reich geweſen wäre, wie er es wenige Jahre vorher geweſen, und bald hernach ſich wieder zeigte, ſo wurde jedermann um ſein Geld ſich Brod genug angeſchafft haben, ſo lange ſolches zu bekommen geweſen wäre, und ſo wäre in kurzer Zeit aller Vorrath verzehrt worden, und die Noth wurde ohne Rettung geweſen ſeyn.

Können Sie, verehrungs-werther Freund! von dieſer ſchrecklichen Theurung eine andere Auflöſung finden, als die, welche ich Ihnen in den allgemeinen Sitten, durch welche dem Ackerbau ſeine Hände entriſſen worden, gezeigt habe? Sie werden vielleicht einwenden, daß nun ganz Deutſchland wieder zum Ueberfluß mit Brodt verſehen. Ich weiß es, aber Gott weiß, wie lange dieſes dauern wird. Ich glaube den Grund davon einzuſehen, aber ich ſehe auch, daß es von keiner Dauer ſeyn kann, wenn die Urſachen des Uebels bleiben. Die Noth hat die Bauern verſchonet, hingegen alle übrigen Stände geplaget. Die Zahl der Nährenden blieb alſo nach der Noth die nämliche, wie ſie zuvor

geweſen; hingegen hatte die Zahl der Ernährten merklich abgenommen, und alſo kam die Zahl der Nährenden und Ernährten wieder in ein beſſeres Verhältniß. Die Vergleichung der Verzeichniſſe der Verſtorbenen gegen den Gebohrnen erweiſen dieſes. Der Mangel hatte überdieſes den Werth des Ackerbaues ſo nachdrucklich erwieſen, daß ſich ein allgemeiner Enthuſiasmus für denſelben entflammte. Alles lernte Pflanzen. Man vertheilte die Gemeind-Weiden, man reutete Dörne und Zäune aus, man baute alle leeren Plätze an, um mehr Nahrungsmittel zu pflanzen. Vorzüglich ward der geſegnete Erdapfelbau mit allgemeinem Eifer betrieben. Alles dieſes brachte für einmal einen Ueberfluß. Allein wir ſehen ſchon wieder den Eifer für den Feldbau erkalten; die Erdapfel verlieren ihr Anſehen, und fallen in die vorige Verachtung. Kaum werden ſie noch zum Viehmäſten gepflanzt. Die wieder aufkeimende Handelſchaft giebt wieder einen guten Geldverdienſt; dieſer verjagt die Sparſamkeit, und die Fabriken wollen die verlornen Hände wieder erſetzt

haben. Sie werden alſo von neuem auf den Bauerſtand fallen, und ſeine arbeitenden Hände vermindern. Hiezu kommt, daß nun Italien, welches in der Noth Deutſchland und die Schweitz gröſtentheils geſpieſen, nun unter gleicher Noth ſchmachtet, und unſern Ueberfluß an ſich ziehet. Wir ſehen uns alſo wieder eben der Gefahr ausgeſetzt, wie in den Jahren vor der anfangenden Theurung.

Man wird es vielleicht einer ſchwarzen Galle zuſchreiben, welche mir die Gegenſtände verdunkle. Nichts weniger. Ich hatte vor den Jahren der Noth, dieſe Sachen in den glücklichen Tagen mit gleichem Aug angeſehen. Ich darf mich hierüber auf die Einleitung der Beſchreibung der Wirthſchaft meines Kleinjoggs beruffen. Mit beſonderm Nachdruck aber beweiſet die Wahrheit meines Satzes, der allgemeine Eifer zur Aufmunterung des Feldbaues. Was kann man vor einen Grund angeben, daß Gelehrte und Halbgelehrte ſo allgemein auf den Feldbau verfallen; daß die Bücher über dieſen Gegenſtand ſint einigen Jahren die gröſte Zahl

ausmachen; daß kein Städtgen und Flecken iſt, wo nicht eine Geſellſchaft zur Beförderung der Landwirthſchaft aufgerichtet worden; daß alle Obrigkeiten ihre Aufmerkſamkeit darauf wenden; daß Preiſe auf Erfindungen vortheilhafter Einrichtungen, auf Entdeckung von Düngungsmitteln, auf Fleiß und Arbeitſamkeit in der Ausübung, aller Orten geſetzt werden; daß durch höchſte Verordnungen die Gemein-Weiden aufgehebt, die Felder von der Dienſtbarkeit des Zellgenrecht befreyet worden? Woher dieſes alles? Woher, daß es in allen Staaten von Europa mit gleichem Eifer geſchiehet? von der allgemeinen Empfindung des Mangels und der Nothwendigkeit einer Verbeſſerung. Woher kommt es aber, daß die Würkungen allen dieſen Anſtalten ſo ſchlecht entſprechen, daß alle Weisheit vergebens verſchwendet wird? Nach den Anſtalten der Verbeſſerung der Landwirthſchaft ſollte man ſich goldne Tage verſprechen, die Erndten ſollten ſich verdoppeln, alle Nahrungsmittel ſollten unter ihren Preiß fallen, ein allgemeiner Ueberfluß ſollte aller Orten herr-

ſchen. Allein die Erfahrung lehrt das Gegentheil. In mitten unter allen dieſen Anſtalten iſt die entſetzlichſte Hungersnoth eingebrochen, ohne daß man wußte, woher ſie gekommen, weil man die wahren Quellen nicht entdeckt hat. Gebt dem Feldbau für Bücher Hände, und er wird ohne Anleitung blühen.

Wir haben eine höchſtgefährliche Krankheit entdeckt. Wir ſollen billig auf Mittel dagegen denken. Hierinn müſſen wir den vernünftigen Arzt nachahmen, welcher ſich bemühet, die nächſte Urſach zu entdecken, und daraus ſeine Anzeigen zur Heilart abzuleiten. Hier ſehe ich keine andere Anzeigen zur Kur, als die groſſen Mißbräuche aus dem Weg zu räumen, welche dem Feldbau ſeine Hände entreiſſen. Man muß dem Bauer ſeinen Beruf angenehm machen; die ſchädlichen Einflüſſe der Kriegsanſtalten wegräumen; dem Eifer für die Fabricken ſeine gerechte Schranken ſetzen, und den vergiftenden Luxus ausreuten.

Man muß vor allen Dingen dem Bauer ſeinen Beruf angenehm machen. Hiezu wird er-

fodert, daß die Abgaben mit dem Ertrag des Landes in einem ſolchen Verhältniß ſtehen, daß der arbeitſame Bauer ſein Auskommen reichlich finden kann. Mir däucht das beſte Mittel, wenn man ſolche nicht nach dem Umfang der Güter, ſondern nach dem Ertrag derſelben taxiert, damit der Herr und der Bauer den Segen der Fruchtbarkeit und den Druck der Unfruchtbarkeit gleich empfinden; der Bauer wird auf dieſe Weiſe zum Fleiß in der Arbeit, und der Herr zur Ermunterung des Fleiſſes gereitzet werden. Dieſer wird ſelbſt den Schaden empfinden, wenn der Feldbau ſeine arbeitende Hände verliert, und wenn der Bauer durch Frohndienſte von ſeiner Arbeit abgehalten wird, und er wird auf andere Einrichtungen denken, die den Bauer nicht in ſeinem Beruf ſtören. Neben dieſem muß man dem Bauer bey ſeinem Beruf Anlas geben, die Würde der Menſchheit zu empfinden. Man muß zu dieſen Ende die Entwicklung ſeiner Seelenkräfte erleichtern, damit er nach Grundſätzen handeln und ſeinen Beruf in der Beziehung auf den Wohlſtand des

Staates kennen lerne. Hiezu dienen gute Schulanſtalten für das Land, nach welchen man den Bauerkindern von der zarteſten Jugend an richtige Begriffe von der Religion und der Sittenlehre beybringen ſollte. Dieſe wurden dem Bauer ſeine Beziehung gegen Gott und gegen die Menſchen kennen lehren. Man ſollte damit die Grundſätze einer wohleingerichteten Landwirthſchaft, wie ſolche auf die Lage und Beſchaffenheit jedes Orts paſſen, verbinden, und ſie in einfältige und deutliche Sätze bringen. Man ſollte nicht unterlaſſen, ihnen auch den Nutzen der Arbeit in Abſicht auf den Bauer ſelbſt, und in Abſicht auf des ganze Land kennen zu lehren; kurz, ihnen ſolchen Unterricht zu geben, daß in ihrem Beruf nichts vorfiele, wovon ſie ſich nicht einen deutlichen Begriff machen könnten. Wenn auf dieſe Weiſe der Bauer ſich als ein nützliches Mitglied des Staates anſehen und zugleich die Wichtigkeit des Schutzes der Regierung kennen lernte, ſo müßte eine Zufriedenheit bey ſeinem Berufe, eine Liebe des Vaterlands und eine kindliche Verehrung des

Landesherrn ſich von ſelbſt erzeugen, und er wurde mit doppeltem Eifer arbeiten lernen, ſeinen eigenen Vortheil zu befördern, und dem Landesherrn, unter deſſen Schutz er dieſes thun könnte, ſeinen Dank zu bezeugen, indem er ihme die Mittel ihn zu beſchützen, in die Hände gäbe. Leute von andern Ständen, Edelleute, Amtleute, Prediger, ſollen ſich zum Geſetze machen, mit dem Bauer liebreich und freundſchaftlich umzugehen, und ihn durch ihr Beyſpiel Menſchlichkeit und Höflichkeit lehren. Der Edelmann ſollte den Officier nachahmen, der ſeine Soldaten ſeine Cameraden nennet, und ihnen Ehre einzuflöſſen ſucht. Er ſollte deswegen an ſeinen Arbeiten Antheil nehmen, wenigſtens ihme zeigen, daß er ihm nicht nur allgemeinen Unterricht in dem Feldbau zu geben, ſondern auch die Handgriffe zu zeigen, fähig ſeye. Nichts wurde den Bauer mehr ermuntern, als wenn er Kriegshelden und Staatsminiſter ſehen könnte, in ihren Ruhe- und Vergnügungsſtunden auf ihren Güthern den Pflug führen, und andere Feldarbeiten verrichten. Rom ſahe die-

ſes bey dem Anwachs ſeiner Gröſſe ſehr oft. Ich finde auch ein merkwürdiges Beyſpiel in den Geſchichten meines Vaterlands aus dem 13. Jahrhundert, das ich nicht vorbeygehen kann es nach der Erzählung Herrn Bodmers hier beyzurücken: „Ein Herzog von Oeſterreich, wahrſcheinlich einer von Kayſer Albertens Prinzen, der von Rapperſchweil nach Winterthur ritt, ſahe in dem Feld bey Hegnau einen wohlgekleideten, anſehnlichen Mann die Pflugſchaar führen, die von ſchönen Pferden gezogen, und dieſe von einem wohlgebildeten Jungen getrieben wurden. Ey doch! rufte der Herzog, wenn hat man einen ſo politiſchen Bauer, von ſo guter Mine, mit ſo vortrefflichen Pferden im Feld und am Pfluge geſehen? Sein Hofmeiſter gab ihm darauf die Nachricht: Herr, es iſt der Freye von Hegnau, und der Junge iſt ſein Sohn. Gewiß werden ſie Morgen beyde an den Hof kommen, Ihnen aufzuwarten. Wirklich kam folgenden Tag der von Hegnau mit ſeinem Sohn und noch fünf Pferden nach Winterthur, dem Herzog die Hand zu küſſen.„ Wie ſehr wurde

es den Muth der Bauern erhöhen, wenn dergleichen Beyſpiele allgemein wurden. Wie viel die Herren geiſtlichen Standes hiezu beytragen können, lehrt das Beyſpiel des verehrungswürdigen Lothringiſchen Chorherrn, deſſen ich in dem Brief an Herrn Baron Tſchudi erwehnt, dem ich nicht wenige Beyſpiele aus meinem Vaterlande beyfügen könnte, da ich ſehr oft bey unſern Herrn Land-Pfarrern den reinen Eifer für die Religion und Sitten mit dem Eifer für die Verbeſſerung der Feldarbeit vereint ſehe. Columella hat bemerkt, daß der Feldbau mit der Weisheit in ſehr naher Blutsfreundſchaft ſtehe. Ich kann aus Erfahrung ſagen, daß allemal in den Dörfern von dem Fleiß und der Geſchicklichkeit in dem Feldbau, ſicher auf die Liebe der Religion und guten Sitten könne geſchloſſen werden, weil ſie meiſtens unzertrennt beyſammen wohnen. Auf dieſe Weiſe muß dem Bauer ſein Beruf immer angenehmer, und zugleich müſſen auch ſeine Sitten verfeinert werden, daß ſie ſich dem Charakter Theokritiſcher oder Geßneriſcher Schäfer näherten, und der

Wunſch nach einem andern Beruffe könnte in ſolchen Bauern ſelten entſtehen. Dieſes wurde mit vollkommner Gewißheit geſchehen, wenn noch die Aufmunterung des Landesfürſten hinzukäme, welcher die Einſichten und den Fleiß der Bauern, durch väterliche Beſuche und durch ausgeſetzte Belohnungen an Gold und Ehre zu reitzen, ſich zum Vergnügen machte. Sollten die Vorzüge und Verdienſte in der nützlichſten Beſchäftigung, welche die Einwohner eines Lands ernähren ſoll, weniger Adelsbriefe und Ordenszeichen verdienen, als die Vorzüge und Verdienſte in der Kriegskunſt, bey der Regierung, in der Gelehrſamkeit und in der Handelſchaft? Indeſſen müßte man alle Vorſicht anwenden, daß dergleichen Erhebungen den Bauer nicht von ſeinem Beruf wegzögen; denn dieſes wurde allen verhoften Vortheil zernichten. Der Bauer ſollte als Bauer den Adel zieren, und dieſer ſollte uns ein Zeichen ſeyn des Beyfalls des Fürſten, der die innere Würde verehrte, die dem Bauer auf dieſes Zeichen ein Recht gegeben. Ich wünſchte Edelleute zu ſehen, wie

diejenigen, welche mein Freund Herr Hauptmann Frey, in einer Anmerkung ſeiner Ueberſetzung des philoſophiſchen Bauers aus dem Mund eines Geiſtlichen, der durch ſein Alter, ſeine Sitten und Einſichten Ehrfurcht einprägte, eines Zeugen, welcher mit der Familie verbunden war, und ſie oft beſuchte, beſchrieben hat: „ In der obern Provence befindet ſich eine Familie (ich überſetze die ganze Stelle) welche die zuverläſſigſten Adelsbriefe beſitzet, die von dem H. Ludwig, bey ſeinem Aufenthalt in Egypten einem von ihren Ahnen gegeben worden, weil er, nach dem Zeugniß dieſes Briefs, den König und ſeine ganze Armee aus einer augenſcheinlichen Gefahr herausgezogen hatte. Dieſe Familie lebt in einer dunkeln Mittelmäſſigkeit, zwar ich muß geſtehen, von ihren Güthern, die ſie aber mit eignen Händen bearbeitet. Sie arbeitet aber in der That nur für ſich, indeſſen nicht mehr und nicht weniger als andre brave Bauern. Das Rittergut bleibt allemal auf dem Elteſten, welcher jedem der übrigen Kinder, welche aus dem Hauſe ſich verheyra-

then, tauſend Pfunde auszahlt. Sie verhey-rathen ſich mit gemeinen Bauern. Ihre Lebens-art iſt ganz bäuriſch, indeſſen nehmen ſie Gäſte mit adelichem Anſtand auf, und bewirthen ſie mit Geflügel, Dauben, Wildprät. Wenn man ſie überreden will, die Vorrechte eines Adels, welcher in ſo grauem Alter ſeinen Urſprung hat, und ſich auf ausnehmende Verdienſte gründet, geltend zu machen, ſo antworten ſie, daß ſie allzeit vergnügt und ruhig in ihrer arbeitſamen Dunkelheit gelebt haben; daß ihnen nichts zu verlangen übrig geblieben, und daß die Beſchwerden, welche hohe Würden und Reichthümer begleiten, ihnen immer mehr Abneigung als Wünſche gegen dieſelben eingeflößt haben. Friede, Unſchuld, Reinigkeit der Sitten und Redlichkeit wohnen in dieſem glücklichen Hauſe. Das merkwürdigſte iſt, daß bisher kein Kind aus dieſer ehrwürdigen Familie niemals anderſt gedacht hat.„ In einem Brief des Herrn Marquis von Mirabeau und andern Zuſätzen der Ueberſetzung, ſind noch mehr dergleichen Beyſpiele angeführt, welche erweiſen, daß

Adel und Adeliche Denkungsart, ſich mit dem Bauerſtand ſehr wohl vertragen.

Allein man wird mir einwerfen, daß eine ſolche Erhebung des Standes der Bauern, der Beſchützung des Staates nachtheilig werden könnte, weil dergleichen Bauern ihre geſegnete Lebensart niemal an den Soldatenſtand vertauſchen werden. Dieſer Einwurf wird hoffentlich von ſelbſt wegfallen, wenn ich von den Mitteln reden werde, welche die ſchlimmen Einflüſſe der unterhaltnen Armeen auf den Ackerbau haben.

Ich geſtehe vor allem aus, daß ich für den Stand des Soldaten die gröſte Hochachtung habe, und es allerdings höchſtbegründet finde, daß er mit vorzüglichen Ehren belohnt werde: von ihm hangt der Schutz des ganzen Staates ab, welchem der Gelehrte, der Künſtler und der Bauer, ihre Muſſe und Ruhe, bey ihren Verrichtungen zu verdanken haben. Für die übrigen Einwohner des Landes, für ihr Glück und Ruhe, opfert der Soldat ſeine Kräfte, ſein Blut und Leben auf. In der That iſt alſo kein Beruf, der ſo viel Edelmuth einflöſſe als die-

ſer, keiner iſt, der mehr Gegenwart und Stär=
ke des Geiſtes erheiſche als derſelbe. In mit=
ten der gröſten Gefahren ſoll der Soldat uner=
ſchüttert nur an ſeine Pflicht denken, und all
ſein Vergnügen und Glück, ja ſein Leben ſelbſt
für nichts achten. Er ſoll ſie gerne aufopfern,
wenn nur die Sicherheit des Staates erhalten,
oder die Macht des Feindes geſchwächt werden
kann. Allein eben deswegen ſollten nur die
auserleſenſten Einwohner eines Landes darzu
ausgeſucht, und das koſtbare Blut und Leben
der Soldaten nicht ehnter als im Fall einer
würklichen Nothwendigkeit zur Beſchützung des
Staats in Gefahr geſetzt werden. Der Landes=
vater ſollte vorher alle übrige Mittel zur Be=
ſchützung des Staates anwenden, ehe er ſich
deſſen bediente, und ſorgfältig abwägen, daß
die Anzahl ſeiner Soldaten immer mit der An=
zahl ſeiner Unterthanen in einem ſolchen Ver=
hältniß bleibe, daß kein Gewerbe dadurch ge=
ſchwächt werde, und insbeſondere, daß kein
Mangel an den nöthigen Nahrungsmitteln da=

her

her entſtehe. Doch wer wird dieſes veſt ſetzen? Der chriſtliche Staat, in welchem einem jeden Fürſten die Zahl ſeiner Soldaten beſtimmt werden ſollte, wird ewig ein Chimäriſcher Traum bleiben, und die herrſchenden Sitten, zahlreiche Armeen auch im Frieden zu unterhalten, welche alle Verhältniß überſteigen, werden ſich nicht ſo leicht abändern laſſen, ſo lange ſich nicht die Fürſten Europens freywillig zu einem beſtimmten Geſetze vereinigen. Es bleibt alſo nichts übrig, als auf Mittel zu denken, daß dieſelbigen dem Feldbau weniger ſchädlich werden, als ſie wirklich ſind. Ein ſolches ſtellet ſich meinem Geiſt als ſehr leicht vor, wenn man nämlich den Bauernſtand mit dem Soldatenſtand zu verbinden ſuchte. Der Bauer iſt vorzüglich zu dem Soldatenſtand geſchickt, ſeine Arbeit härtet ſeinen Leib ab und macht ihn tüchtig, die Mühſeligkeiten des Soldatenſtandes zu ertragen. Die gleiche Fauſt, die den Pflug leitet und den Karſt führt, wird mit Leichtigkeit den Sabel und das Feuergewehr regieren lernen,

und wer ſich an den Schweiß und an die Einflüſſe des Himmels bey den Feldarbeiten gewöhnt hat, den werden die Strapazen im Feld nicht ſo leicht entkräften. Auch die Seele des Bauers, wenn er bey ſeinem Beruffe die Ehre, und den Soldatenſtand in ſeiner wahren Beziehung, als ſeinen Beſchützer kennen gelernt hat, wird eben ſo leicht die Denkungsart und den Edelmuth eines Soldaten annehmen. Ich kann dieſes aus Erfahrungen bezeugen; indem in meinem Vaterlande ein jeder Einwohner ein gebohrner Soldat iſt; es iſt faſt unbegreiflich, wie ſtark der Hang für den Soldatenſtand unter den Bauern herrſchet. Sehr geſchwind verwandelt ſich ein guter Bauer in einen guten Soldaten, und nach dem Zeugniß erfahrner Officiers in auswärtigen Dienſten, iſt der Charakter des Soldaten immer in dem gleichen Verhältniß, wie der Charakter des Bauern vor der Anwerbung geweſen. Wenn alſo ein Fürſt einen Ueberfluß von arbeitſamen und edeldenkenden Bauern hat, ſo kann er bald eine Armee von den beſten Soldaten finden. Er kann alſo von der Aufmunterung

der Bauern in dem Feldbau, auch in dieſer Abſicht wichtige Folgen erwarten.

Da dieſemnach der Soldatenſtand von dem Bauernſtand ſeine beſten Glieder erhaltet, ſo ſollte er hingegen, was dadurch demſelbigen abgeht, erſetzen. Dieſes wurde geſchehen, wenn der Soldat, nachdem er einige Jahre gedienet hat, in dem Stand der Bauern eine Belohnung ſeiner Verdienſte erhielte. Der junge Bauer würde gerne dienen, wenn er hoffen könnte, ſeiner Zeit ein eigen Stuck Land als eine Belohnung ſeiner Dienſte zu erhalten, oder ſein väterlich Guth mit mehr Freyheit und weniger Beſchwerde zu bauen. Ein kleiner Vortheil würde hinreichen, ihn zum Dienſt ſeines Fürſten aufzumuntern; und dergleichen werden allenthalben leicht zu finden ſeyn. Es wurde vielleicht auch nur ein gewiſſer Vorrang, oder ausſchlieſſendes Recht auf die Ehrenſtellen im Dorf dieſen Zweck erreichen. Wenn aber hierunter die Bevölkerung nicht leiden ſollte, ſo müßte zu einem Geſetze angenommen werden, daß der junge Bauer nur eine gewiſſe Zahl von Jahren

Kriegsdienſte thun ſollte. Z. Ex. von 6. bis 10. Jahren. Auf dieſe Weiſe wurde er noch mit vollkommener Leibesſtärke zu dem Beruffe des Bauern zurückkommen, und dem Vaterlande durch Anbauung der Felder, und durch die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts wichtige Dienſte leiſten. Damit aber der Soldat nicht ganz von den Arbeiten des Bauers entwöhnt, und der Schaden, den ſeine Entführung von dem Feldbau, dem Ganzen bringen müßte, erſetzt wurde; ſollte der Soldat in den Tagen, die er vom Dienſte frey hat, zum Anbau der Güther angehalten werden. Man könnte für jedes Regiment ein Stück Land beſtimmen, wo es wenigſtens einen Theil ſeiner Nahrung ſich ſelbſt anbauen könnte. Eine ſolche Arbeit wurde dem Soldaten zu einem angenehmen Zeitvertreib werden, und ihn von vielen Ausſchweifungen abhalten, die ihn meiſtens mehr entnerven, als ſeine Verrichtungen im Dienſte. Man ſiehet hievon Beyſpiele bey der Cavallerie. Meiſtens iſt der Reuter viel geſitteter als der Fußknecht, und lebt bey ſeinem an

ſich ſchweren Dienſte vergnügter, weil er bey der Beſorgung der Pferden zum Theil ſeine ehmaligen Geſchäfte verrichten kann. Der Soldat wurde weit geſunder bleiben, wenn er, anſtatt in ſeinem Quartier oder in dem Trinkhauſe eingeſperrt zu ſeyn, die reine Feldluft einathmen könnte, und ſeine Leibeskräfte wurden ſich durch eine anhaltende Uebung beſſer erhalten, als in dem Müßiggang, welcher nach der herrſchenden Gewohnheit mit dem Dienſt abwechſelt. Dieſes würde auch zwiſchen dem Soldaten und dem Bauern die gröſte Harmonie pflanzen. Der Soldat würde in dem Bauer ſeinen Vater und ſeinen belohnten Vorgänger ſehen, und von ſelbſten wurden daraus die menſchlichen Empfindungen entſtehen, auch in Kriegszeiten dem Bauer ſo viel möglich zu ſchonen. Die Barbarey wurde aufhören, nach deren der Soldat ſich groß dünkt, die Bauern als Hunde zu behandeln. Der Dienſt würde dem Feldbau wenig ſchaden, und von demſelben die beſten Soldaten in Abſicht auf die Kräfte des Leibs und der Seele erhalten.

Auch die Fabricken ſind einer Einrichtung fähig, bey deren der Feldbau nichts zu leiden hätte, und ſie dem Lande zum beſten Segen werden könnten. Ich nehme zum Grundſatz, daß man niemal an die Errichtung der Fabricken denken ſollte, ſo lange noch ungebautes Land übrig iſt, oder das angebaute noch verbeſſert werden kann. In dieſem Fall iſt der Dienſt eines Menſchen in dem Feldbau weit wichtiger, als in einer Fabrick. Er vermehrt den wahren Reichthum des Landes durch Beförderung der Fruchtbarkeit, und ſeine Stärke durch die beſte Art der Bevölkerung. Allein wenn der Feldbau ſeine gröſtmögliche Vollkommenheit erreicht hat, und die Anzahl der Einwohner gröſſer wird, als ſie für den Feldbau nöthig iſt, ſo dienen die Fabricken zu einer Art Colonie, welche die Macht des Staats würklich vermehrt, indem dieſe Coloniſten in dem Lande bleiben, und keine groſſe Anſtalten nöthig haben, ſie in der Abhänglichkeit zu erhalten. Sie können eine groſſe Zahl von Einwohnern ernähren, und befördern alſo die Bevölkerung. Sie ziehen aus andern

Ländern das Gold wie ein Magnet an ſich, und vermehren durch dieſes Zeichen des Reichthums den würklichen Reichthum. Auch dem Bauer geben ſie eine neue Ermunterung, indem er den Ueberfluß der Früchte des Landes an die Fabrikarbeiter verkaufen, und ſich einen Vorrath von Geld ſammeln kann, durch welchen er ſich neue Beqeumlichkeiten verſchaffet; und da der Fleiß in Fabricken auch den Handlungsgeiſt aufwekt, ſo entſteht eine Ausfuhr des Ueberfluſſes in andere Länder. Indeſſen bleibt immer gewiß, daß wenn die Fabricken nicht ſchaden ſollen, die Anzahl der Arbeiter niemal gröſſer werden muß, als daß ſie in dem Lande ſelbſt die nöthigen Nahrungmittel finden. Sobald die Anzahl gröſſer wird, ſo kommt ein Land in eine Abhänglichkeit von andern Ländern, die oft ſehr drückend werden kann. Es lehrt die Erfahrung, daß Theurung und Hunger dort am häufigſten die Menſchen plagen, wo die Zahl der Fabrikanten auſſer ihre Schranken trittet. Neben dieſem ſollte zum Grundſatz dienen, das Fabricken und Feldbau immer von einander getrennt blei-

ben. Niemals laſſen ſie ſich ohne Schaden verbinden. Ich habe dieſes oben deutlich erwieſen. Alle Arbeiter für die Fabricken ſollten demnach in die Städte eingeſchloſſen ſeyn: Und der Landesherr ſollte ſorgfältig verhüten, daß ſie ſich niemalen in die Dörfer ausbreiteten. Sie ſind giftige Pflanzen, die den Feldbau verdorren machen; und keine Geſetze können hinreichen, den Mißbräuchen bey ihrer Verbindung vorzubauen. Der Geld-Zufluß, der die Fabricken in ihrem Flor begleitet, verblendet den Richter und Geſetzgeber nicht weniger als den Bauer. Vergeblich wird man dem Bauer zum Geſetz machen, nur die Winter-Tage und die von Feldarbeiten übrige Tage, den Fabrickarbeiten zu widmen. Der Reitz des Gewinns wird mehr würken als alle Geſetze, er wird die Feldarbeiten gar bald in Verachtung bringen, und die Empfindungen von Ehre und Würde, die der Bauer bey ſeinem Beruf haben ſollte, auslöſchen. Fabricken ſollen alſo den Einwohnern der Städte Nahrung geben, und ſolche bevölkern; und die Dörfer ſollen ganz dem Feldbau geweiht bleiben.

Noch ſollte ich Mittel anzeigen, wie die ſchädliche Peſt für den Feldbau, der Luxus, zu vertreiben, welcher eine fürchterliche Anzahl von Menſchen in Müßiggänger verwandelt. Hier kenne ich kein anderes Mittel, als das Beyſpiel der Fürſten. Wenn dieſe niemand um ſich leiden, der nicht eine nützliche Beſtimmung hat, wenn ſie dem Feiß und Verdienſt allein ihre Zuneigung ſchenken, ſie mit Ehre und Glück belohnen, und auf jeden Müſſiggänger mit Ungnade und Verachtung herabſehen, ſo wird ſich dieſes Ungezieſer von ſelbſt verlieren. Das Beyſpiel des Fürſten würket abwärts durch alle Stockwerke bis auf den geringſten Bürger. Ich habe in meinen Jünglingsjahren mich in einem Staat aufgehalten, in welchem von vielen Jahren her zur herrſchenden Maxime worden, mit den Menſchen eben ſo haushälteriſch als mit dem Gelde umzugehen. Der Monarch lebte in ſeinem Schloß ſo einſam und ſtille, wie der Edelmann auf ſeinem Ritterguthe, man ſahe nicht mehr Bediente, als wirklich zum Dienſte des Herrn nöthig waren. Wenn er ſich ſeinem

Volke in ſeinem Glanz zeigte, ſo geſchahe es nicht in einer Wolke von Můſſiggångern; es geſchahe in Begleit ſeiner Prinzen, welche ſich nach ſeinem groſſen Beyſpiel bildeten, und der Kriegshelden und Miniſtern, der Gefehrten ſeiner groſſen Handlungen, welche den Eindruck ſeiner Majeſtåt bey dem Volke erhöheten, und mit ſolchem den Eifer ſich auch nůtzlich und eines ſolchen Beherrſchers wůrdig zu machen, in die Seele ſenkten. Auf den Straſſen der kleinen Ståbten herrſchte Ruhe und Stille; denn man ſahe ſelten jemand, ohne nůtzliche Abſicht auf denſelben; und in den groſſen Ståbten kam das Gewimmel meiſtens nur von der Menge der Menſchen, welche ihr Beruf hin und her fůhrte. Ein Můſſiggånger mußte mit Schaam und Furcht ůber die Straſſen eilen, und ſich hůten, daß er nicht entdeckt wurde. Unter ſolchen Maximen vermehrte ſich das Volk auf dem Lande von Jahr zu Jahr, mehr als in irgend einem andern Staate, ungeachtet eine zahlreiche Armee unterhalten wurde; und der Staat wuchs zu einer Gröſſe an, welche die Eiferſucht aller Måchte entflammte, und ſolche gegen ihn vereingte. Aber alle Macht vermochte nichts gegen denſelbigen. Mit Erſtaunen ſahe man die unůberwindlichen Kråfte, welche aus einer weiſen Vereinigung der Kråfte jedes

einzelnen Mitglieds deſſelben entſprungen. Dieſe Maximen müſſen aller Orten gleiche Würkung thun. Wir leben auch in Zeiten, in welchen man wichtige Veränderungen hoffen kann. Die Freyheit zu denken hat alle Feſſeln zerbrochen, und die Vernunft darf ſich an alle Gegenſtände wagen; ſelbſt die Religion und die Regierung ſtehen ihren Unterſuchungen ſo bloß als andere Gegenſtände. Es iſt wirklich ſo weit gekommen, daß wahre Weiſe über die Gefahren des Mißbrauchs der Freyheit zu denken zittern. Allein die Wahrheit weiß ſich ſelbſt zu ſchützen, und wird endlich triumphieren. So wie durch die Gährung der Saft der Reben zuerſt ganz trübe wird, der ſich hernach durch ſich ſelbſt läutert, und zum Wein wird, deſſen mäſſiger Gebrauch den Leib ſtärket, und den Geiſt belebet; ſo wird aus der moraliſchen Gährung der entbundenen Freyheit im Denken, ſich endlich eine wahre fruchtbare Philoſophie enthüllen, die das Glück der Menſchheit zu ſeiner würklichen Vollkommenheit bringen wird. Man ſiehet wirklich auf den meiſten Thronen Europens die Philoſophie neben dem Monarchen ſitzen. Sie, mein verehrungswerther Freund! ſehen ſich einen zweyten Trajan zur Wolluſt des menſchlichen Geſchlechts entwickeln. Er machte Reiſen, ſich ſelbſt zu belehren, und die Vortheile

und Fehler der Regierungen in verſchiedenen Staaten mit eignen Augen zu beobachten, welches die wahre Staatskunſt in ein anſchauendes Erkenntniß erhöhet. Er reiſet in ſeinen Ländern umher, die Wirkungen der Regierung auszuſpähen. Er beſucht den Gelehrten in ſeinem Studierzimmer und in ſeinen Hörſälen; den Lehrer der Jugend in ſeiner Schule, ſelbſt in den Schulen der Dörfer; den Handelsmann in ſeinen Gewölben; den Künſtler in ſeiner Werkſtadt; den Bauer bey ſeinem Pflug, und den Armen in ſeiner elenden Hütte. Allenthalben zeigt er einen zärtlich beſorgten Vater, und ihn begleiten, Ermunterung zum Fleiß, Troſt in dem Elend, und Beſchirmung gegen Tyranney und den Stolz der Müſſiggänger. Solche Beyſpiele laſſen uns die wahren Verbeſſerungen hoffen, bey denen die Gefahren der Mißbräuche, welche den Untergang drohen, verſchwinden, und einem goldenen Zeitalter Platz machen werden. Ich ſehe dieſes ſchon im Traum — aber wird es nicht ewig ein Traum bleiben? — Doch die Vorſehung lebt und wachet über ihre Geſchöpfe, und mir iſt es Glücks genug, das Glück der Menſchheit auch nur im Traum geſehen zu haben.

Anhang.

[illegible] verschiedenen [illegible]

[illegible] zu erhalten, [illegible]

[illegible] geraumen [illegible]

[illegible] Verbesserung an [illegible]

[illegible] in ihren [illegible]

[illegible], selbst in [illegible]

[illegible] ganz, und [illegible]

[illegible] und [illegible] Fleiß, Trost [illegible] gegen [illegible] Solche [illegible] und die [illegible] Verbesserungen [illegible] der [illegible] bleiben, [illegible] Platz machen [illegible] im Traum [illegible] einen Traum [illegible]

[illegible] haben.

Vorrede
des
franzöſiſchen Ueberſezers.

Erſt noch vor dreiſſig Jahren ſchrieb ein franzöſiſcher Kunſtrichter nach der Mode (*): „Kaum „erſchienen die Briefe über die Engländer und „Franzoſen (**), ſo las ich ſie mit neugieriger „Aufmerſamkeit, und es that mir wohl, einen „denkenden Schweizer zu finden. Man muß es „geſtehn, daß unſere Nationalvorurtheile ziemlich „lächerlich ſind. Schon befremdets mich nicht „mehr, Philoſophen auf dem Gipfel der Alpen, „ſo wie Poeten in Aſtrakan und an den Küſten „von Norwegen zu ſehn. Unſer Schweizer mit „denkendem Kopfe, wenn euch lieb iſt, iſt nicht „etwa ein verkappter Franzoſe.„ — Ich bin weit entfernt, die Aſche der Todten zu ſtören, auch ahm ich nicht jenem Deutſchen nach, der, um ſich an dem Pater Bouhours wegen ſeiner

(*) Abt des Fontaines.

(**) H. von Muralt, ein bernerſcher Edelmann.

Bezweiflung des deutſchen Wizes zu rächen, die Jeſuitiſche Ehrlichkeit bezweifelte: nichts deſto weniger ſchienen mir die angeführten abgeſchmakten Einfälle entweder groſſe Unwiſſenheit oder Mangel an Aufrichtigkeit zu verrathen. Und in der That, war denn zur Zeit des oben erwähnten Kunſtrichters ein Schweizer mit denkendem Kopfe, eine ſo ganz auſſerordentliche Erſcheinung? Wem wäre verborgen, daß ſchon damals die Schweiz auch nur in einer einzigen Familie fünf Nebenbuhler von Newton und Leibniz aufweiſen konnte? (*) Wie berühmt ſind nicht die Namen der Conrad Geßner, der Bauhine, Zwinger, Scheuchzer, Leclerc, Buxtorf u. a.? Wer kennt nicht einen Werenfels, einen Alphons Türretin, J. Ch. Iſelin, Crouſas und ſo viele andere, die ich übergehe, um nicht zu ermüden? Und pflükten etwan die Schweizer weniger Siegesblätter in den Gefielden der Künſte? Wer kennt nicht einen Holbein? War's nicht ein Keller von Zürich, der zuerſt es wagte, in einem Guſſe eine ſo ungeheure Maſſe zu ſchmelzen, wie je-

(*) Die Familie Bernoulli in Baſel.

jene Bildſäule Ludwigs XIV. auf dem Plaze Vendome! Wie weit trieben nicht ſchon damals und ſeither die Schweizer die Mechanik und beſonders die Uhrenmacherkunſt? Giebts wol vortreflichere Schaumünzen als Hedlingers? Giebts viele, welche diejenigen von Dacier übertreffen? Sieht man nicht die Venus von Thurneiſen in Baſel und ſeine Laocoon unter den koſtbarſten Meiſterſtücken in den Cabinettern der Liebhaber? Wenn, ungeachtet ſo vieler Denkmale des helvetiſchen National Genies, die Epigramen eines fliegenden Schriftſtellers Beyfall bey ſolchen Perſonen fanden, die von einer verehrungswürdigen Nation nach einigen ſchlechten Mährgen urtheilen, die bey gewiſſen Gelagen wiederkaut werden, wenn ſolche Perſonen alle Schweizer nach den ſchweizeriſchen Thürhütern meſſen, ſo ziehen ſie doch heut zu Tage die Lacher wenig an ſich. Seit ungefähr zwanzig Jahren vermehrte ſich in Frankreich die Anzahl aufgeklärter Leſer beträchtlich. Noch ſo ſehr eifere man gegen die gelehrten Tagbücher, ſo hat doch ihre durchgängige Aufnahme immer weit mehr Gutes als Böſes ge-

würkt. Anſtatt durch die Auszüge der Journaliſten des Leſens der guten Bücher überhoben zu werden, werden wir vielmehr eben durch dieſe Auszüge zum Leſen der Bücher ſelbſt angelockt. Unter ſo vielen gelehrten Tagbüchern erwähnen wir nur eines, welches, aller ſeiner abändernden Schickſale ungeachtet, ſehr viel Gutes hervorbrachte, ſonderheitlich ſeitdem es unter den Händen eines Philoſophen, der mit dem Tiefſinn des Geiſtes und mit dem Umfange ſeiner groſſen Gelehrſamkeit den eleganteſten Ausdruck verbindet, ſich an die Seite der vortreflichſten Journalen emporhob. Im ganzen iſt die franzöſiſche Nation von den Nationalvorurtheilen, die man ihr ehmals mit Recht zur Laſt legte, ſo ziemlich geheilet. Selbſt während der traurigen Entweyhung zwoer Nationen, die ſich gegenſeitig vielmehr hochſchätzen als haſſen ſollten, nimmt man in Frankreich die Produkte der engliſchen Weltweiſen, Dichter, Geſchichtſchreiber, Oekonomiſten mit Begierd auf, und ſie erhalten durchgängigen Beifall. Ungeachtet erſt noch vor fünfzehn Jahren die deutſche Litteratur

daſelbſt verſchmäht war, ſo erweckt ſie doch ſeither auſſerordentliche Aufmerkſamkeit. Auſſer dem Journal Etrangers, in welchem der Artikel von Deutſchland der vornehmſte Lieblingsartikel zu ſeyn ſcheint, war es auch die Ueberſezung der Gedichte des berůhmten Baron von Haller, die Ueberſezung von Rabeners Satyren, oder von des unſterblichen Geßners Tod Abels und Idyllen, welcher die Augen ůber das Verdienſt der deutſchen und ſchweizerſchen Produkte zu ǒfnen begannen. Niemandem, der Lektůre hat, kann verborgen ſeyn, daß die Stådte Baſel, Genf, Zůrich in jedem Fache der Gelehrſamkeit eben ſo viel groſſe Månner hervorgebracht haben und noch hervorbringen, als keine andere Stadt in Europa. Auch weiß man, daß Neuenburg und Lauſanne gleichfalls das Ihrige zu dem litterariſchen Ruhm Helvetiens beytrugen. Wenn ſeit langem Bern ſeinen Glanz vielmehr in den Waffen und in der Regierungskunſt als in den Wiſſenſchaften geſucht hat, ſo ſcheint nunmehr dieſer Kanton zu erkennen, daß auch dieſe leztere Gattung des Ruhms nichts weniger als unverträg-

lich mit den erſten Gattungen ſey. Hallers Genius entflammte die bernerſche Jugend, und mit edelm Wetteifer betritt ſie die Pfade eines ſo ausgezeichneten Patrioten. Ganz Europa preißt die Unternehmungen der bernerſchen, öconomiſchen Geſellſchaft; die Mirabeau, die Turbilli ſind ſtolz auf ihre Aufnahme in dieſe Geſellſchaft. Und was darf man nicht alles von einem Kreiſe erwarten, der gleicher Weiſe von der Liebe ſowohl des Vaterlandes als der Wiſſenſchaften beſeelt iſt? Endlich noch weiß man, daß die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris unter den acht auswärtigen Gliedern, die aus den gelehrteſten Männern von ganz Europa ausgeſucht werden, drei Schweizer zählt (*); dieſen glänzenden Vorzug aber danken ſie einzig und allein ihren ausneh-

(*) Die Herren Daniel Bernoulli und Euler von Baſel, und Herr Haller von Bern. Auch die Akademie der Innſchriften zählt ſeit dreißig Jahren eine groſſe Anzahl Schweizer unter ihren auswärtigen Ehrengliedern, einen Jac. Chriſtoph Iſelin, einen Surbek, den Abbè Grinoz, einen Altmann, einen Baron von Zurlauben, einen Schmidt, der ſich aus den Preiſen dieſer Academie ein jährliches Einkommen zu machen ſchien, ſo wie Bernoulli aus den Preiſen der Academie der Wiſſenſchaften.

menden Verdienſten, ohne geringſten Einfluß irgend einer auswärtigen Macht, wie dieſes etwann bei andern Gliedern der Fall war.

Ohne Beſorgniß einiger Auszischung von Seite der Witzlinge, wag ichs alſo, dem franzöſiſchen Leſer die Ueberſetzung eines Werkes zu liefern, das keinen andern Zweck hat, als die Darſtellung des wirthſchaftlichen und ſittlichen Verdienſtes eines ſchweitzerſchen Landmanns, den man mit dem Socrates vergleichen und zum Muſter empfehlen darf. Auch erwart' ich für ein ſolches Werk günſtige Aufnahme, beſonders in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, wo eine glückliche Gährung die Gemüther auf das Gute und Gemeinnüzige hinlenkt, wo landwirthſchaftliche Bücher an die Stelle der Romane und ſo vieler anderer, abgeſchmackter und tändelnder Blätter zu treten beginnen, wo endlich eine weiſe und aufgeklärte Regierung ſich ſehr geſchickt eine ſo günſtige Wendung des Nationalgeiſtes zu nutze macht, welche Frankreich die ſchönſten und glänzendeſten Zeiten verkündigt, vorzüglich in unſern Tagen, wo ſich die gewaltſamſten Stürme in ſanfte Ruhe

verlieren. Augenzeuge von den guten Wirkungen des Originalwerkes in meinem Vaterlande, unternahm ich die Ueberſetzung einzig in der Abſicht, gleichen Vortheil einer Nation zu verſchaffen, welcher meine Familie ſeit mehr als einem Jahrhundert ununterbrochen zu dienen gewohnt war, und der ich ſelbſt von Kindheit an dienete. Wohl mir, wenn es mir gelingt, daß, nachdem ich mein Leben für dieſe theure Nation aufs Spiel geſetzt hatte, ich ihr nunmehr in den Freyſtunden des Dienſtes auch noch auf andere Weiſe nützlich ſeyn kann!

Das Werk, deſſen Ueberſetzung ich liefere, befindt ſich in dem erſten Bande der Abhandlungen der phyſikaliſchen Geſellſchaft in Zürich. Mehrere Jahre blieb dieſe Geſellſchaft, deren Errichtung den Stiftern ſo viel Ehre macht, und die ſich urſprünglich in ihren Beſtrebungen auf den Nutzen des Vaterlands einſchränkte, einiger maſſen verborgen. Der feſte Beſtand, zu welchem ſie anwuchs, und der geſegnete Erfolg ihrer Bemühungen ermunterten ſie, ſich öffentlich bekannt zu machen. Der erſte Band ihrer Verſu-

che darf neben den beſten Produkten in ähnli⸗
chem Fache erſcheinen. Ungefähr fünfzehn Jah⸗
re ſind es, ſeitdem verſchiedene aufgeklärte Bür⸗
ger der Hauptſtadt des erſten Kantons den va⸗
terländiſchen Nutzen einer ſolchen Anſtalt erwo⸗
gen und ſie zu Stande brachten. An ihrer Spi⸗
ze hatten ſie einen der erſten Naturforſcher von
Europa, Herrn Joh. Geßner, Chorherr des
Collegiatſtifts und öffentlichen Lehrer der Phy⸗
ſik und Meßkunſt in Zürich. Ein würdiger Ab⸗
kömmling des berühmten Conrad Geßners,
eines der größten Männer ſeiner Zeit, den
man noch heut zu Tage als Deutſchlands Pli⸗
nius verehrt. Von zarter Jugend auf vereinigte
der würdige Enkel dieſes groſſen Mannes die
ſtärkſte Neigung und die entſcheidendeſten Ta⸗
lente für alles, was auf die Kenntniß der Na⸗
tur irgend einige Beziehung hat, zugleich mit
der ſtandhafteſten und unbezwinglichſten An⸗
ſtrengung. Ungeachtet der ſehr ſchwächlichen
Geſundheit machte er die ſchnellſten Fortſchritte
in der Naturlehre. Ihn beehrete der unſterbli⸗
che Boerhave mit ganz beſonderer Hochachtung,

und zwar ſchon in einem Alter, wo man ſonſt gewöhnlich noch wenig verſpricht; ſchon damals betrachtete er den Jüngling als einen ausgemachten Naturforſcher und Botaniker. Von Jugend auf war er mit Hallern durch die Bande der zärtlichſten Freundſchaft vereinigt, und niemals verbreitete gelehrte Eiferſucht das geringſte Gewölk über eine ſo edle Verbindung. Begierig nahmen ihn die vornehmſten Akademien von Europa in ihren Schoos auf. Wenn einſt ſeine Werke, deren Bekanntmachung er nur darum aufſchiebt, um ihnen die höchſte Vollkommenheit zu geben, ans Licht treten, ſo wird erſt ganz ſein Verdienſt hervorglänzen. Gleich lebhaft entflammt von Wahrheitsliebe und von Eifer für das gemeine Beſte, bereitete dieſer geſchickte Profeſſor ſeine Mitbürger zu der erwähnten, geſellſchaftlichen Anſtalt durch öffentliche, phyſikaliſche Vorleſungen vor. Die Vorleſungen machte er intereſſant ſo wohl durch ſeine lichtvolle, ſyſtematiſche Lehrart als auch vermittelſt ſeines unſchäzbaren Apparats. In Kurzem erhielt die phyſiſche Geſellſchaft in Zürich bey ſiebenzig Mitgliedern, eine

ungeheure Anzahl für eine Stadt von ſo wenig Umfang. Einzig geleitet von Wiſſensbegierde und von Patriotiſmus, verpflichteten ſich groß⸗müthig alle dieſe Mitglieder zu einem Eintrits⸗gelde und zu einer jährlichen Beiſteuer, um die ſo nöthigen und beträchtlichen Unkoſten einer ſol⸗chen Anſtalt beſtreiten zu können. Mehrere ſchränkten ſich nicht bloß auf die beſtimmte Auf⸗lage ein, ſie machten der Geſellſchaft noch über⸗dieß wichtige Geſchenke. Heil dem Freyſtaate, der in ſeinem Schooße ſolche Bürger zeugt! Die Regierung in Zürich, der nichts entgeht, was dem Vaterlande nüzlich ſeyn kann, ſäumete nicht, dieſe Anſtalt zu begünſtigen; ſie gab der Geſellſchaft die Erlaubniß, durch den Weg einer Lotterie ihren Fond zu vermehren, und ſich da⸗durch eine feſtere Dauer zu verſchaffen. Unent⸗geldlich übernahmen einige Glieder die Beſor⸗gung dieſer Lotterie. Der Fond der Geſellſchaft ſteigt unaufhörlich, da ſie jährlich nur einen Theil der Einkünfte zu ihrem Gebrauche verwendet. Dieſer Vorſorge und weiſen Sparſamkeit unge⸗achtet, war es ihr nichts deſto weniger gelun⸗

gen, nicht nur einen ſchönen und bequemen Platz ſo wohl für ihre Zuſammenkünfte, als für ihre gelehrten Schätze zu behalten, ſondern auch eine ausgewählte Bibliothek und ein Kabinet zu erwerben, welche auch die Aufmerſamkeit der Fremden verdienen. Unter anderm ſieht man in dem Kabinete: 1.) Eine ſchöne Sammlung phyſikaliſcher Werkzeuge. 2.) Eine vollſtändige Sammlung aller Vögel des Schweizerlands, nach der Natur gemalt von einem zürcherſchen Edelmann, der damit die Geſellſchaft beſchenkte. 3.) Die Sammlung aller Fiſche in unſern Seen und Flüſſen, mit ſehr viel Kunſt zubereitet und getrocknet. 4.) Ein koſtbares Herbarium von 36. groſſen Foliobänden, welches ſchwerlich ſeines gleichen hat, ſo wohl in Abſicht auf die Zahl als in Abſicht auf die Erhaltung der Pflanzen. Es iſt die Frucht von einer dreyßigjährigen Arbeit des berühmten Geßners.

Die Geſellſchaft theilt ſich in Ehrenglieder und in ordentliche Glieder: ſie beſteht aus fünf Klaſſen, nach den verſchiedenen Gegenſtänden ihrer Bemühung; nämlich eigentliche Phyſik, Meß-

kunſt, Naturgeſchichte, Arzneykunſt, Anwendung der Phyſik auf Künſte und Handwerke. Indem dieſer verehrungswürdigen Geſellſchaft alles Nützliche intereſſant iſt, ſo ſcheint ſie gleichwohl dem Landbau und der Wirthſchaft die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit zu wiedmen. In dieſes Fach ſchlägt das Werk ein, von dem wir hier eine Ueberſetzung liefern. Der verdienſtvolle Verfaſſer hatte bey ſeiner Arbeit die gemeinnüzigſte Abſicht, und ſchon ſah man davon, wie wir oben ſagten, die wohlthätigſten Wirkungen. Viele Prediger empfahlen das Werk ihren Pfarrgenoſſen ſelbſt von der Kanzel. Völlig ausführbar ſind ſeine Vorſchriften; ſie ſind von einem Manne geprüft, der ſich nicht täuſchen ließ. Denn, wie ich hoffe, wird man nicht zweifeln, daß unſer ländliche Socrates nicht eine wirkliche, keineswegs erdichtete Perſon ſey. Allenfalls kann ich für jeden kleinſten Umſtand in dem Werke verbürgen, und ganz Zürich kann für die genauſte Glaubwürdigkeit zeugen. Noch ſo häufig ſeyen landwirthſchaftliche Schriften, der guten giebt es niemals zu viele. Nicht wiederhole ich,

was alles zu Gunſten des Landbaues kann angeführt werden; dafür hat ſchon der Verfaſſer geſorgt, und hundert andere haben es beſſer gethan, als ich es thun könnte. Zum Beſchluſſe nur noch eine Stelle aus einem aufgeklärten, philoſophiſchen Reiſebeſchreiber, die hoffentlich um ſo viel weniger am unrechten Ort iſt, da ſie verſchiedene Wahrheiten, die in unſerm Werke vorkommen, mit Nachdruck bekräftigt: „Die „Guebern, ſagt Chardin, „ſind ſämtlich entweder Feldarbeiter oder Handwerker, oder „Walker, oder Gerwer. Nicht einen einzigen „ſah ich unter ihnen, der ſich entweder dem Müſiggange oder blos den freyen Künſten, oder „dem Handel ergab. Ihr groſſes Gewerb iſt „der Landbau, Gärtnerey, Rebbau, Ackerbau. „Den Feldbau betrachten ſie nicht nur als ſchönen und unſchuldigen, ſondern auch als edeln „und verdienſtvollen Beruf; ſie halten ihn für „den erſten von allen, für denjenigen, der dem „höchſten Gott und (wie ſie ſich ausdrücken,) „den Untergöttern am beſten gefällt, und der „von denſelben am beſten belohnt wird. Dieſer „Begriff, der bey ihnen zum religioſen Volksglauben geworden, ermuntert ſie ganz natürlich zum Feldbau; nach der Lehre der Prieſter „iſt die tugendhafteſte Handlung die Erzeugung „der Kinder; zunächſt auf dieſe folgt die Urbar-

„machung des Bodens und die Pflanzung der
„Bäume. Hundertmal machte ich hierüber mei-
„ne Betrachtungen; auf der einen Seite ſah ich
„die dießmalige Dürre und Unfruchtbarkeit von
„Perſien überhaupt; ich erinnerte mich alles
„deſſen, was die alte Geſchichte von der Macht,
„von der Fruchtbarkeit und Bevölkerung dieſer
„Monarchie ſagt; indem ich den ſo ungleichen
„Zuſtand des ehmaligen und des heutigen Per-
„ſiens verglich, konnte ich die Verwandlung
„nicht anders als daher erklären, erſtlich daß
„die alten Einwohner ſtark, arbeitſam, emſig
„geweſen, da hingegen die heutigen müſſig,
„weichlich, ſpeculatif ſind; demnach daß bey
„jenen der Landbau zum Gottesdienſte gehörte,
„anſtatt daß dieſe die Arbeit verachten; ſie ſa-
„gen, das Leben ſey ſo kurz, ſo ungewiß und
„veränderlich, daß man daſſelbe nicht anders
„benutzen könne, als wie eine Eroberung, wie
„ein Winterquartier, das iſt, daß man das
„Möglichſte daraus ziehen müſſe, ohne ſich we-
„gen der Zukunft zu bekümmern. Dieſe alten
„Perſer haben ſanfte und einfache Sitten; ſie
„leben friedlich, unter der Aufſicht ihrer Aelte-
„ſten, die ſie zu Regenten erwählen, welche der
„Monarch beſtätigt.„

Nachricht
bey der zweyten Auflage.

Weit übertraf die Aufnahme des landwirthſchaftlichen Socrates meine Erwartung. Hiebey blieb ich keineswegs gleichgültig: indeß weiß ich zu wohl, wie wenig Antheil an dem glücklichen Erfolge mir als bloſſem Ueberſetzer zukömmt; alles was mir gehört, iſt das Bewußtſeyn, die Entdeckung des ſchätzbaren Geſchichtſchreibers von Kleinjogg durchgängiger verbreitet zu haben. Man hatte Nachſicht für die Fehler meiner Ueberſetzung, einzig wegen der Fürtreflichkeit des Originals und wegen der Lauterkeit meiner Abſichten. Gleiche Abſichten bewegen mich, dieſe zwote Auflage mit verſchiedenen, intereſſanten Abhandlungen zu begleiten, die mit dem Werke ſelbſt in der natürlichſten Verbindung ſtehen. Die meiſten dieſer Abhandlungen erhielt ich von Männern, die ſeit langem her das Talent zu unterrichten und zu gefallen beſitzen. Solche Produkte nimmt man immer mit Begierde auf, und immer ſind ſie ſicher des Beyfalls. Alle Mühe gab ich mir, meinen Styl zu verbeſſern; auch fügte ich viele neue Anmerkungen bey.

Erſtes Schreiben des Herrn Marquis von Mirabeau an den Ueberſetzer.

Paris den 8. Nov. 1762.

Nach einer fünfmonatlichen Reiſe durch die mittägigen Provinzen des Reiches, fand ich, mein Herr, bey meiner Zurückkunft ihren Brief vom 14 ten des verwichenen Monats, nebſt einem Exemplar ihres Werkes. Ehe ich Ihnen für einen ſo ſchmeichelhaften Beweiß ihrer Achtung danken wollte, ſtudirte ich vorher ihr Werk ſelbſt, um Ihnen darüber meine Gedanken zu ſagen. Für einige Tage verſchob ich es alſo, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeugen; nur für einige Tage indeß; denn erſt ſeit fünf Tagen bin ich wieder in Paris; in einem Orte, wie dieſer, und für einen ſo ziemlich beſchäftigen Hauswirth konnten die erſten Tage der Zurückkunft nicht anders als überladen genug ſeyn. Nun bin ich mit Durchleſung ihres erbaulichen und vortreflichen Buches zu Ende, und ſogleich ergreif' ich die Feder, um Ihnen für die Mittheilung zu danken. Mehr als niemand empfind' ich, wie wenig ich den ehrwürdigen Namen, den man

mir beylegt, verdiene. Wenn ich ſeither immer mit Eifer gearbeitet habe, bis auf den Augenblick, wo mir der Eifer Unwillen zuzog, ſo halt' ich mich zum voraus bezahlt, und einiger maſſen erröth' ich, mich ſo reichlich bezahlt zu ſehen. Noch vorher nennte man mich die Trommel der Redlichen, und zwar weil ich immer mit Luſt ſolche Karackter und Züge anprieß, wodurch die Menſchheit geehrt wird. Dieſe Eigenſchaft, mein Herr, zeigt Ihnen genugſam, wie theuer mir der ländiſche Sokrates ſeyn muß. Noch ehe ich ankam, fand ich ihn aller Orten willkommen; doch nur von meinem perſönlichen Gutachten unterhalte ich Sie.

Ihnen ſag' ich denn, daß ich dieſes Werk für eines der nützlichſten anſehe, das je ans Licht kam. Nothwendig iſt dieſer erhabene Vortheil mit Anmuth verbunden. Zur gründlichen Belehrung der Menſchen bedarfs eines intereſſanten Vortrags. Die Figuren, der Schimmer der Poeſie und der Bilder in den alten, heiligen Büchern, und in den neuen die Parabeln ſind uns Beweiß, daß ſelbſt der Geiſt Gottes ſich

nach

nach unſerer Organiſation bequemt habe, wenn er uns ſeine Vorſchriften recht tief einprägen wollte. Vielleicht einer von den erſten war ich, der auf den pracktiſchen Landbau aufmerkſam machte, welcher ſeither bey der Nation zur Modeneigung geworden; nicht ohne Verdruß ſah ich, daß in einem Lande, wo beynahe niemand dieſe Wiſſenſchaft in allen ihren Theilen kennet, gleichwohl ein jeder ſich zum Lehrer derſelben aufzuwerfen anfieng. Jener geht Anmaſſung zur Seite der Unwiſſenheit; ſo geſchieht es gewöhnlich. Landwirthe in dem Cabinette liefern groſſe Bände, die jedermann kauft, die nur Wenige leſen, und glüklicher Weiſe niemand anwenden wird. Ganz unverſchämt pralen andere mit ihren vorgeblichen Verſuchen. Einige begnügten ſich mit Urbarmachung auf dem Papiere. In der That iſt es nicht unklug, wenn man bedächtlich zu Werke geht, bevor man auf ungünſtigen Boden Ausgaben wagt, die ein ſolcher Boden niemals vergütet. Patriotiſche Geſellſchaften errichtete man in den Städten. Man prieß neue Kunſtgriffe beym Ausſtreun des Saa-

mens, man erfand neue Pflugeiſen, ſtritt aca‑ demiſch über unbekannte Produkte, machte Gar‑ ten‑Verſuche mit groſſen Unkoſten und ohne Er‑ trag, reformirte das Herkommen der praktiſchen Meiſter. Nicht ohne Hohngelächter ſahn dieſe, wie die Doctoren, in weiſſen Beinkleidern und mit dem Sonnenſchirm in der Hand, ſie antrei‑ ben wollten zur Hintanſetzung ſolcher Uebungen, welche die Erfahrung ſelbſt lehrete und beſtätig‑ te. In der Mitte erſchienen einige verſtändige Männer, mit guter und kurzer Methode, der Frucht eigner Arbeit und eigner Erfolge. Sehr wenig zahlreich, und verſchwemmt in dem Wu‑ ſte moderner Gelehrſamkeit, erweckten ſolche Produkte die Aufmerkſamkeit nur bey einzelnen Weiſen. Bey meinem Eifer für das Wachsthum und die Verbeſſerung einer Kunſt, deren Nutz‑ barkeit ich zuerſt anprieß, ohne freylich jemals auf detaillirte Kenntniß derſelben Anſpruch ge‑ macht zu haben, bei dieſem Eifer konnte ich nicht anders als mit Verdruß ſehen, daß man aus der neuen Lehre bloß einen georgiſchen Roman machte. Und wie! Sollten wir wohl zu Kün‑

ſten und Wiſſenſchaften gelangen, wofern wir nichts aufweiſen können, als Dichtungen und Rhetoren? Lieber bereichere man uns mit Beyſpielen, man führe uns durch lehreiche und gefällige Bilder zur Wahrheit zurück. In der Ungewißheit, wo ich ſolche Gemälde hernehmen ſollte, ermunterte ich zur Ueberſetzung des Gedichtes von Thomſons Jahrszeiten. Ich ſah wohl, daß ich da nichts finde als Schilderungen und Landſchaftsgemälde der Einbildungskraft. Ich ſuchte ſolche, die nach dem Leben und nach der Natur wären, und der ländliche Sokrates übertraf meine Erwartung. Er enthält das Beyſpiel und die Methode des geſundeſten und aufgeklärteſten Landbaus, der edelſten Philoſophie und der verehrungswürdigſten Frömmigkeit. In allen Abſichten iſt mein Feld Kleinjogg. Wie ſehr ſchwinden nicht alle unſere kleinfügigen Vorurtheile in der Gegenwart eines ſolchen Mannes weg! Welch' ächte Würde, ſo wie ſie tief in dem Menſchen ſelbſt liegt, die immer auf dem Pfade geht, den das höchſte Weſen vorzeichnete! Wenn mir in meinen Umſtänden

eine Reiſe vergönnt wär, mit wie viel Vergnügen und Frucht würde ich nicht mit einem ſolchen Manne in Unterhaltungen treten! Vielleicht könnt' ich ihm zeigen, daß, wofern es ſein Boden und der Umfang ſeiner Arbeit geſtattet, er bey dem Gebrauch der Pferde weit beſſer als beym Gebrauch der Stiere zurechtkommen würde. Wenn er bisher, um eine Juchart in Zeit von einem Tag zu umackern, vier Stiere und zween Menſchen bedurfte, ſo kann hingegen ich ihm meinen Pflugknaben darſtellen, der des Tages zwo Jucharten mit zwey Pferden bearbeitet. Ich könnt' ihn belehren, daß ſeine Hofnung eines beſondern Stamms nichts weniger als chimäriſch iſt; die Klans in Schottland ſind ja eben dieß: nur mögte man mir einwenden, daß dieſe ein unbewohntes Land angetroffen. Ich berufe mich alſo auf die Höhen von St. Omer. Sie machen die Vorſtädte einer groſſen Stadt aus; ihr Hauptunterhalt iſt die Handelſchaft, welche nothwendig Verkehr- und Vermiſchung erzeugt: nichts deſto weniger bewahren die Einwohner, vermittelſt der Sorgfalt ſich

nur unter ſich ſelbſt zu verheyrathen, für ſich ſelbſt eigene Sprache, eigene Sitten und ausgezeichnete Klugheit, worauf ſich ihre ganze Glückſeligkeit gründet. Doch wir nähern uns wieder der Lage unſers würdigen Kleinjoggs. Ihm könnt' ich ſagen, daß ſchon vor einem Jahrhundert Pinçon ein Feldbauer in Auvergne, mit ihm die gleiche Idee gehabt hat. Er ließ ſeine vier Söhne heyrathen und befahl ihnen ſich bey demſelben Stamme zu halten, und gewiſſenhaft das heilige Feuer der Einigung, die Gemeinſchaft der Güther und die angeerbte Rechtſchaffenheit aufzubewahren. So glüklich gelang ſein Entwurf, daß die Pinçon nicht nur einen Hauptplatz in den Gebirgen beſitzen, wo man alle Gemächlichkeit des Lebens, Gaſtfreyheit und Wohnung für Perſonen vom höchſten Range antrift, ſondern daß man überdieß ganze Dörfer findt, einzig von ihnen bevölkert. Die Pfarrer, die Gerichtsſchreiber, kurz jedermann iſt aus gleicher Quelle entſprungen. Bey dieſem Stamme werden alle nothwendigen, gemein brauchbare Künſte getrieben. Den Ueberſchuß verkaufen die

Einwohner auf den benachbarten Märkten, wo alles was von ihnen herkömmt, ſeine innere Güte verbürgt. Dieß weiß ich nur auf anderer Bericht hin. Bey der groſſen Reiſe, die ich dieſen Sommer gemacht habe, war ich nur acht Stunden weit von einem ſo ſonderbaren Völkgen entfernt, ohne daß ich es wußte. Gern wär ich zu demſelben zurückgekehrt, um ſeine Anſtalten ſelbſt zu beobachten: Ein andermal ſoll es geſchehn, um ſo viel eher, da meine Güther in Limouſin nur dreyſſig Stunden davon entfernt liegen. Sie, mein Herr, führen eine Familie aus der obern Provence an. Ich ſelbſt bin aus dieſer Gegend, und niemals hörete ich hievon. Anbey ſcheint es mir, daß hier von Gemeinſchaft der Güther und der Angelegenheiten die Rede iſt, nicht von Beharrlichkeit in verborgener Lebensmanier. Dieſer letzte Punkt iſt ſehr oft die Folge des Elends. Im erſtern Falle iſt es nicht ſo. Uebrigens ſtiftet Kleinjogg einen Orden von landwirthſchaftlichen Cönobiten; er ſtiftet ihn aber in Kraft der Natur, ohne irgend einigen Beyſtand der aſcetiſchen Schwärmerey oder

auſſerordentlicher Einwirkung, die immer ſo bezaubernd ſind für warme und abergläubiſche Köpfe, welche von den weſentlichſten Pflichten keine Kenntniß beſitzen. Folglich iſt in ſeiner Anſtalt alles einfach und groß; zum voraus darf ich weiſſagen, daß das Geſchlecht dieſes Mannes die Ehre, die Stärke, der Segen ſeines Vaterlandes abgeben werde. Vielleicht aber würde ſein Entwurf ſich weniger mit der Verfaſſung eines groſſen Reiches vertragen.

Nichts, mein Herr, bleibt mir übrig, als Ihnen meinen lebhaften Dank für die vorzügliche Beehrung zu bezeugen, da Sie ein ſo ſchätzbares Werk mir zueigneten. Immer zielte mein höchſtes Beſtreben nur nach der Achtung der Rechtſchaffenen. Sie zu wünſchen, iſt einzig eine anſtändige Ehrbegierde, nach derjenigen, ſie zu verdienen. Gleich jenem Dichter, der in den elyſäiſchen Gefielden die ſchätzbaren Schriftſteller & Phæbo digne locuti denjenigen zur Seite ſetzte, quique ſui memores alios fecere merendo, ſetz' ich diejenigen, welche die Tugend durch ihre Schriften ans Licht bringen, denen zur Seite,

die ſie durch Benſpiele lehren, feſt überzeugt, daß, wer ſie kennt und liebt, ſie gewiß auch ausüben wird. Dieß, mein Herr, ſagt ihnen genug, wie theuer mir ihr Beyfall iſt: damit begleiten Sie das Zeugniß von dem Beyfall einer Nation, die ich von Jugend auf verehrte und liebte, die Freyheit ſchätzt, Gleichheit kennt, Tugend übt und ihres Wohlſtands genießt. Zu jeder Zeit betrachtete ich ſie in meinem Gemüthe als mein zweytes Vaterland, und in demſelben ruht meine Seele, die für die ganze Menſchheit fühlt, wenn ſie auch anderſtwo noch ſo tief verwundet wird. In allen Abſichten alſo bewegt mich das Geſchenk, womit Sie mich beehren, zu der lebhafteſten Dankbarkeit. Ich verbinde ſie mit den Empfindungen der Hochachtung, womit ich die Ehre habe u. ſ. w.

III.

Antwort des Ueberſetzers.

Baſel den 4 Jenner 1763.

Mit Recht, mein Herr, beglückwünſch' ich mich, daß ich der Welt die Ueberſetzung eines Werkes gab, das ihren Beyfall zu verdienen

gewußt hat, und mir von ihnen eine ſo ſchmei⸗chelhafte und intereſſante Zuſchrift erwarb. Was würde ich nicht unternehmen, um mich der Freundſchaft eines ſolchen Mannes würdig zu machen? Wie ehrenvoll für mich, wenn ich durch dieſen ſchwachen Verſuch Anſpruch auf ihre Achtung erhalte, und mir die Freyheit ver⸗ſchaffe, mit Ihnen in ſchriftliche Unterredung zu treten, bis glücklichere Umſtände es fügen, Sie auch perſöhnlich kennen zu lernen. Nach dieſem Glücke ſehne ich mich weit lebhafter, als ichs auszudrücken im Stande bin.

Ihre vortreflichen Werke, mein Herr, hatten die gleiche Wirkung auf mich, wie überhaupt auf das franzöſiſche und auch auf das auswär⸗tige Publikum. Bey mir erweckten ſie wieder einen entſcheidenden Geſchmack für die ländliche Wirthſchaft, den jeder Menſch mit ſich auf die Welt zu bringen ſcheint, der aber aus Mangel der Ausbildung bey den meiſten verſchwindet. Andere Schriften aus gleichem Fache, durch die ihrigen erzeugt, nebſt einigen Gelegenheiten zur Anwendung derſelben, unterhielten bey mir

dieſen ſo natürlichen Hang, der fataler Weiſe ſich mit meiner Profeſſion ſo wenig verträgt. Wenn ich mich ihm bequem zu überlaſſen im Stande ſeyn werde, es ſey nun während der Freyzeit, welche bey der Gelindigkeit des franzöſiſchen Dienſtes den Officieren zu gut wird, oder es ſey nach Vollendung meiner militariſchen Laufbahn, ſo ſchmeichle ich mir, daß Sie mir ihre Lehren und Rathſchläge nicht verweigern werden.

Noch um eine andere Gewogenheit, mein Herr, erſuche ich Sie. Die erſte Auflage von dem landwirthſchaftlichen Sokrates hat ſich vergriffen, und die Buchhändler ſind bereit, eine zweyte zu liefern. In dieſem Falle wünſche ich verſchiedene Beobachtungen beyzufügen, theils als Anmerkungen, theils in der Form von Supplementen. Wenn ſie mir die Einrückung ihrer intereſſanten Zuſchrift erlauben würden, ſo wäre dies für die neue Ausgabe eine koſtbare Zierde und groſſe Empfehlung. Viele nützliche Wahrheiten, die Sie in Kleinjoggs Munde bewundern, würden durch ihr Zeugniß mächtigen

Nachdruck erhalten. Die Beyſpiele der Pinçon und der Bergleute von St. Omer, (Haut-Pentois) die Sie anführen, ſind nicht nur an ſich ſelbſt merkwürdig, ſondern ſie geben auch einen neuen Beweis von dem richtigen Geiſt unſers philoſophiſchen Bauern.

Ueber einen einzigen Punkt, mein Herr, ſcheinen Sie mir nicht einig mit unſerm würdigen Kleinjogg: Sie mißbilligen den Vorzug, den er beym Anbau den Stieren über die Pferde giebt. Sie glauben, mit den erſtern würde er ſich beſſer befinden. Ich weiß aber nicht, ob bey der Verſchiedenheit des Bodens dieſer Vortheil nicht größtentheils wegfallen würde. Ihr Pflugjunge, mein Herr, bearbeitet zwey Jucharten in einem Tage mit zwey Pferden; würd' ers aber auch thun auf Kleinjoggs undankbaren Boden? Dieſer geſchickte Feldbauer bemerkt überdieß, daß ihm die Langſamkeit der Stiere reichlich vergütet werde, ſo wohl durch ihren noch einmal ſo wohlfeilen Ankauf als der Pferde, als auch durch den geringern Verlurſt bey dem Verkaufe; hiezu kömmt noch der Gewinn bey

dem Unterhalte, nebſt der Menge und vorzüg=lichen Beſchaffenheit des Düngers. Keineswegs iſt mir verborgen, daß der Artikel **Feldbau**, (culture de terre) in der Encyclopädie den Pferden einen entſchiedenen Vorzug über die Stiere giebt. Groſſes Gewicht, mein Herr, er=hält dieſe Entſcheidung durch ihre Beyſtimmung. In einem groſſen Theil ihrer Provinzen mag die=ſer Vorzug begründt ſeyn: ganz umgekehrt hin=gegen verhält ſich die Sache in der Schweiz, wo die Stiere viel ſtärker und weniger langſam zu ſeyn ſcheinen, als in Frankreich, und zwar weil hier das Futter für dieſe Viehart angemeſſener ſeyn mag. Um ſo viel vortheilhafter ſind auch unſere Stiere, weil ſie nach der Maſtung viel höher als in Frankreich verkauft werden. Un=ſere Maſtochſen gehen bis nach Paris. In Krie=geszeiten liefert man ſie an die Heere; keine an=dern kommen ihnen gleich als die von Auvergne. Ueberdieß iſt das Futter der Pferde, ſonderheit=lich der Haſer, weit theurer in der Schweiz als in Frankreich; vielleicht bedürfen auch die Schweizerpferde mehr Futter als andere. We=

nigſtens ſah ich bey den letztern Feldzügen, daß die Schweizerpferde bey unſerm Regimente das magere Futter weit weniger als andere aushalten konnten.

Indeß, mein Herr, ſind es nicht ſo faſt Einwendungen, als Zweifel, die ich die Freyheit nehme, Ihnen vorzulegen. Ich verehre ihre vorzüglichen Einſichten und verlange nichts, als Belehrung. Ich habe die Ehre u. ſ. w.

IV.

Zweytes Schreiben des Herrn Marquis von Mirabeau an den Ueberſetzer.

Paris den 25. Jenner 1763.

Lebhaft, mein Herr, empfinde ich die Ehre, die Sie mir durch ihre Zuſchrift vom 3 Jenner erweiſen. Sehr angenehm wär es mir, Ihnen dafür perſöhnlich zu danken, oder Ihnen durch meinen Briefwechſel von einigem Nutzen zu ſeyn. Allein da Sie, mein Herr, ſo glücklich ſind, auch unter den Waffen den ſo natürlichen Geſchmak an dem Feldbau nicht zu verlieren, einen Geſchmack, der in jedem Alter und in jedem Stande Behaglichkeit, Geſundheit, Glück-

ſeligkeit giebt, — ſo werden Sie durch Uebung, durch Erfahrung, durch Umgang mit ausgelernten Landwirthen in dieſer Wiſſenſchaft weit vollkommener werden, als durch Briefwechſel mit bloſſen Liebhabern.

Für das Beſte der Menſchheit an ſich ſelbſt freut es mich, daß die erſte Ausgabe des landwirthſchaftlichen Sokrates ſchon beynahe aufgekauft iſt. Eine neue Ausgabe bedarf keineswegs der Vermehrungen, um gleiches Glück zu erhalten. Jederzeit machte ich mir ein Bedenken, bey neuen Ausgaben meiner Verſuche, irgend etwas zu ändern; gleichwohl bedurften ſie ſo weſentlicher Veränderungen, daß ich z. B. bey der zwoten Fortſetzung des Menſchenfreundes ausdrücklich zurücknahm, was ich in meinem erſten Werke als Hauptgrundſatz angebracht hatte. Den Reichthum leitete ich von der Bevölkerung her; ich ſelbſt erkannte meinen Irrthum, Urſache und Wirkung mit einander verwechſelt zu haben, und nun erklärte ich mich, daß die Bevölkerung aus dem Reichthum herflieſſe. Es wär leicht geweſen, vermittelſt kleiner Aende-

rungen oder Zuſätzen dieß zu erläutern; allein ich machte mir ein Bedenken, die erſten Exemplare in der Hand ihrer Beſitzer unnüz zu machen; mir ſelbſt legte ich das Geſetz auf, in meinen ſchon gedruckten Werken nichts mehr zu ändern, ſondern vielmehr das weiter Nöthige in Supplementen zu geben.

Und Sie, mein Herr, thun dieſes, wenn Sie ihre Anmerkungen und Zuſätze nicht in den Text der Ueberſetzung ſelbſt einrücken wollen. Ich wünſchte, daß mein Schreiben an Sie, welches Sie beyzufügen gedenken, von einiger Kraft und Nutzbarkeit ſeyn mögte. So wie es iſt, mein Herr, gehört es Ihnen, nicht länger mir. Ich ſah mich genöthigt, und für immer ſah ich mich genöthigt, nichts mehr drucken zu laſſen; indeß wünſchte ich, Dinge geſchrieben zu haben, die nützlich ſeyn könnten; ich wünſchte ſie von ſo würdigen Beſorgern, wie Sie mein Herr, aufbewahrt zu wiſſen, und unter ſolchen Händen würden ſie gewiß mehr gelten, als wenn ſie nur aus den meinigen kommen.

Wenn Sie von meinem Schreiben Gebrauch

machen, ſo thut es mir nun gedoppelt leyd, daß ich nicht ſelbſt die Anſtalt jener Familie in Auvergne beobachtete, von der ich Ihnen ſchrieb, und daß ich nicht die Anordnungen ihres Stifters auffammelte, wie es ein aufmerkſamer Unterſucher geſellſchaftlicher Verbindungen und ihrer Entſtehung hätte thun ſollen. Ohne Vorbereitung geſchieht gar nichts. Ein Mann, der eine zahlreiche, feſtdaurende Familie gründt, eine Familie, die ſelbſt für ihre Bedürfniſſe ſorgt, ſie durch eigne Arbeit und aus einem bisher unfruchtbaren Boden befriedigt, nichts zu ihrem Unterhalt ſucht als die Einflüſſe des Himmels und der Erde, eine Familie, die bey alle dem die Regierung und den Staat unterſtützt; — ein Mann, ſage ich, der ein ſolches Werk auf ſeiner irrdiſchen Wanderſchaft zu Stande bringt, iſt ein empfehlungswürdiger Bürger, deſſen Beyſpiel und Anſtalten nie feyerlich genug zur öffentlichen Bewunderung und Nachahmung können dargeſtellt werden. Sehr gerne hätt' ichs gethan, und mein Schreiben wär alsdenn würdiger geworden, neben Kleinjoggs lebendigem

Vorbilde zu ſtehen. Alles, was ich hievon weiß, iſt die hiſtoriſche Wahrheit der Sache. Die Details ſind mir nur aus dem Gerüchte bekannt, und ſolche Nachrichten bleiben ſtets mangelhaft. Ein glaubwürdiger Augenzeuge iſt in jedem Fache der Geſchichte beynahe die einzige zuläſſige Autorität. Einſt werd ich die Sache gut machen, und vielleicht findt in dem Beyſpiele ſeines Vorgängers Kleinjogg ſelbſt Belehrungen, nicht unwürdig, ſeine vortrefliche Philoſophie zu nähren und zu erweitern.

Was Sie mir, mein Herr, über die ungleichen Koſten der Feldarbeit mit Pferden oder mit Stieren ſagen, ſo ſcheint mir die Sache ſo intereſſant, daß man ſie wohl überlegen und bey der Rechentafel ſtudiren muß. Genaue Berechnung iſt der Probierſtein guter Wirthſchaft. 1.) Beginn ich damit, daß man beym Landbau keine allgemeine Regel annehmen darf, keine, die allen Gegenden, allen Verfaſſungen, allen Arten des Erdgrundes und der Ausfuhr gleicher Weiſe zukommen kann. 2.) Daß die beſondern Beweggründe, die Sie für die Schweitz anfüh-

ren, aus ihrem Geſichtspunkte vielleicht richtig und begründet ſeyn mögen, wenn man auf die Geſetze des Landes, auf die Beſchaffenheit des Bodens, auf den Umfang der Grundſtücke ſieht. 3.) Endlich geb' ich zu, daß Kleinjoggs Unternehmung für einen Pferdſtall nicht groß genug ſey; indeß iſt es nicht weniger wahr, daß eine Bearbeitungsart bey reichem und ausgedehntem Feldbau kein Muſter ſeyn kann. Um hievon zu urtheilen, laſſen Sie uns die Ausgaben und Einnahmen bey der Cultur dieſes ſcharfſinnigen Feldbauers nach den Angaben des Buches ſelber vergleichen:

Bey den Ausgaben zog man weder den Darſchuß ab, noch das Intereſſe ſo wohl des urſprünglichen als des jährlichen Darſchuſſes zum Anbau, der vier Hauptperſonen oder Hausväter beſchäftigt, deren Ausgaben, als jährlicher Darſchuß berechnet, zum wenigſten 600. Livres betragen; nicht zu viel iſt es für die Hausväter und eilf Kinder, alſo: 600. Livr.

Ueberdieß das Futter für vier Stiere und ein Pferd, für jedes Stück wenigſtens 50 Livres, zuſammen — — — 250. Livr.

Die Ausgaben für Pflug, Geräthſchaft und andere Unterhaltung. — — 100. Livr.

zuſammen. 950. Livr.

Der reine Ertrag dieſes Darſchuſſes iſt nicht mehr als 710. Liv. Das Uebrige muß auſſerordentliche Erſparung erſetzen; zugleich darf man kein Intereſſe weder von dem jährlichen noch von dem urſprünglichen Darſchuſſe erwarten, auch ſelbſt nicht in dem Falle der Befreyung von gar allen Auflagen. Laſſen Sie uns nun die Berechnung wieder durchgehn:

Der gänzliche Ertrag von 45 Jucharten, (arpens) mit Innbegriff der Unkoſten, und voraus abgezogener Anſaat, iſt 1558 Livr. ohngefähr 34. Livr. 10. Sol. von der Juchart im Laufe des Jahres, zugleich mit berechnet 15 Jucharten, die wechſelweiſe Braach liegen.

Der reine Ertrag von 45 Jucharten, welche 500. Livr. Renten und 187. Livr. 10. S. Zehenden bezahlen, iſt ohngefähr 15. Livr. 5. S. auf die Juchart.

Die Wegnahme des Feldbauers zur Anbauung der 45. Jucharten iſt 871. Livr. Auf jede Ju-

chart 19. Livr. 5. S. Bey beträchtlichem Anbau mit Pferden wär die Wegnahme 1717. Livr. 10. S. anſtatt der 871. Livr. oder 38. Livr. von der Juchart, anſtatt der 19. Livr. 5. S.

Bey Kleinjoggs Culur iſt der Ertrag des Bodens 5¾ für 1 an Ausſaat. Bey groſſer Cultur giebt im Durchſchnitte der Boden 10⅐ für 1 an Ausſaat, und zwar nach abgezogenem Futter für die Pferde. In betreff des letztern Punktes iſt es nicht ſo bey Kleinjoggs kleinerm Anbau; ſeine Stiere verbrauchen den gröſſern Theil des Heues ſeiner 15. Jucharten an Wieſen, nebſt dem Futter, das von 24 Jucharten an Waydgang abfällt. Mehr als um den vierten Theil verringert dieß den Ertrag ſeines Guths. Ohne dieſen unnützen Verlurſt, würde er, anſtatt 1558. Livres, beynahe 2000. Livr. bekommen. Indeß koſtet der Unterhalt des Pferdes dreyfach ſo viel als des Stiers. Daher der herrſchende Irrthum, daß beym Feldbau die Arbeit des Stiers vortheilhafter ſey, als die Arbeit des Pferdes.

Bey Vergleichung der kleinen Cultur des emſigen und geſchickten Kleinjoggs mit der groſſen

und reichen Cultur beträgt der Verlurſt bey der Wegnahme des Feldbauers 846. Livr. und der Verlurſt, der durch die Ausgaben für die Stiere verurſachet wird, ohngefähr 450. Livr. Das Total dieſer Verlurſte iſt alſo 1300. Livr. oder etwan die Hälfte von demjenigen, was Kleinjoggs Boden hervorbringen könnte, wenn er nach der reichen Cultur im Groſſen bearbeitet würde.

Bey groſſer Cultur werden die Ausgaben für die Pferde durch den Gewinnſt vergütet, den man von dem einträglichen Vieh zieht. Eins verſchlingt ſo das andere und beydes bleibt von der Berechnung ausgeſchloſſen. So iſt es nicht bey kleiner Cultur. Bey dieſer berechnet man die Unkoſten der Stiere, weil man hernach die Schadloshaltung in Betrachtung zieht, die man auf dem Gewinnſte von einträglichem Vieh ſucht. Bey Kleinjogg ſchränkt ſich derley Vieh auf zwey Schweine und vier Küh ein. Der Nutzen von vier Kühen iſt, nach Abzug der Ausgaben, 80. Livr. Der Nutzen von zwey Schweinen ohngefähr gleich viel; zuſammen alſo 260. Livr. Noch zählt man den Vortheil, den man von der

Mäſtung der Stiere zieht, die man verkauft, nachdem ſie vor dem Pfluge gedient haben. Dieſen Vortheil ſchätzt man auf 10. Liv. vom Stier. Man gewinnt ihn nach einem Dienſte von vier Jahren. Vier ſolche Stiere ertragen in vier Jahren 40. Livr. oder 10. Livr. alljährlich, welche mit obigen 160. Livr. 170 machen.

Sehr viel weiß man ſich mit dem Gewinnſte, wenn man die Stiere verkauft, nachdem ſie gearbeitet haben, und wenn man auf ſolche Weiſe für den Unterhalt derſelben bezahlt wird; die Feldbauer hingegen, die ſich der Pferde bedienen, miſſen dieſen Vortheil. Was mich betrift, ſo mögte ich ihn nicht in Anſchlag bringen. Wie unbedeutend er ſey, darf ich nicht lange beweiſen; nur verweiſe ich auf den Artickel Fermier in dem Dict. Encyclop.

Für Kleinjoggen finden wir alſo bey ſeinem einträglichen Vieh eine Schadloshaltung von 170. Livr. Hiebey vergeſſe man aber nicht die Summe von 110. Livres, die er jährlich für eine gemiethete Wieſe bezahlt, noch über die 687. Livr. hinaus, deren oben erwähnt ward. Nach Ab-

zug dieſer 110. Livr. ſchmelzt die vorgebliche Entſchädigung an 170. Livr. auf 60. hinab, die man von den 1300. Livr. Verlurſtes bey der kleinern Cultur, in Vergleichung mit der gröſſern, abziehen muß. Indeß geb ich zu, daß letztere Art der Cultur nicht für Kleinjoggen paßt. Zum wenigſten bedürfte ſie eines Pflugs, der ohngefähr hundert Jucharten bearbeiten müßte, nebſt einer Heerde Schaafe und andern Viehes zur Hervorbringung des benöthigten Düngers. Immer alſo bleibt nach ſeinen Umſtänden der landwirthſchaftliche Sokrates ein vortreflicher Feldbauer, und ein ſehr ſchätzbares Glied der bürgerlichen Geſellſchaft.

Dieß, mein Herr, dient zu einiger auf Rechnungen gegründeten Zergliederung des weſentlichen Unterſchiedes zwiſchen beyden Arten des Anbaus. Ich wiederhole, daß es ſo im Allgemeinen und überhaupt ſey. Die Wahrheit der Sache verdient noch genauer berechnet zu werden. Solche Berechnungen ſind von der größten Wichtigkeit für das Wohl der Staaten, folglich für die Glückſeligkeit und Vermehrung des

menſchlichen Geſchlechtes. Dieß iſt die Grundlage ächter, ökonomiſcher Wiſſenſchaft, einer groſſen Wiſſenſchaft, die alle andern beherrſcht und berechnet. Wir ſehn ſie in ihrem Aufgang; in vollem Mittagsglanze, wie ich hoffe, erſcheint ſie den Enkeln. Inzwiſchen, mein Herr, fahren Sie fort in einem Studium, wodurch Sie ſo nützlich werden. Einiger maſſen iſt dieſe Ausſicht, deren ich ſelbſt wenig würdig bin, für mich die ſüſſeſte Befriedigung. Barmherzige Leute giebt es, welche meynen, wir müſſen uns von der Welt losreiſſen, um beſſer zu werden, wie denn dieſes bey vielen der Fall ſeyn mag; auch ſagen ſie uns, daß es am Ende auf Eins hinauslaufe, ob wir hundert oder ob wir nur dreyſſig Jahre gelebt haben. Sie mögen recht haben in Betreff ſolcher Sterblichen, die ſich nur auf ihre eigenen, eingeengten, kleinfügigen Angelegenheiten und auf ihre Luſtbarkeiten einſchränken. Freylich für ſie iſt das Vergangene ein Nichts; wer hingegen ſich mit Wohlthun beſchäftigt, der ſäet in der verfloſſenen Zeit, erndtet in der gegenwärtigen, und ſieht gröſſerer

Einſammlung in der Zukunft entgegen. Sehr wichtig iſt es für ihn, gelebt zu haben, zu leben, Leben zu hoffen; zu gleicher Zeit daß er die Frucht ſeiner Arbeit vorausſieht, täuſcht ihn doch der künftige Genuß nicht ſo, daß er nicht mit Selbſtverläugnung darauf Verzicht thun ſollte, ſo bald ers nothwendig ſieht. Seine Unternehmungen und die Anhänglichkeit daran wurzeln feſt, auch nach dem Verlurſte ſeines Daſeyns. Selbſtſucht ſinkt zugleich mit ihrem Schlachtopfer ins Grabe, ſie ſeufzt über das Vergangene und heult über die Beraubung der Künftigkeit. Liebe gegen andere hingegen ruht auf dem Gemälde eines in Ausübung menſchlicher Tugenden vollbrachten Lebens. Mit Segnungen nimmt der Menſchenfreund Abſchied von ſeinen Brüdern und er tröſtet ſich, wenn er ſieht, daß er es allein iſt, der fällt, und daß alles ſonſt aufrecht bleibt. Dieß, denke ich, iſt die beſte Vorſchrift für jedes vergängliche, und dabey denkende und empfindende Weſen. Sie, mein Herr, folgen dieſer Vorſchrift; einigermaſſen glaub' ich mich berechtigt, gewiß dabey

intereſſirt, Ihnen die fernere Befolgung derſelben zu empfehlen. Ich habe die Ehre u. ſ. w.

Mirabeau.

V.

Um nichts zu verabſäumen, was zur Beleuchtung einer ſo wichtigen Frage, wenigſtens in Beziehung auf unſer eigen Land, dient, wendete ich mich an einen Mann in der Schweiz, der am würdigſten iſt mit dem Marquis von Mirabeau gleiche Wettbahn zu lauffen; an einen Mann, dem das alte Griechenland Bildſäulen hätte aufrichten laſſen, und dem ſolche jeder Patriot in ſeinem Herzen errichtet. Dieſer Menſchenfreund, dieſer vortrefliche Bürger iſt der würdige Herr Tſchiffeli, Secretär des Kirchenraths und zweyter Vorſteher der ökonomiſchen Geſellſchaft in Bern. Mit Lebhaftigkeit bemerkt, haſcht und umfaßt er alles, was wahrhaftig gut und nützlich iſt; mit begeiſterndem Feuer empfiehlt und beliebt ers; mit Heftigkeit überwindt er die Schwierigkeiten und unterjocht die Gemüther; dem Karakter und den edeln Abſichten und unermüdeten Sorgen eines ſoi-

chen Mannes dankt die ökonomiſche Geſellſchaft in Bern eine der ſchönſten Anſtalten in der Schweiz, die der ganzen Menſchheit Ehre macht, ihr Daſeyn und ihre Thätigkeit. Nachdem ich dem Herrn Tſchiffeli obigen Brief mitgetheilt hatte, beehrte er mich mit dem hier folgenden, in welchem er des Marquis Meynung beſtreitet oder einſchränkt. Nur den geſchickteſten und erfahrenſten Landwirthen kömmt es zu, zwiſchen zwey Partheyen zu entſcheiden, die gleich verehrungswürdig, die gleich gutgeſinnt ſind. Und es könnte leicht geſchehen, daß ſie beyden ihren Beyfall ertheilen, dem Herrn Marquis von Mirabeau in Beziehung auf groſſe Güther, auf einige Gegenden, und vielleicht auf das Allgemeine Frankreichs; dem Herrn Tſchiffeli in Beziehung auf die Schweiz und vielleicht auf alle kleinen Güther.

Brief des Herrn Tſchiffeli an den Ueberſetzer bey Gelegenheit des zweyten Briefes des Herrn M. von Mirabeau.

Mein Herr!

Alle Bemerkungen des Herrn M. von Mira-

beau in dem Brief an Sie, über den ſehr beſchränkten, und wenig vortheilhaften Landbau des Kleinjoggs beziehen ſich auf die allgemeine Frage: iſt es nützlicher den Feldbau mit einem Geſpann Pferde oder mit Ochſen zu beſtellen? Eine allerdings wichtige Frage, die verdienet nach allen ihren Seiten unterſuchet zu werden; nicht allein für jedes Land, ſondern für jede Gemeinde und ſelbſt für jedes Guth.

Die Autorität des Herrn von Mirabeau, vielleicht des aufgeklärteſten Mannes unſerer Zeiten über die wahren Grundſätze des Landbaues, iſt ohne Zweifel von groſſem Gewicht. Niemand ſchätzet ſeinen Eifer und ſeine Einſichten höher als ich. Ich beehre ihn mit dem ſo verdient erworbenen Titel: Menſchenfreund. Indeſſen forſchen wir beyde nach Wahrheit und dieſes giebt mir den Muth über eine ſo wichtige Frage als die obige, von ſeiner Meynung abzugehen.

Ich nehme alſo als einen Grundſatz an: aller Orten wo die Straſſen nicht auſſerordentlich ſteinigt und die Grundſtücke eines Guthes nicht

allzuſteil ſind, iſt überhaupt genommen ein Geſpann Ochſen vortheilhafter als ein Geſpann Pferde: doch nehme ich Gegenden aus, wo der Pferde-Handel beträchtliche Vortheile gewähren, und der Abſatz des Rindviehes fehlen würde; ein Umſtand der ſo ſelten iſt, und wenigſtens in der Schweiz nicht oft eintreffen kann. Was ich im folgenden ſagen werde, beziehet ſich beſonders auf dieſes Land, als des einzigen das mir genugſam bekannt iſt, um mit Sachkenntniß davon ſprechen zu können.

Der einzige merkliche Vorzug der Pferde vor den Ochſen in Anſehung des Ackerns und der Fuhren beſtehet in einer gröſſern Geſchwindigkeit und Stärke mit welchen ſie die Feldarbeiten verrichten, wenn alles übrige gleich angenommen wird. Die Erfahrung lehret, daß vier ſtarke Ochſen ſo viel thun als vier Pferde bey geringem Futter ohne Haber; dem gewöhnlichen Futter bey Bauern. Wenn aber alles gleich iſt, ſo ſchätze ich den Vorzug der Pferde an Schnelligkeit und Stärke einen Drittheil, oder ich nehme an daß vier Pferde ſo viel Arbeit födern als

ſechs Ochſen. Dieſes iſt das hôchſte, was ich annehmen kann; ſehr verſtândige Landbauer, die ich darûber zu Rathe gezogen, wollen kaum einen Fûnftel Unterſchied zugeben. Es kônnte ſeyn, daß das bey uns allgemeine Vorurtheil zu Gunſten der Ochſen hier einflieſſet. Allein dieſer Vortheil, ich bitte, mein Herr, es zu bemerken, ſo groß er auch ſcheinet, verſchwindet bey jedem Guth, welches zu klein iſt, um das Geſpann Pferde das ganze Jahr hindurch zu beſchâftigen: und dieſes iſt allgemein der Fall bey uns. Unſer Vermôgen iſt zu beſchrânkt, unſer Getreideland zu bevôlkert, und das Land zu theuer als daß es gewôhnlich ſeyn kônnte, Beſitzer von ſo betrâchtlichen Gûthern zu werden.

Fûnfzig Morgen Ackerland mit eben ſo viel Wieſen und verhâltnißmâſſigen Weydgang ſind bey uns ſchon ein groſſes Guth, und es giebt ſo gar ſehr wenige von dieſem Umfang. Man weißt auch aus Erfahrung, daß ein Erbſtûck von dieſem Belang gemeiniglich kaum die Hâlfte ſo viel trâgt, als es tragen wûrde, wenn es unter zwey oder drey Beſitzer vertheilet wâre.

Kann man auf einem Guth das Geſpann nicht das ganze Jahr hindurch beſchäftigen, ſo muß es nothwendig entweder müſſig ſtehen, oder man muß für andere damit arbeiten. Im erſten Fall koſtet die Werfung der Pferde viel mehrern Aufwand, als die Werfung der Ochſen; im zweyten wird der Landbauer ein Fuhrmann und iſt ſeinem Untergang nahe. Dieſes erfahret auf einige traurige Weiſe ein Theil des Pays de Vaud. Da kann man Geſpanne von elenden Pferden ſehen, die vor Hunger und Strapaze beym verfahren der Kaufmannsgüther beynahe erliegen. Der Dung zerſtreuet ſich auf den Straſſen und iſt für den Feldbau verlohren; der Bauer, Fuhrmann geworden, iſt ein Säufer, Schläger, Verſchwender: Eigenſchaften die ſich wenig zu einem Beruf ſchicken, der auf Mäſſigkeit, Fleiß und Arbeitſamkeit ſich gründet.

Der Herr M. von Mirabeau ſetzet ſelbs in ſeinem Brief die Unterhaltung der Pferde um einen Drittheil höher an als die Unterhaltüng der Ochſen: allein zu gleicher Zeit ſaget er: daß die Unkoſten vor allem aus abgezogen worden, von

dem reinen Ertrag der von ihm ſogenannten groſ-ſen Cultur, welchen er ſogar nach dieſem Abzug noch auf über 10. von 1. ſteigen läßt. Er erlaube mir zu bemerken, daß ein ſo reicher Ertrag ſich unmöglich aus dem Gebrauch der Pferde herleiten laſſe. Mit unſern Ochſen ackern wir ſicherlich eben ſo tief und vorzüglich eben ſo exakt, als es mit den beſten Pferden möglich iſt, unſere Braachen pflügen wir dreymal, manchmal viermal, und unſer tragendes Land oft zweymal. Ich zweifle ſehr, daß man's in Frankreich weiter treibe; vielleicht giebts kein Land in Europa wo das Land mit mehr Fleiß und Sorgfalt gebauet wird, als bey uns. Deſſen ungeachtet iſt der Ertrag unſerer Felder um vieles geringer als die Angabe des Menſchenfreundes. Man muß aber die Urſache des Unterſchieds nicht in dem ungleichen Geſpann, ſondern in der Verſchiedenheit des Bodens und des Clima ſuchen. Und wenn es gegründet iſt, daß in Frankreich der reine Ertrag nach Abzug der Unkoſten der Geſpann über 10. von 1. ſteige; ſo würde der geringere Aufwand bey Unterhaltung des

Horn-

Hornviehes den Ertrag noch beträchtlich vergröſſern.

Wir Schweitzer rechnen folgender maſſen.

Der Unterhalt von ſechs drey oder vierjährigen Ochſen koſtet nicht mehr, als der Unterhalt von vier Pferden, das Beſchlagen mit einbegriffen. Dieſes als durch vielfältige Erfahrung ausgemacht angenommen, beſtimmt die Wahl des Landbauers zum Vortheil der Ochſen; denn dieſe ſind viel weniger zärtlich, wenigern Krankheiten und Zufällen unterworfen als Pferde, und arbeiten viel exakter.

Da ſie ſchneller eſſen als Pferde, ſo kommen auf dieſes einzige Objekt zwey Stunden, von denen wenigſtens eine auf die Arbeit kann verwendet werden.

Für unſere gröſtentheils greichten und heißbrünſtigen Felder iſt der Dung von Ochſen dem Pferde-Dung weit vorzuziehen.

Der Pferde-Dung verzehret ſich viel ſchneller ſo wohl auf dem Hofe als auf dem Felde, und wir ſind davon überzeuget, daß der Preiß des Ochſen-Dunges den Preiß des Pferde-Dunges

gemeiniglich um einen Quart, zuweilen ſogar um die Hälfte, überſteiget.

Schon dieſe Vortheile ſind beträchtlich, folgendes aber übertrifft ſie alle. Es muß nehmlich jeder Landbauer, der auch nur etwas Geſchicke hat, Jahr für Jahr auf jedem Geſpann Ochſen von vier Stücken, einen reinen Gewinn von 150 bis 180 Livres herausbringen, wenn der Unterhalt des Geſpannes durch deſſen Arbeit erſetzet wird. Kauft er ſeine Ochſen in einem Alter von drey Jahren und verkauft er ſie wieder, wenn ſie ein Jahr älter ſind, ſo iſt beynahe ſicher auf jedem Stück 1. oder 1½ Louisd'or zu gewinnen. Dieſer Gewinnſt ſteiget, wenn der Landbauer öffentliche gute Gemeinweyden benutzen, und ſein Vieh ſelbs aufziehen kann. Wem es bekannt iſt, daß in dem gröſten Theil der Schweitz und beſonders in dem deutſchen Theil des Canton Berns ein paar guter dreyjähriger Ochſen gewöhnlich mit zehen bis fünfzehen Louisd'or bezahlet wird, den wird, was ich geſagt habe, nicht befremden.

Mit Pferden verhaltet es ſich ganz anders.

Auſſerdem, daß ihr Werth groſſen und öftern Veränderungen unterworfen iſt, ſo hat man mit jungen Pferden bey angeſtrengten und anhaltenden Arbeiten ſehr viel zu fürchten. Der geringſte Zufall kann einem Landbauer einen empfindlichen Verluſt verurſachen: Da im Gegentheil ein lahmer Ochs zum fettmachen tauglich und alſo ſeinem Herrn noch nutzbar iſt.

Brauchet man aber zum Landbau Pferde in ihren beſten Jahren, ſo iſt von ihnen kein anderer Nutze zu erwarten, als ihre Arbeit. Sie ſind ein Capital und zwar ein beträchtliches, welches ſtatt Zinſen zu tragen ſich täglich vermindert, und nach einigen Jahren ganz verſchwindet. Alle dieſe Betrachtungen zuſammen berechtigen unſere geſchickteſten Landbauer, den Vortheil eines Geſpannes Ochſen vor einem Geſpann Pferde in einem gewöhnlichen Jahr auf 200 Livres zu berechnen.

Ich habe die Ehre u. ſ. w.

VI.
Nachrichten von der Familie der Pinçour, welcher der Herr M. von Mirabeau in ſeinen zwey Briefen an den Ueberſezer Erwähnung thut.

Man findet in dem Journal Oeconomique, Dec. 1755. zwey Abhandlungen von dieſer intereſſanten Familie, von welcher der Herr M. von Mirabeau redet. Ich habe geglaubt, ein Auszug aus dieſen zwey Abhandlungen werde denjenigen Leſern Vergnügen machen, welche keine Gelegenheit haben das angeführte Journal nachzuſehen. Die Analogie zwiſchen den darinnen vorkommenden Thatſachen und der Geſchichte des Kleinjoggs iſt zu auffallend, als daß ich den Vorwurf befürchten ſollte, die erſtern ſtehen hier am unrechten Ort.

Etliche Meilen von der Stadt Thiers in Auvergne iſt ein wohl eingerichtetes Schloß, es iſt der Hauptort einer kleinen Herrſchaft, welche die Baronnin von Saudon genannt wird. Es können nun wohl 400 Jahre ſeyn, ſeitdem eine zahlreiche Familie von Bauern es gekauft hat;

der Beſitz pflanzte ſich von Vater auf Sohn fort, bis auf dieſe Stunde. Dieſe Familie erhielte zu gleicher Zeit vom damals regierenden Pabſt das Privilegium ſich in verbotenen Graden ohne weitere Diſpenſation zu verheurathen, und dieſes Privilegium erhielte ſie auf immer. Ein Beweis der tugendhaften Anſtalten, die damals ſchon bey dieſen braven Leuten eingeführet waren, und ihrer Furcht, ihre Einrichtungen und ihre Sitten zu verſchlimmern, wenn ſie ſich, wie ſie es nennen, meſalliren, das iſt, ſich auſſer ihre Familie verheurathen.

Nach einer Sage unter ihnen ſteiget ihr Alterthum ſehr hoch. Es ſollen ungefehr 1100 Jahre ſeyn, ſeit deme einer ihrer Vorfahren, ein ſchon bejahrter, ſehr reicher Mann, Vater einer zahlreichen Familie ſeine Kinder auf die Bemerkung brachte, daß ſo angeſehen ſie auch gegenwärtig ſeyen, dieſer Wohlſtand ſich bald vermindern müſſe, wenn ſie dem Herkommen gemäß nach ſeinem Tode ſeine Verlaſſenſchaft unter ſich theilen: Er rathe ihnen, wenn ſie ſich nehmlich über die eingeſchränkte Begriffe der mehreſten

Menſchen zu erheben ſtark genug fühlen, nach ſeinem Tode vereiniget zu bleiben, wie ſie es bey ſeinem Leben geweſen. Sie fanden bey dieſem Vorſchlag ſehr viele Schwierigkeiten, die vornehmſte war die Entſtehung eines Hauptes von Autorität, wie er geweſen, der ſich durch ſeine Weisheit Ehrerbietung zu erwerben gewußt. Allein er hatte ihre Gegenvorſtellungen vorausgeſehn, und antwortete: Gute Geſetze genau befolget können alle Schwierigkeiten überwinden. Er ſelbſt ſetzte dieſe Geſetze auf, ſie nahmen ſie mit Eifer an und befolgen ſie bis auf dieſen Tag.

Nach dieſen Geſetzen iſt die ſämmtliche Familie im Beſitz der väterlichen Rechten; ſie iſt es die alle Intereſſen berathet, allem Nachtheil zu ſteuern ſucht und in jedem Fall, wo eine Wahl ſtatt hat, entſcheidet. Ein alter von zwanzig Jahren berechtiget bey den Verhandlungen zugegen zu ſeyn. Dieſe Verſammlung wählet ein Haupt, dem ſie das Geld, die Papiere und die allgemeine Führung ihrer Geſchäften übergiebt. Er kann für ſich allein über eine

Ausgabe verfügen, die zehen Piſtolen nicht überſteiget, bey einer gröſſern Summe entſcheidet die Verſammlung.

Von dieſem Haupt wird niemals Rechenſchaft über ſeine Verwaltung gefodert, und bis jetzt hat die Familie noch niemals Urſach gehabt, ein ſo ungewöhnliches Vertrauen zu bereuen. Eine gränzenloſe Ehrfurcht der Glieder für das Ganze, deſſen Theil ſie ſind, iſt das Fundament auf welchem ihre Geſetze veſt ſtehen, und dieſe Ehrfurcht von Jugend auf den Kindern einzuflöſſen, ihre vorzüglichſte Maxime. Hundert Züge in ihrer Geſchichte laſſen ſich nur aus dieſem Grundſatz erklären. Die zweyte Maxime iſt: ſich niemals über ihren Stand zu erheben. Dieſem gemäß haben die Pignou (*), ſo nennet ſich dieſe Familie, in Abſicht der Kleidung, Nahrung und Wohnung ſich bis jetz von dem was bey den andern Bauern gebräuchlich iſt, nicht unterſcheiden. Sie benennen ſich nur mit dem Taufname; das Haupt allein hat den Titel

(*) Herr M. von Mirabeau nennet ſie Pingou, ich vermuthe Pignou ſeye die Ausſprache im Landes Dialekt, und alſo beyde das gleiche Wort.

Meiſter, man nennet ihn Meiſter Pignou: alle treiben mit ihren Dienſten den Feldbau.

Ihre Kinder werden gemeinſchaftlich erzogen, ohne Unterſchied. Eine Frau hat ſie bis zu einem gewiſſen Alter unter ihrer Aufſicht. Dieſe hat auſſerdem noch die Beſorgung der Milcherei, und die Dienſte, welche dazu gebraucht werden, ſtehen einzig unter ihr.

Alle Dienſte müſſen ſich den gleichen Geſetzen unterwerffen, denen die Familie ſich unterworfen hat; man verlanget, daß ſie des Morgens und Abends dem Gebet beywohnen, und alle übrigen Chriſtenpflichten mit Genauigkeit üben.

Wenn es unter der Familie junge Leute gegeben, die ſich von ihr trennen wollten, ſo erhielten ſie eine anſtändige Legitima. Die meiſten bereueten den Schritt, verlangten wieder einzutretten, allein vergebens. Die Familie nimmt diejenigen, die ſie einmal verlaſſen haben, niemals wieder auf. In den kurz verfloſſenen Jahren hat die Krankheit die Zahl der Glieder ſehr vermindert, doch ſind noch acht Hausväter übrig.

Die Pignou verwenden ihr Vermögen auf die

beſte Weiſe, ſie ſind mitleidend und freygebig gegen Arme, ſie ſind gaſtfrei und werden allgemein geliebet, geſchätzet ja bewundert. Viele adeliche, viele Bauern-Familien haben verſucht ihr Inſtitut nachzuahmen, allein ohne Erfolg. Aus den adelichen Anſtalten wurden blos Luſt-Geſellſchaften; und die Bauern vermochten niemals zu demjenigen Grade der Vereinung und des Wohlſtandes zu gelangen, der die Pignou ſo vorzüglich unterſcheidet. Beyden Verſuchen fehlete das Fundament, auf welches das Glück der Pignou gegründet iſt, Frömmigkeit, Menſchenliebe, Uneigennützigkeit, Liebe zur Arbeit, Einfalt; Dinge die nöthig ſind, eine glückliche Geſellſchaft zu gründen, und Frieden und Ueberfluß zu vereinigen.

Verſchiedene Intendanten der Provinz hatten die Neugierde die Pignou zu ſehen. Herr la Blanc, der nachherige Kriegs-Miniſter ſpeiſete mit ihnen; er wurde anſtändig tractiret und verlangte daß der Meiſter Pignou ſich mit ihm an die Tafel ſetze. Entzücket von ihren Sitten und Gebräuchen machte er dem vierzehnten Lud-

wig eine Beſchreibung davon. Nicht lange nach dieſem bewogen verſchiedene Anliegenheiten den Meiſter Pignou nach Paris zu reiſen; er beſuchte den Herrn le Blanc der ihn dem König vorſtellte. Dieſer Prinz that verſchiedene Fragen, und die Antworten des Pignou vergnügten ihn ſo, daß er Befehl gab, die Taille der Pignou ſolle niemals die Summe von 600 Livres überſteigen, er ließ ihm auch als Geſchenk eine Summe auszahlen, ihm ſeine Reiſeunkoſten zu vergüten.

Dieſes iſt das Intereſſanteſte aus der erſten Abhandlung.

Die zweyte gehet in verſchiedenen Dingen von der erſten ab. Die Nachrichten ſind von verſchiedenen Zeiten. Die erſte Abhandlung iſt vom Jahr 1739. die zweyte aber ganz neu. Doch fehlet viel, daß der Unterſchied der Zeiten alle Verſchiedenheiten erklären könne. Es wäre ſehr zu wünſchen, der Herr M. von Mirabeau oder ein anderer Menſchenfreund möchte die Mühe haben, ſich an Ort und Stelle zu begeben, um genaue und umſtändliche Erkundigung von dieſer ſonderbaren Familie einzuziehen; Er würde

mit einer Erzählung davon dem Publikum ein wahres Geſchenk machen. Unterdeſſen begnüge man ſich mit einem Auszug aus der zweiten Abhandlung.

Die Pignou, Herren von Saudon wohnen ungefähr eine halbe Meile von Thiers in Auvergne ſeit beynahe 300. Jahren. Sie beſitzen gemeinſchaftlich für mehr als 200,000. Franken in Wieſen, Weinreben, Ackerland und andern Erbſtücken; Herrſchaften und adeliche Ländereien haben ſie nicht, das Lehen Saudon ausgenohmen, welches von geringem Belang iſt.

Die Familie iſt in vier Aeſte getheilet, die beyſammen in dem gleichen Einſchluß von Gebäuden wohnen. Die Zahl der Aeſte iſt immer dieſelbe, denn von den Kindern jedes Aſtes behaltet man nur diejenigen in der Familie, unter denen man Willens iſt eine gedoppelte Ehe zu ſtiften. Die andern, Knaben und Mädchen, verſorget man anderſtwo und giebt ihnen eine Legitima von 500 Livres. Die Mädchen bekommen noch auſſer dem einen Cofre voll Wäſche und etwas Kleider von geringem Werth, wie ſie die andern Bauers-

leute tragen, denn die Pignou unterſcheiden ſich im Aeuſſern nicht von ihren Knechten.

Der Meiſter allein trägt Schue: auch die Mädchen, denn dieſe arbeiten niemals im Felde. Man trägt groſſe Sorge für ihre Erziehung; dieſe erhalten alle auf gemeine Unkoſten im Kloſter bis ſie die Jahre erreichet, wo ſie verheyrathet werden können. Ereignete ſich der Fall, daß von einem Aſt nur eine Tochter übrig, alſo einzig Erben vom vierten Theil des Familien-Vermögens wäre, ſo würde ein Jüngling von einem andern Aſt mit ihr verheyrathet werden, und dieſer wäre alsdann das Haupt dieſes Aſtes.

Man flöſſet frühe den Kindern eine ſolche Ehrfurcht für die Familie und für ihre Geſetze ein, daß der Fall ſich noch nicht ereignet, daß einem Haupt nur der Gedanke eingefallen wäre, ſich zu trennen; noch daß ein Sohn oder Tochter der Familie die auswärts verſorget worden es gewaget hätte, den Geſetzen zuwieder eine Vergröſſerung ſeiner Legitima zu verlangen, ſo gering auch dieſe iſt. Vor etwa vierzig Jahren wollte man die Wittwe eines Hauptes der nur eine

Tochter hinterlaſſen, bereden ſich mit einem Edelmann zu verheyrathen. Man ſtellte ihr vor, wie leicht es ihr werden würde durch das beträchtliche Vermögen, das ſie von der Familie zöge, eine ſehr vortheilhafte Parthei für ihre Tochter zu finden: allein dieſe edler denkende Frau antwortete in ihrem Dialeckt: ſie könne ſich niemals entſchlieſſen die Familie der Pignou durch einen ſolchen Beweiß der Verachtung ihrer Sitten und Gebräuchen zu beſchimpfen.

Obſchon die Güther gemeinſchaftlich durch die vier Häupter verwaltet werden, ſo hat doch der Meiſter die gröſte Gewalt in Händen, der aus den vieren gewählet wird.

Sie wohnen ſehr geräumig, doch einfach und dem äuſſern Anſchein nach ärmlich. Herr de la Granville beſuchte ſie vor einigen Jahren auf ſeiner Amts-Reiſe. Einige Perſonen aus ſeiner Geſellſchaft wollten dem Meiſter rathen, ein wenigſtens bequemeres Hauſe zu bauen. Allein er der Intendant, verſtändiger als dieſe, zeigte ihnen: eine ſolche Einfalt ſeye weſentlich für ein Inſtitut wie der ihrige; ſo bald man anfange in

einem ſo beträchtlichen Stück als eine Wohnung iſt, ſich von demſelben zu entfernen, ſo werde man bald auch im Uebrigen ſich entfernen, zu groſſem Nachtheil des kleinen Staates.

Die Pignou ſind ſehr mildthätig, die Armen ſind ihnen willkommen, man nimmt ſie auf, nähret ſie und übernachtet ſie auch, wenn ſie auf den Abend kommen. Auch ſolche die ſie ihre Anſtalt zu beſehen beſuchen, werden wohl aufgenommen, man bewirthet ſie aufs Beſte jeden nach ſeinem Stande. Sie ſind überall im ganzen Lande ſehr geſchätzet und geehrt. Was Meiſter Pignou entſchieden wird gemeiniglich bey den Bauern für einen unwiderruflichen Spruch gehalten.

Ich kann mir das Vergnügen nicht verſagen, beym Ende dieſes Auszugs, die verſtandvollen Betrachtungen der Journaliſten über dieſe Abhandlung beyzufügen.

„Man erlaube uns„ ſagt er„ auf die ſoliden „Vortheile einer guten häuslichen Einrichtung, „auf den Ueberfluß, den ſie verſchaffet, auf die „Einigkeit, die ſie unterhaltet, auf den Frieden

„den ſie gewähret, aufmerkſam zu machen. Sie
„iſt es, die die Arbeit erleichtert, Neid und Ei-
„ferſucht vernichtet, und die Stände einander
„näher bringet. Wenn ſie unter Bauern eine
„ſo wohlthätige Wirkung äuſſert, was für Wun-
„derdinge dürfte man von ihr erwarten, wenn
„einſichtsvollere und aufgeklärtere Menſchen ſich
„in gleichem Geiſt vereinigten! welchen Ueber-
„fluß und welche Kraft müßte den Staat aus-
„zeichnen, in deſſen Schoos eine beträchtliche
„Zahl ſolcher Geſellſchaften ſich bildeten! Männ-
„liche und edle Einfalt würde in die Stelle ei-
„nes weibiſchen Luxus treten; Mäſſigkeit, die-
„ſe Tochter ununterbrochener Arbeitſamkeit
„würde die erworbenen Schätze haushälteriſch
„verwalten; und man würde endlich einſehen:
„der beſte Schutz gegen Armuth ſeye Entſagung
„des Reichthums und eines gemäſſigten Genuſ-
„ſes der Güther, die man beſitzet. Kinder, in
„dieſen Maximen erzogen, würden die Rück-
„kehr reiner Sitten befördern, deren Verluſt
„ſich täglich fühlbarer machet, und die von der
„Hande der Unſchuld gebauete Erde wurde nicht

„länger durch Verſagung ihrer Schätze eitele „Gelübde fruchtlos machen. Giebts denn kei„ne andere Mittel uns zur natürlichen Einfalt „zurücke zu bringen, als die ſchrecklichen Wür„kungen einer zerſtörenden Revolution?

Nachricht von der Familie der Fleuriot, die in Lothringen unter dem Namen die Valdajon bekannt ſind.

Das folgende kommt aus der Feder des Grafen, Herrn von Treſſan. (*) Als er den philoſophiſchen Bauern laſe, fiel ihm die Reiſe wieder ein, die er einige Jahre vorher in der Abſicht gemacht hatte, eine eben ſo philoſophiſche und vielleicht ſogar noch achtungswürdigere Bauernfamilie genauer kennen zu lernen. Die Geſchichte des Kleinjogg's machte auf die helle und gefühlvolle Seele des Herrn von Treſſan den lebhafteſten Eindruck. Nicht allein ließ er dem Herrn

(*) General-Lieutenant der Armeen des Königes, Commandant in Bitſch und im deutſchen Lothringen, Oberhof-Marſchal des Königes Stanislaus, Mitglied der Akademien der Wiſſenſchaften zu Paris und Berlin, der Königlichen Geſellſchaft zu London, Edimburg, Nancy, Metz u. ſ. w.

Herrn Hirzel verdiente Gerechtigkeit wiederfahren, ſondern die Freundſchaft, mit welcher mich dieſer General beehret, bewog ihn die Schwächen meiner Ueberſetzung nachſichtsvoll zu überſehen, und ſelbſt die Feder anzuſetzen, um ſie durch folgende Nachricht mit einem ſehr angenehmen Beytrag zu zieren. Man wird in derſelben eben die Zärtlichkeit der Empfindung und die Grazien des Ausdruckes finden, die alles unterſcheidet was aus ſeiner Feder kommt. Daß die Beſcheidenheit dieſes liebenswürdigen Generals mir verbietet, mich hier als ſeinen Lodredner zu zeigen! Nicht der Glanz einer hohen Geburt, der Würden und militariſchen Bedienungen, zu welchen ihn ſeine militäriſche Verdienſte erhoben; nicht litteräre Unterſcheidungen, Anerkennungen der Allgemeinheit, Tiefe, und Annehmlichkeiten ſeiner Kenntniſſe; ſelbs nicht die Reitze ſeines Geiſtes, die Grazien, die über ſeine ganze Perſon verbreitet ſind, und ſowohl in ſeinen Schriften als bey ſeiner mündlichen Unterhaltung Leſer und Hörer bezaubern, alles dieſes würde nicht der intereſſanteſte Theil meiner Lob-

rede ſeyn: ſolide Köpfe und empfindſame Seelen würden weit mehr die Schönheit ſeiner Seele und die ſeltenen Eigenſchaften ſeines Herzens bewundern, dieſen Charakter des Wohlwollens und der Menſchlichkeit, der ſich über alles verbreitet, was ihn umgiebet; dieſe koſtbare Empfindſamkeit, die gute Gatten, gute Väter, und ächte Freunde zeuget; kurz dieſe tugendhaften Geſinnungen, die ihm den lebhafteſten Eifer für das Vaterland und die zärtlichſte Liebe für ſeine Fürſten einflöſſen. Von Jugend auf in der engeſten Verbindung mit ſeinem Könige ſchien er nur für ihn zu leben; eine gleich zärtliche Ergebenheit äuſſerte er zu gleicher Zeit für den Sohn ſeines Königes, dieſes Prinzen den allein ſeine Tugenden des Thrones würdig machen könnten, der ihn erwartet, und der durch eine gerechte Vergeltung den Herrn von Treſſan mit ſeinem ganzen Vertrauen und ſeiner ganzen Achtung beehrte. Könnte der König Stanilas der ihn gleich liebet und an deſſen Hofe der Graf eines der erſten Aemter verwaltet, könnte dieſer ſo weiſe, ſo aufgeklärte, ſo philoſophiſche Mo-

narch wohl einen würdigern in ſeine Dienſte nehmen, und welcher Herr hat mehr verdienet einen ſolchen Diener zu haben. Nichts iſt rührender, als die wechſelſeitigen Geſinnungen, welche unſern General mit dieſem wohlthätigen Fürſten vereinigen, deſſen ſeltene Tugend zu ſchildern meine Feder zu ſchwach iſt.

* * *

Anderhalb Meilen von Plombieres in demjenigen Theil des Vogeſiſchen Gebürges, welches an die Franche Comté gränzet liegt ein ziemlich geräumiges Thal von mehrern ſich vereinigenden Buſen gebildet, ein reizender Anblick der eine fleiſſige und wohl geleitete Cultur bemerken läßt.

Eine einzige Familie in vier oder fünf Wohnungen vertheilet, nach gleichen Grundſätzen erzogen, beſchäftigt ſich unter einem Haupt, dem älteſten und weiſeſten ihrer Geſellſchaft ohne Aufhören mit dem gemeinen Beſten, der Erziehung ihrer Kinder, der Pflege unglücklicher Menſchen und dem Ackerbau.

Dieſe Familie, die Fleuriot heiſſet, iſt bekannter unter dem Namen Valdajon, dem Namen der Gegend, die ſie bewohnet und ihres Dörfchens.

Seit ſehr langer Zeit haben die Häupter dieſer Familie vornehmlich denjenigen Theil der Chirurgie getrieben, der ſich mit Beinbrüchen und Luxationen beſchäftiget; ihre beſtändig glücklichen Operationen haben ihre Geſchicklichkeit in Ruf gebracht; und ihre groſſe Frömmigkeit, ihre grenzenloſe Menſchenliebe hat ſie als tugendhafte Leute bekannt gemacht.

Eine nicht gemeine Beſcheidenheit, eine wahrhaft brüderliche Zärtlichkeit herrſchet in dieſer glücklichen Familie, die gegenwärtig zahlreich und vom gemeinſchaftlichen Stammvater entfernet genug iſt, um ſich nicht mit Fremden verheyrathen zu müſſen.

Der Herzog Leopold gerühret von den ſich nie verläugnenden Tugenden der Fleuriot, und überzeuget, daß jede ihrer Handlungen eine Bürgercrone verdienet, daß ſie durch Wohlthaten und Uneigennützigkeit den Adel ihrer Seelen genugſam bewieſen, Leopold wollte ſie adeln.

Die Familien verſammelten ſich und die Häupter dankten einmüthig ihrem Fürſten für die ihnen zugedachte Gnade und verbaten ſie. Unſe-

re Kinder, ſagten ſie in ihrer verſtandvollen und unterthänigen Antwort, unſere Kinder könnten vielleicht nicht denken, wie wir: trunken von hoher Einbildung könnten ſie die Armen vernachläſſigen, und die Beſorgung ihrer Erbſtücken andern überlaſſen; dann würde der Segen des Himmels von ihnen weichen und Einigkeit und Ruhe und Glück zugleich. Sie verbeten ſich alſo die angebotenen Adelsbriefe; der wahre Adel, der Adel der Seele aber hat ſie nie verlaſſen.

Das faſt unglaubliche Glück der Fleuriot bey ihren Curen hat zuweilen den Neid und die Eiferſucht bey ihren Nachbarn rege gemacht.

Das erſtemal, als ich nach Plombiere kam, erkundigte ich mich genau nach dieſer Familie; ich kommandirte damals in dieſem Theil von Lothringen und es wurde mir leicht die Umſtände, nach denen ich forſchte, zu erfahren.

Die einen redeten von den Fleuriot mit eben ſo viel Liebe als Bewunderung; ein kleiner Theil von Leuthen, die ich für aufgeklärter hielte, wollten der Art mit welcher die Fleuriot bey ihren Operationen verfahren, einen Anſtrich von Aber-

glauben und Unwiſſenheit geben. Doch glaubte ich mehr Wahrheit in den Nachrichten zu finden, die ihnen günſtiger waren. Ich hielte es alſo für rühmlich und für Pflicht, die Sache ſelbs zu unterſuchen, um die Wahrheit ans Tageslicht zu bringen.

Ein ziemlich durchgeſetztes Studium der Anatomie, womit ich mich in meiner Jugend beſchäftigte, ſetzte mich in den Stand Wiſſenſchaft von Marktſchreierey zu unterſcheiden.

Ich bin in Valdajon geweſen, ohne meine Ankunft wiſſen zu laſſen; in einem ganz einfachen Kleide und mit einem einzigen Diener: nichts unterſchied mich von einem Fremdling, der zufälliger Weiſe zu ihren Wohnungen gekommen.

Alles erbauete mich, alles rührte mich beym Eintritt in das erſte ihrer Wohnhäuſer; ich kann mir kaum das Vergnügen verſagen, die Reinlichkeit und Ordnung zu beſchreiben, die darinnen herrſchte, und die Honettetet aller Einwohner. Wahre Gaſtfreyheit zeigte ſich mir in ihrer einfachen und rührenden Geſtalt. Meine Abſicht war,

den Grad der Kenntniß zu unterſuchen, zu welchem die geſchickteſten unter ihnen in einer Kunſt gelanget ſind, die ſich auf eine reele und ſcharfe Wiſſenſchaft gründet. Nach dem ich mich erfriſchet und mit Bewunderung ihre Landwirthſchaft und die innern Einrichtungen dieſer kleinen Republick betrachtet habe, ſo erkundigte ich mich, ob ſie auch Bücher beſitzen: man ſagte mir ihre wichtigſten Bücher finden ſich in einem von dieſem nicht weit entfernten Hauſe. Welches eines der älteſten Häupter der Familie bewohne. Man führte mich zu ihm, und ich wurde von einem bejahrten ehrwürdigen Manne empfangen, deſſen Betragen unter einem bäuriſchen Aeuſſern ſanfte und fröliche Sitten verrieth. Es war leicht mit einem ſolchen Manne zur Hauptſache zu kommen; ich frug ihn: welche Grundſäze er bey ſeiner Kunſt befolge; die Antwort war: „Gute Bücher, Natur und Erfahrung ſind die „einzigen Lehrer meiner Väter geweſen, ich ſelbs „habe keine andern gehabt, und dieſer Unter„richt wird ſich auf meine Kinder fortpflanzen.„ Hierauf öfnete er mir einen groſſen Schrank,

einfach verziert aber reich an Innhalt. Da fande ich von alten und neuen chirurgiſchen Büchern die beſten, die man kennt; ich fand Skelette von Männern und Frauen von vier oder fünf verſchiedenen Altern; auseinander genommene Skelette, deren durch einander liegende Knochen eine erfahrene Hand wieder vereinigen kann; ich fand künſtlich gemachte bewegliche Figuren, an denen man die Müologie vollſtändig lernen konnte.

Hier iſt es, ſagte er zu mir, wo wir die nöthigen Kenntniſſe ſammeln, unſere Brüder zu beſorgen; unſere Kinder unterrichten wir zugleich im Leſen, und das Geleſene zu verſtehen; diejenigen, die zur Kunſt Anlagen beſitzen, kennen dieſe Knochen und Muſkeln ehe ſie zehen Jahre haben, ſie können ſie zerlegen und jeden Theil wieder an ſeine Stelle bringen. Hier iſt ein groſſer Schrank voll Bandagen und Ligaturen, die nach ihrem verſchiedenen Gebrauch und Applikation bezeichnet ſind. Wir lehren ſie frühe Theorie und Praxis verbinden; die meiſten von den Ziegen, die ſie ſehen, ſelbs unſere Hunde wer=

den zuweilen ein Opfer des Unterrichts. Die Grauſamkeit die wir an dieſen Thieren ausüben wird ſelbs ein Mittel auch den letzten Keim zur Härte aus den Herzen unſerer Kinder zu vertilgen, indem wir ihnen zugleich Mitleiden und die Begierde einflöſſen die Leidenden zu verpflegen, bald lehren ſie auch ſie zu heilen. Dieſes iſt aller Unterricht den ich empfangen, den wir unſern Kindern geben, und der Segen des Himmels begleitet unſere Bemühungen.

Ehrfurcht und innige Rührung ergriff mich auf eine Weiſe die ich nicht genug beſchreiben kann, ich umarmte den tugendhaften Greiſen, ich gab mich zu erkennen und bat mir es als ein Zeichen ſeiner Gewogenheit aus mir zu ſagen, womit ich ihme oder der Familie nützlich ſeyn könne.

„Was ſie hier ſehen„ antwortete er mir „iſt „für unſere Bedürfniſſe genug; die Vorſehung „hat unſere Arbeit geſegnet, und es bleibet uns „ſo gar noch etwas zur Unterſtützung der Armuth übrig. Was man uns auch über unſern „nöthigen Aufwand anbieten würde, wäre für

„ uns unbrauchbar, vielleicht könnte es ſogar „ ſchädlich werden, es könnte die Seelen unſe„ rer Kinder mit Gierigkeit und Habſucht erfül„ len: Allein, mein Herr " fügte er hinzu „ ſie „ genieſſen das Glük in den Dienſten unſers lie„ ben erhabenen Fürſten unſers Stanilas ein „ groſſer Offizier zu ſeyn, haben ſie die Gewogen„ heit ihm zu ſagen, daß alle unſere Familien „ eifrige Gebete zum allgemeinen Vater der Men„ ſchen thun für die Erhaltung ſeines koſtbaren „ Lebens, und daß die Fleuriot ohne Aufhören „ ſich beſtreben werden Unglücklichen nützlich zu „ ſeyn, ſich dadurch würdig zu machen, den be„ ſten Unterthanen des wohlthätigſten aller Für„ ſten zugeſellet zu werden. „

Verlanget man ein Beyſpiel von einer Cur der zahlreichſten und verworneſten Knochenbrüchen in dem gleichen Cörper, ſo könnte ich mehrere geben und beglaubigen, weil die Operationen unter meinen Augen geſchehen.

Der Herr Marquis de Voyer und der Herr von St. Lambert, Männer deren Genie und Kenntniſſe allgemein bekannt ſind, haben die.

ſelbe Neugierde gehabt, die mich zu den Fleuriot führte, und ſie würden die gleichen Thatſachen beſtätigen Ich laſſe mich hier auf die Geſchicklichkeit dieſer Familie im Landbau nicht ein, man wird ohne Mühe glauben, daß ſo einſichtsvolle und aufgeklärte Leute gleiche Grundſätze befolgen, die ein geſchickter und arbeitſamer Kleinjogg befolget. Eine Vergleichung beyder würde der Menſchheit Ehre machen, und eine Quelle ſoliden Unterrichts eröfnen. Alle denkenden und empfindſamen Seelen werden den gerecht verdienten Zoll des Lobes und der Hochachtung ſolcher nur zu ſeltenen Menſchen aus vollem Herzen abtragen, Menſchen deren Beyſpiel in ſo hohem Grade nachahmungswürdig iſt.

* * *

Auf jede Seele, die nur etwas Empfindung hat, muß die reitzende Erzählung, die man ſo eben geleſen, den lebhafteſten Eindruck machen, und das Verlangen in ihr erregen, die Fleuriot bis auf die kleinſten Umſtände kennen zu lernen. Im gleichen Monat des gleichen Journals, den wir oben angeführet (*) findet

(*) Journal Economique, Dec. 1755. p. 76.

ſich ein intereſſanter Brief über den gleichen Gegenſtand. Er iſt von Herrn Morand, Vorſteher der mediciniſchen Facultät in Paris, deſſen Zeugniß ganz entſcheidend wäre, wenn es nach dem Zeugniß des Herrn Grafen von Treſſan noch eines ſolchen bedurfte. Der berühmte Arzt ſahe nicht alles, was der Graf geſehen, allein er ſahe das weſentliche und mit gleichen Augen.

Er läßt der Geſchicklichkeit der Valdajon Gerechtigkeit wiederfahren, ihn rührte ja bezauberte wie den Grafen die Einfalt ihrer Sitten, ihres Lebens, ihrer Nahrung und Kleidung. „Mit „ihrem Schickſal zufrieden„ ſagt er „ſchränken ſie ſich einzig auf das Nothwendige ein, „und verwerfen alles unnöthige; ſie leben zu „Hauſe ſchlecht weg wie Bauern, eſſen nichts „als Roggenbrod und Spek, Waſſer iſt *ihr* einziges Getränke. Immer iſt der eine oder der „andere von ihnen auf der Straſſe, ſie reiten „niemals, und wollten ſich nie in einem Wagen nach Hauſe bringen laſſen. Gold und „Reichthum, Blendwerke des eitelen Glückes, „rühren ſie nicht; zwey oder drey Louis ſind

„eine Belohnung, die ſie für zu groß halten;
„ſie haben ſie mehrmalen und von reichen Leuten
„ausgeſchlagen, von ſolchen nehmen ſie höch=
„ſtens ein Duzend Franken. Alle Dienſtag ſind
„ſie in Remiremont, an andern Tagen zu Plom=
„bieres und anderſtwo. Da haben ſie zuweilen
„bis auf vierzig Arme verwundete oder geſtüm=
„melte; ſie beſuchen ſie, verbinden ſie unent=
„geltlich, oder ohne nachzuſehen, was man
„ihnen giebet; oft geben ſie ihnen ſo gar
„Geld zu ihrer Rückreiſe, ſie geben ihnen von
„ihrer Salbe, welche ihr einziges Geheim=
„niß ihr Schatz iſt. Sie ſuchen die Verfer=
„tigung dieſes topiſchen Mittels, welches man
„unter den Namen Salbe von Valdajon kennet,
„ihrer Familie zu erhalten. Dieſe in Lothringen
„ſehr geſchätzte Arzney iſt ein ſehr gutes auf die
„Nerven würkendes Auflöſungsmittel, ſie lin=
„dert und ſtärket. Die Valdajon brauchen ſie
„bey Contuſionen, Nervenquetſchungen, Lu=
„xationen, Frakturen, auch bey Wunden wo der
„Krebs zu befürchten iſt; ſie verſchaft auch
„Linderung bey der Gicht und Rheumatiſchen

„Zufällen: man darf die Salbe nur auf Leinen
„ſtreichen, ohne ſie warm zu machen.„

Wer kann wohl nach den angeführten Beyſpielen eines Kleinjogg's, der Pignou der Waldajon, noch zweifeln, daß der Herr Doctor Hirzel mit gröſtem Recht behauptet habe, der Landmann ſeye ſo gut als jede andere Menſchenklaſſe der Aufmerkſamkeit des Philoſophen würdig. Der Weltmann mag ſich begnügen in dem was man gute Geſellſchaft nennet, die ſich auszeichnenden kennen zu lernen; der Kaufmann bereiſe die vorzüglichſten Handelsplätze, ſich von dem Vermögen, der Geſchicklichkeit, den Unternehmungen ſeiner Mitbrüder zu unterrichten; der Virtuos, der Neugierige beſuche Cabinetter und Künſtler; der arbeitſame Alterthumsforſcher forſche nach Ueberbleibſeln der entfernteſten Zeiten: Allein dem Weiſen, dem Menſchenfreund kommet es zu, ſich mit der Aufſpürung tugendhafter Menſchen zu beſchäftigen. Er ziehe ſie aus ihrer Dunkelheit, aus den Menſchenklaſſen hervor, die in den Augen jener Leuten von guter Geſellſchaft, die ſo ſtolz auf dieſe Benennung

ſind, zu den verächtlichſten gehören. Er wird ganz gewiß noch viele Kleinjogg, Pignou, Valdajon finden, die noch unbekannt ſind, weil wahre Tugend ein groſſes Licht fliehet und ſtandhaft diejenige Einfalt liebet, die man einer genaueren Beſichtigung für unwürdig haltet. Unſer Weiſe aber wird alles anwenden, ſolche Menſchen ans Licht zu ziehen. Er wird wie Herr von Treſſan ſie in ihren Hütten beſuchen, oder wie ein Hirzel bey ihrem Pflug. Er wird ſich bemühen ihre Tugenden, ihre guten Handlungen bekannt zu machen, nicht ihrer Eigenliebe zu ſchmeicheln, denn Ruhm iſt kein Guth in ihren Augen, ſondern in der Hofnung, ſolche Beyſpiele werden einigen Eindruck auf Zeiten machen, wo ſie ſo ſelten ſind. Wenn laſterhafte Beyſpiele die Zahl der ſtrafbaren und unglücklichen ſo ſtark vermehren, warum ſollten dann Beyſpiele der Rechtſchaffenheit nicht das Gegentheil bewürken.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXX (1+2) IV.86
III.87
XX (Bd. 1) 9/2003

Hirzel, Hans Caspar, 1725-1803

Joh. Caspar Hirzels M. D. Mitglied des täglichen und geheimen Rathes, obersten Stadtarztes und Präsidenten der physikalischen Gesellschaft in Zürich, Auserlesene Schriften zur Beförderung der Landwirthschaft und der häuslichen und bürgerlichen Wolfahrt
Bd.: 1.

Zürich (1792)

Oecon. 871-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295967-0
VD18 90382382